Erzählungen und Spiele.

Herausgegeben

von

Wilhelm Neumann

und

Karl August Varnhagen.

Hamburg

bei Adolph Schmidt

1809.

H.A, 3: 559 a

G.H. BIBL. N. WEIMAR

Inhalt.

I. Urbano. Nach Boccaccio von W. Neumann. . . . . Seite 1
II. Belfagor. Nach Macchiavelli von W. Neumann. 117
III. Adelberts Fabel von L. A. v. Chamisso. 143
IV. Benigna. Dramatisches Spiel von K. A. Varnhagen. 161
V. Nero und Cato von Utica. Ein Gespräch von †. 209
VI. Fabio und Clara. Novelle von Rosa Maria. 233
VII. Des Helden Rettung von Pellegrin. . 279
VIII. Blüthenkranz von Pellegrin. . 289
IX. Alonso. Mährchen von K. A. Varnhagen. 299
X. Sonette von K. A. Varnhagen. . . 317
XI. Gedichte von W. Neumann. . . . 335
XII. Erasto und Filena. Novelle aus dem Italienischen. 345

U r b a n o.

Eine Novelle

aus dem Italienischen

des

Johannes Boccaccio

von

W. Neumann.

Eines Tages mehr als gewöhnlich von sehr schweren, und unzähligen Leiden angefallen mich befindend, ja von dem Tode mehr als tödtlich gekränkt, indem er mir denjenigen entrissen, den ich mehr als mich selbst, wegen seiner Tugenden, höchlichst liebte, und mich erinnernd an die Sittigkeit, das Betragen, und die brüderliche Liebe, die er jederzeit so warm gegen mich getragen, und zugleich, dafs ich den so lieben Freund verloren, ohne einige Hoffnung, ihn noch wieder zu erlangen; wie viel mehr mir davon in's Gedächtnifs zurückkehrte, um so viel mehr (wehe mir) zwang es mich, auf das bitterlichste zu weinen. Und da Efslust und Schlaf wegen solcher Betrübnifs, von mir gewichen waren, und ich nicht konnte irgend einen Gedanken anders wohin wenden, ward ich gewahr, dafs solche eingebildete Verzweiflung nicht allein unschicklich sei, sondern

auch meinem elenden Leben sehr schädlich. Daher versuchte ich mehrmals, mich davon ab zu ziehen, und obschon ich alle Bemühung vergebens anwandte, so zwang ich doch zuletzt so weit das stürmische Gemüth, dafs es sich bequemte, auf eine Zeit lang Stillstand zu schliefsen, und einem andern Gedanken Raum zu geben, welcher war, dafs ich, mich erinnernd einer nicht sehr alten Geschichte, mich entschlofs, diese mit meiner müfsigen und müden Feder zu wiederholen, um sie denen zu zeigen, die sich sie zu lesen ergötzen werden. —

Urbano.

Inhalt.

Silvestra wird vom Kaiser Friedrich dem dritten, dem Rothbart, ihr nicht erkannt, geschwängert: sie gebiert Urbano, welcher erzogen von einem Gastwirth als Sohn, durch den Rath gewisser Florentiner, mit neuer List von dem Sultan dessen Tochter zur Gattin erhält: darauf von jenen Florentinern betrogen, nach mannigfaltigen und mitleidswürdigen Zufallen nach Rom gelangt, wo er, vom Kaiser für seinen Sohn erkannt, mit seiner Gattin glücklich lebt.

Zu der Zeit als der grofsherzige Friedrich Barbarossa als römischer Kaiser regierte, vergnügte es ihn, unter seinen herrscherlichen Uebungen, mehr als irgend etwas anderes, auf mannigfaltigen Jagden die wilden Thiere in den dichten Wäldern

zu verfolgen. Und einer Tages mit seinen Vertrauten, Baronen, und Begleitern in solcher Kunst sich übend, geschah es, dafs ein scharfzähniger Eber ganz schäumend, und mit gesträubten Borsten vor ihm hinlaufend vorbei kam: und er, ihn sehend, spornte sogleich das rasche Pferd, und mit dem Schwerdt in der Hand ihn verfolgend, schlug er ihn mehrere Male, so dafs er durch die Ermüdung und tödtlichen Wunden, wenig von ihm entfernt todt niederfiel. Und die Nacht, schon hereingebrochen, gab den lieblichen Sternen Anlafs ihr Licht zu zeigen, als er, über den Reiz der erlangten Beute sich dessen kaum versehend, in der Meinung, sich auf dem rechten Wege zu befinden, aus andern Zeichen erkannte, dafs er die rechte Strafse verfehlt habe. Da nun mit lauter Stimme, um von den seinigen gehört zu werden, durchtönte er die ganze Gegend, und jene nicht ihn hörend, noch sehend, waren der festen Meinung, dafs er nach Rom zurück gekehrt sei: weswegen sie in grofser Verwunderung und Betrübnifs standen wegen

ihres Herrn, welcher von Zorn entbrannt, lautes und häufiges Geschrei ausstofsend, sie zurück rief, und endlich, keine Antwort hörend, und erkennend, dafs er sich umsonst abmüde, seinem Unstern verwünschte; drauf widrige Zufälle bedenkend, in Besorgnifs vor dem kalten Winde, und mehr vor den giftigen und beifsenden Bestien, that, wie die meisten Seefahrenden thun, wenn sie um die sichern Häfen auszuspähen auf die Mastbäume ihrer Schiffe klimmen: auf gleiche Weise bemühte er sich auf eine hohe Eiche zu klettern: und hinaufgeklettert und umher blickend, sah er zu seinem Glück wenig entfernt rauchend einige Fünkchen von Feuer, aus welchen er mit Gewifsheit erkannte, dafs daselbst ein bewohnter Ort sei; und schnell vom Baume herabgestiegen, machte er es nicht anders mit dem todten Thiere, als der junge Meleager, da er mit dem Haupte Atalanten das ehrenvolle Geschenk machte. Gleicherweise trennte dieser mit dem schneidenden Schwerdte, dem Eber von dem Rumpfe das schwere Haupt, und

mit dem Pferde am Zügel an einer Hand, trug er in der andern (fortgehend) das Haupt. Und in den dichtverwachsenen Wald eingedrungen, gelangte er nicht ohne grofse Mühe zu dem erwünschten Ort, wo er eine sehr ärmliche Hütte fand, welcher genähert er mit aufmerksamem Ohr zu horchen suchte, ob er innerhalb jemand vernähme; in derselben war von der Mutter eingeschlossen da zurückgelassen ein Mägdlein, ihres Alters funfzehn Jahre, und mit jeder aufserordentlichen Schönheit wundersam begabet, welche, schon vernommen habend das Geräusch von dem Zaum des schäumenden Rosses und dadurch ganz furchtsam und schüchtern geworden, bald hier bald dort durch die kleine Hütte dahinlaufend, nicht wufste, was sie thun solle; und er, durch eine Spalte blickend, sah das einsame Mädchen, das nicht anders that, um sich zu verbergen, als die verlassene Ariadne vor dem hinzueilenden Bacchus. Alsdann, nachdem er zuvor das Rofs im Walde angebunden, darauf, mit der rüstigen Hand

sich anstemmend, eröffnete er mit Gewalt die schwache Thür. Worauf die Jungfrau dies zuerst hörend und hernach sehend, anfieng mit vielem Geschrei ihre Mutter (weinend) zu rufen; und ihre blonden, und übel geordneten Haare mit den Händen sich ausraufend, und das schöne Gesicht sich schlagend, zerstörte sie sich ganz. Wodurch zum Mitleid bewegt, der Kaiser demüthig mit ihr zu reden begann, sagend: o du furchtsames Mädchen, warum so kummervoll betrübst du dich? weswegen denn weinend verzehrst du deine Schönheit? bin ich doch nicht hieher irgend zu deinem Nachtheil gekommen, vielmehr durch die mannigfaltigen und gefahrvollen Ereignisse, welche die nächtliche Finsternifs mit sich führt und durch den verfehlten Weg von der grölsten Nothwendigkeit, wie du siehst, mit Gewalt gezwungen; und denke sehr kurze Zeit hier zu bleiben, dafs, bin ich von meiner Ermüdung einigermafsen erfrischt, du ohne deine Scham, oder Schaden, mich wirst freundschaftlich von dir scheiden sehen. Und mit solcher-

bei seinen schmeichelhaften Worten verehrte er ihr das Eberhaupt, und sie, es annehmend, dankte ihm für solches Geschenk. Und bald darauf trug sie von ihrem Brodte, Aepfel und Wasser, auf einem Tischchen mit einem weifsen Tafeltuch ihm auf, ihm sagend, dafs keine andere Lebensmittel, köstlicher als diese, sie ihm geben könne. Worauf er, da er etwas gegessen, nach vielfach abgestattetem Dank, freundlich sie bat, dafs es ihr gefallen möchte ihm zu erzählen, welches die Ursach eines so einsamen Lebens sei: worauf sie sehr ehrerbietig antwortete, und sprach: Herr, von vieler sehr reicher und wohlbürtiger Familie, die wir vormals ausmachten, hat der verändernde Tod mich und meine Mutter allein gelassen und in vieler Armuth, welche sich bemüht, unter grofser Beschwerde, dienend in Rom in dem Hause eines Gastwirths, mit den nothwendigen Dingen unser Leben zu erhalten. Nicht mehr sagte sie; worauf er, sie sehend so reizend und anmuthig, und so süfs sie reden hörend, für sie (ohne es zu wollen) entbrannte, so

sehr, dafs er sie anzublicken nicht sich begnügend, schüchtern gemacht, also demüthig zu ihr sprach: O reizende und liebliche Jungfrau und von mir geliebt über alles andre, ich erkenne, zu deinem besondern und ehrenvollen Wohl, von geheimer Kraft des Himmels, in Liebe zu dir hierher geführt worden zu sein; daher, wenn du bei dir überlegend dich entschliefsen wirst, meine liebenden Wünsche zu erfüllen, wenn ich dich zwingen kann, will ich dafs du (wolern es so dir gefällt) als meine einzige Gemahlin, und einige Herrin mir vermählt seist; und in wenigen Tagen werde ich in geheimer Weise, dich lassen von deiner Mutter zur Gemahlin fordern: und wann sie meinen Stand wissen wird, glaube ich, vielmehr bin gewifs, dafs tausend Jahr ihr werden darüber zu vergehen scheinen, vor grofsem Verlangen: und da ich mich bemühen werde, dich ehrenvoll erscheinen zu lassen, wirst du unter den andern Damen die glanzvollste dich befinden. Daher ich dich bitte, dafs einstimmig es dir gefalle,

meinem Vergnügen zu folgen, und nicht ausschlagen zu wollen (o theure Jungfrau) die Gnade und das Geschenk, welches Gott dir zugesandt hat: indem tausend, und wieder tausend Frauen es sehr hoch halten würden, das von mir zu erlangen, was von dir zu bitten mir gefällt. Die Jungfrau, diese Worte hörend, schon ganz bleich geworden, ohne ihm irgend eine Antwort zu geben, vor ihm aufgestanden und aus der kleinen Hütte heraus gegangen, fing an, so sehr sie nur immer konnte, unwillig zu fliehen: und er ihr folgend, bemühte sich mit vielem Schmeicheln ihren Lauf zu zügeln: und sie eingeholt, nahm er sie und schlofs die ganz zitternde in seine Arme, so wie die nicht schuldige Daphne, die in Apollons Armen verwandelt wurde. O wie viel demüthige Bitten und wie viel mitleidwürdige Thränen wandte sie jeden Augenblick an, mit den Händen sich mühend, um zu entfliehen aus den engschliefsenden und starken Armen Friedrichs, aber vergebens: am Ende von ihm besiegt, fieng sie an mit lauter Stimme zu

schreien, aber dennoch geschah es, dafs sie durch Gewalt zugeben mufste, ihre reine Jungfräulichkeit von ihm befleckt zu sehen: daher sie heftig weinend über ihr Mifsgeschick und über so grofses Unrecht sich beklagte. Und schon begann der Tag den glänzenden Sternen ihr Licht zu entziehen, als er zu ihr gewandt diese Worte sprach: schönstes Mädchen, und meine einige Gattin, um Gott trockne doch die Thränen, und wolle nicht länger dich abzehren, da es doch nicht sein kann, dafs das, was geschehn ist, nicht sei; daher mufst du dasjenige verbergen, was du unserer Ehre feindlich weifst, so lange bis wir in ordnungsgemäfserer Weise werden können zusammen leben, frei von Verdacht, fröhlich und zufrieden. Und sie, nicht aufhörend jedoch zu weinen, auf diese Worte entwortend sprach: wie sehr auch die grausame Fortuna mir feindlich gewesen ist, und wie viele tödtliche und harte Wunden ich auch von ihr in vergangener Zeit empfangen habe; alle scheinen sie mir gegenwärtig sehr leicht, verglichen mit dieser,

Welche sie mich hat, gegen meinen Willen, zur Vollendung aller Unglücks empfinden lassen: indem nichts anderes als die keusche Jungfräulichkeit in der Welt mir geblieben war, da nun du verletzend sie mit aller meiner Ehre von mir genommen hast. Und über dieses nicht bei andern mich beklagen könnend, als bei den Steinen, Gebüschen und Vögeln, den Zeugen solcher wider meinen Willen begangenen Unkeuschheit, werde ich von diesen Rache heischen für die Beleidigung die du mir angethan hast, so lange bis ich sehen werde, dafs ich, durch deine mir gethanen Versprechungen, werde können unter den andern Frauen mit freier Stirn ehrenvoll erscheinen: und darauf seufzend schwieg sie: als Friedrich antwortend sagte: wann du wirst haben (o Jungfrau) deinen glühenden Zorn etwas erkühlen lassen, bin ich gewifs, dafs du deutlicher erkennen wirst, nicht Ursach zu haben, dich so sehr zu beklagen, weder über mich, noch über das Geschick; vielmehr erwägend das günstige Ende, denke ich, wirst

du dess dich rühmen: und dies gesagt, einen sehr schönen und kostbaren Ring sich vom Finger ziehend, gab er ihr solchen, sagend: dass so lange als die geheimen Versprechungen, und das gegebne Wort nicht offenbar würden, sie ihn um seiner Liebe willen bewahrend, andern ihn nicht zeigen möchte; und darauf fröhlich dahin reitend schied er von ihr; und nicht allzuweit davon entfernt hörend die lauten Stimmen seiner Vertrauten, die in dem Walde stark rufend ihn suchten, spornte er gegen die Stimmen zu sein Ross, und vereinigte sich in kurzer Zeit in grossem Jubel mit ihnen, seinem langen Ausbleiben mit geschmückten Erdichtungen neue Ursachen unterschiebend: worüber sie alle insgesamt lachend, zu dem verlassenen Orte zurückkehrten. Das arme und traurige Mädchen, nachdem sie den Ring verwahrt, nahm das Haupt des Ebers von Friedrich ihr zurückgelassen, und von ihrer Hütte ein wenig entfernt, verbarg sie es in einem Gebüsch aus Furcht vor der lästigfragenden Mutter, die von

Rom aus dem Dienste des Gastwirths zurückgekehrt, ihr Töchterchen im Gesicht ganz verändert fand, und oft, und öfter, welches die Ursach ihres verstörten Ansehens sei, sie fragte; und diese, unter unzähligen Entschuldigungen einem andern Zufall an ihrem Uebel Schuld gebend, vertheidigte sich also; und nach nicht vielen Tagen, erkannte sie deutlich aus vielen neuen, und unterschiedenen Zeichen von der Natur ihr selbst gezeigt, dafs sie schwanger sei; und darüber bis zum Tode betrübt, nicht wissend in solchem Fall, was zu beginnen, lebte sie mehrere Tage traurig, ohne irgend eine Hoffnung des Heils; nicht so jedoch, dafs sie ihre Schwangerschaft zu verbergen nicht alle Mühe angewandt hätte. Endlich aber gewahrend, dafs alle ihre Bemühung hierzu vergebens verwandt sei, beschlofs sie mehreremal gegen sich selbst grausam zu sein und sich das Leben zu nehmen, auf die Weise, wie die unglückliche Phillis, vom Demophoon gefreit, als sie die bestimmte Zeit verflossen sah. Aber ihr war einige

Hoffnung übrig geblieben auf die trüglichen Worte Friederichs: und da diese beständig fehlschlug, bemühte sie sich, ihren zunehmenden Leib aus Scham und Furcht vor der Mutter so gut sie immer konnte zu verbergen, wie die trügende Callisto aus Furcht vor der ehrfurchtgebietenden Diana. Nun geschah es eines Tages, dafs die Mutter, mehr als gewöhnlich ihre Tochter betrachtend, sah, dafs ihre Augen, die zweien Sternen geglichen, blau und roth geworden waren, und ihr Gesicht bleich und mager, und dafs sie mehr als gewöhnlich seufzte; und ihre Seiten anblickend und sehr stark sie sehend, hielt sie für gewifs, dafs sie schwanger sei, wie sie es war: und darüber sich verwundernd, ganz betroffen, befragte sie mit herbem Schmerze sie (ihr drohend) über den ganzen Vorfall, wie er erfolgt sei; welche bitterlich weinend, durch die Drohungen der Mutter, nach und nach die Sache, wie sie gewesen war, ihr erzählte: die darüber betrübt, sich mit den Händen das Gesicht schlagend, über den schamvollen Vorfall

sich beklagte; und die Tochter wenig oder gar nicht schuldig erkennend, bewegt von Mitleid und zärtlicher Liebe, weinte eine mit der andern gemeinschaftlich. Und den bittern Schmerz mit Thränen ein wenig gelindert habend, gieng sie, ohne ein Wort zu sagen, mit sehr schnellen Schritten zu ihrem bekannten und alten Gastwirth zurück, und eröffnete den schimpflichen Zufall ihrer Tochter mit Seufzern ihm weinend: welcher, von Erbarmen bezwungen, sich bemühte mit mitleidigen und sanften Worten sie zu stärken, ihr sagend, dafs sie in sein Haus das betrübte Mädchen führe, und das Kind, das sie zur bestimmten Zeit gebähren würde, wie das seinige, und von ihm gezeugte, seiner Sorge überlasse: und gleicherweise, dafs er für die Tochter alle Mühe, und Kosten tragen wolle, um sie ehrenvoll zu verheirathen. Und sie, dies hörend, und sehr getröstet von ihm scheidend, kam rasch und emsig zu ihrer Tochter, die sie weinend fand: und diese in einen Mantel eingehüllt (nicht ohne Verdacht) führte sie in

das Haus des Gastwirths in der Stadt, wo sie von ihm und seiner alten Gattin sehr liebreich empfangen wurde. Und ihre Mutter verliefs bald darauf, entweder aus Gram, den sie ihretwegen sich machte, oder von irgend einer andern verborgenen Krankheit angegriffen, zu grofsem Schmerze der Tochter ihr elendes Leben, nach wenigen Tagen sterbend. Und sie, also allein zurückgeblieben, ohne einigen Trost oder Hoffnung auf jemand, legte sich eifrig auf die nöthigen Arbeiten des Hauses. Und als darüber die gehörige Zeit herangerückt, und die alte Gattin des Gastwirths auch schon todt war, gebahr sie nach schmerzhaften Wehen ein sehr schönes Söhnlein, und mit dem Willen des Gastwirths nannten sie es Urbano. Und in denselben Tagen wurde seinem Vater Friedrich Barbarossa noch ein sehr schöner Sohn geboren von seiner rechtmäfsigen Gattin, Smiralda genannt, welche sogleich starb nach der Niederkunft: und als einzigen Sohn, der dem Vater geblieben, liefs er mit grofser Feinheit (Speculo ihn nen-

mend) ihn auferziehen. Auf der andern Seite zogen die Mutter und der Gastwirth den Urbano sehr zärtlich auf. Und schon war der eine und der andere herangewachsen zu dem Alter von vierzehn Jahren, so dafs Urbano, beständig am Hofe sich aufhaltend, da er schön war und sittig, von Speculo sich nicht konnte losreifsen, und es schien, dafs die Natur sie anführte, aufser dem vertrauten Umgange, sich brüderlich zu lieben, so sehr, dafs Urbano oft und öfter von dem Gastwirth gescholten wurde, und von der Mutter ebenfalls, um ihn zurück zu ziehen zu nützlichern Geschäften: aber wenig half es. Deswegen eines Tages, da die Mutter dabei gegenwärtig war, sagte er ihm diese Worte. Von mehreren Söhnen bist du allein mir in der Welt geblieben, indem ich immer hoffte von dir viel mehr Trost zu haben, als du gegenwärtig mir giebst, und siehst die beschwerliche Sorge, in der wir sind, und dafs ich nicht arbeiten kann, wie ich pflegte, daher solltest du einige Rücksicht nehmen auf mein Alter, um so mehr, da

du nun schon recht grofs bist, und die edlen Herren und Kaufleute, die alle Tage in unserm Hause, uns zum Gewinn, zusammenkommen, zu ehren deine Schuldigkeit wäre, und zu bedienen, mit eifrigerer Sorgfalt, als du thust: dagegen du, wenn in den höfischen Sitten verirrt du verharrest, mit der Zeit dich wirst so beladen finden mit Ueppigkeit, und mit eitlen Dingen, mit so wenig Ehre und wenigem Vortheil, dafs du wirst müssen dein Leben elend verbringen: und wenn du möchtest fortfahren wie bisher, und also deinen Sinn gestellt hättest, so sage es mir, indem, ohne zu suchen, ich viele finde, die, hoffend Theil zu haben an meinem Nachlafs, sich gern bemühen werden, meinem Willen zu folgen. Urbano, dieses hörend und von der Mutter bestärkt, das zu thun, was sein vermeinter Vater sage, gleichsam gezwungen, und von äufserster Nothwendigkeit gedrängt, antwortete, er wolle immer seinen Befehlen gehorsam sein: und so gab er den Diensten des Gasthauses (seine Natur zwin-

gend) sich hin. Wodurch er in so hohe Gunst stieg bei dem Gastwirth, dafs es nicht schien, als fühle er in der Welt ein gröfser Vergnügen, als nur wann er, mit ihm plaudernd, ihn betrachtete; und die Wirthschaft, nebst allem andern, ohne einiges Mifstrauen ihm frei überliefs. Nun geschah es, dafs drei Brüder, Florentiner, alle drei Kaufleute, bald um Neuigkeiten zu hören, und bald plaudernd, daselbst sich aufhielten, deren einer Blandizio genannt wurde, welcher einmal kommend zufällig die Augen auf Urbano geworfen, und betrachtend seine Sitten, und alle seine Züge untersuchend, schien es ihm, dafs er so sehr dem Speculo gleiche, dafs, mit gleichem Anzuge bekleidet, einer nicht würde können unterschieden werden vom andern; und um defswillen erdachte er bei sich eine neue und äufserst feine Bosheit, und durchdachten Betrug; und eines Tages mit seinen Brüdern, der eine Pippo Scarmo, der andre Pirotto genannt, in einem Winkel zusammen getreten, also im geheim sprechend sagte er ihnen. Gelieb-

feste Brüder, mir scheint es, dafs mit nichts anderm, als mit den Wogen des Meeres wir uns vergleichen können, welche von Winden getrieben, bald vorwärts und bald rückwärts sich reifsen; so führen auch wir Kaufleute, jetzt vorwärts durch Gewinn getrieben, und jetzt rückwärts durch Verlust gezogen, unser unruhiges Leben: darum doch nichts anders sieht man an uns, als das gewöhnliche, wenn nicht etwa, dafs wir die Jahre vervielfältigend alt werden, nicht aber um defswillen von den gewöhnlichen Mühseligkeiten verschont bleiben; vielmehr jeden Tag darauf denken, neue Kunstgriffe und Worte zu erfinden, um einfältige Leute zu berücken, und sie geneigt zu machen, zum Verkaufen und Kaufen, viel mehr als ihre Lust gefordert hätte: und um heraus zu kommen endlich einmal aus so grofser fortwährender Plage, habe ich mehreremal bei mir selbst einen hohen und kostbaren Gedanken gehabt, welcher nicht ohne euren gröfsten Nuzen (wenn ihr wollt) auszuführen ist. — Ich weifs nicht ob ihr jemals

dasjenige bemerkt habt, was ich ohne euch mehreremal gesehn, habe an dem Sohne des Wirthes, seine adelichen und schönen Sitten, ohnerachtet seines niedern Standes, und seiner Beschäftigungen in dem so gemeinen Handwerk, und auf welche anständige Weise er mühsam sein Leben führt. Von der andern Seite Speculo, den Sohn des Kaisers, mit welchem (weil sie einander lieben) ich ihn mehrmals gesehn habe: dafs wenn sie zufällig von demselben Zeuge gekleidet wären, und in demselben Schnitt, so würden sie alle beide in einer Form gegossen scheinen. Ueber dieses müfst ihr wissen, dafs der Grofssultan von Babilonien, es ist nun schon lange Zeit, entweder aus Hochmuth, Troz oder Geiz den herkömmlichen, und schuldigen Tribut zurückhält, welchen er gewohnt ist und von Alters her angewiesen, jedes Jahr nach Rom zu senden. Und ob schon er von unserm Kaiser mehrere Male durch Briefe und Gesandtschaft angetrieben ist, seine Pflicht zu thun; so hat er nichts desto weniger, weder durch dieses, noch durch

Drohungen die ihm mehrmals gemacht sind, können abgebracht werden von seinem hartnäckigen Vorsaz: und deshalb seht ihr, welcher schwere und todtliche Krieg zwischen ihnen veranlafst ist: und nun scheint es, dafs der Sultan gehört habe, dafs unser Kaiser vor diesem mehrmals zornvoll geschworen habe, dafs er mit aller seiner Macht und Gewalt in sein Reich gehn wird, und nicht von da weichen, bis er ihn und sein Land mit eignen Augen den Flammen übergeben sehn wird. Hierdurch heftig in Furcht gesezt hat er sich mehrmals dem Kaiser unterworfen, welcher ihn zu vernichten seinen ganzen Sinn gestellt hat, und hat seine Gesandten öfters mit vieler Demuth abgesandt, versprechend, dafs er jedes Jahr zweimal einen solchen Tribut ihm wird, ohne einige Verkürzung, nach Hofe bringen lassen. Nicht mit diesen, und vielen andern Erbietungen hat er können den feindlichen und übel gegen ihn gestimmten Sinn wenden. Noch sind nicht zwei Tage verflossen, dafs vier Gesandte, neuerdings vom Sultan zu

dem Kaiser gekommen, um zu sehen, ob sie könnten den verlornen Frieden wieder erlangen; sehr demüthig ihn gebeten haben, und nichts anders von ihm, als tödtlichen Krieg nebst fürchterlichen Drohungen haben erlangen können: und schon wissen wir, so wie sie es müssen erfahren haben, von dem grossen Heer, das angefangen hat, sich zu sammeln in allen Landen zu ihrem Verderben und zu ihrer Vernichtung; und auf gleiche Weise haben sie alles ihren Wünschen feindlich gesehen, daher sie in aller Eintracht verzweifelnd, abgereist sind. Aber vorher haben sie ehrerbietig Speculo gebeten, dass er den Vater bitte, dass er sein Wohlwollen und seine Gnade solle, aus Mitleid, ihrem Herrn dem Sultan wieder verleihen: und auch diese Bitten sind, so wie die ersten, fruchtlos abgewiesen. Und um zu meinem Zweck zu kommen, sage ich euch, dass ich deutlich dasjenige gesehn habe, was jeder von uns offenbar wird sehen können, wie gross die Schönheit ist, und der Anstand und die Sitten dieses Urbano

des Wirthes Sohn, und wie er nicht weniger ist als Speculo mit Tapferkeit und Schönheit begabt; und wie ich vorher sagte, wie sehr sie einander ähnlich sind, das kann man jeden Augenblick, ob ich Wahrheit sage, vergleichen. Daher habe ich mit sehr scharfsinniger Ueberlegung mir vorgenommen, durch Schmeichelworte, Geschenke, oder Versprechungen, oder durch irgend eine andre Sache, die man anwenden könnte, Veranlassung zu geben, ihn von seinem mühsamen Gewerbe abzubringen, und ihn zu vermögen, unsern Wünschen zu folgen. Schon liegt unser Schiff aus der Levante zurückgekehrt, uns erwartend im Hafen von Genua, welcher Umstand noch bessere Gelegenheit giebt unsern Vorsaz ins Werk zu richten, welcher ist, dafs wir auf demselben können, mit diesem Urbano zusammen schiffend, nach Babilonien gelangen, und dem Sultan mit erdichteten Worten anzeigen, wie sehr der verderbliche Krieg und der glühende Zorn unsers Kaisers gemildert sei; und dafs er auf die Bitten seiner Baronen, und noch

mehr des Speculo, den er habe in Person zu ihm senden wollen, das Wohlwollen, und den aufgehobenen Frieden, alle Beleidigung vergessend, ihm wieder geschenkt habe; und dafs der Tribut, und die andern reichen und wunderwürdigen Dinge, die er erboten, seinem guten Willen überlassen sein sollten. Wo wir dann, weil er meinen wird, von einem so grofsen Herrn besucht zu sein, indem viele glauben werden, dafs Urbano Speculo sei, und es dem Sultan durch die unzufrieden von hier abgereisten Gesandte bestätigt, auch er also es leichtlich glauben wird, aufs prachtvollste und reichlichste beladen, entweder mit dem Tribut, oder mit andern äufserst kostbaren Geschenken zurückkehren werden. Aber vorher werden wir eine überlegtere Berathschlagung (wenn ihr dazu geneigt seid) veranstalten, und ferner alles was erfordert wird eine so hohe und gefahrvolle That in Ausführung zu bringen. Nachdem Blandizio solche Wörte gesagt, antwortete Pippo Scarmo folgendermafsen und sprach. Der äufserst feine

Plan, den zu unserm grofsen Nuzen du ersonnen hast, wie sehr auch immer zu preisen: wenn er erlaubt wäre, würde ich sicher es thun: und dies mag in dieser Hinsicht genug sein. Aber weiter gehend, denke ich, dafs du zu einem so hohen Vorsaz wirst haben bei dir selbst mehrere Male untersucht und abgewogen die günstigen Umstände gegen die widrigen; aber dennoch zur Verbesserung, gefällt es mir dich an einen Umstand zu erinnern: nun höre. Mir scheint es nicht, als wären wir in eine so niedrige Lage gebracht, dafs wir müfsten unser Gut, mit unserer Person, auf einen so gefährlichen Zufall setzen. Und dieser Urbano, so gesitt[illegible], adelich, und verständig, ich weifs, dafs er noch weit gröfseren Preises würdig ist, als du nicht sagst: daher, um wie viel mehr er weise ist, und rechtlich, um so viel weniger wird er wollen schimpflichen und ruchlosen Dingen nachgehn: und geht er ihnen nach, so bleibt uns zu bedenken, wie sehr es gefährlich ist, den Händen eines zarten Jünglings so hohe und furchtbare Thaten anzu-

vertrauen, dem es, denke ich, gefährlich und schwer scheinen wird, in so erdichteten Reden mit so grofsen Herren nothwendiger Weise sich unterhaltend, sich mit reinem Latein zurückziehen zu können, ohne erkannt zu werden. Und wären diese Trügereien mit unseres gleichen, oder mit Leuten aus dem Volk (obschon es auch schlimm wäre) so wollte ich es loben, weil durch viele Wege und Mittel ich Hoffnung haben würde, dafs wir sicherer zu Stande kommen würden; als zwischen zwei so hohen und edlen Herren: wenn einem derselben dasjenige zur Kenntnifs gelangt, was verborgen bleiben mufs, so weifs ich nicht, was anders erfolgen könnte, als das schrecklichste und schimpflichste Leben für uns. Doch wozu ist es nöthig, dafs ich mich weiter ausbreite in solchen Worten? Du weifst, dafs das Schicksal meistentheils feindlich ist gegen jeden Glücklichen, und auf die menschlichen Güter neidisch: noch kann jemand so sehr auf seiner Hut sein, dafs er nicht zuweilen von ihm geplagt würde, wie man alle Tage sieht an den-

jenigen, die sich gezwungen haben recht-
lich und tugendhaft zu leben; dennoch
wurden sie mit noch nicht gekannten Un-
fällen von ihm beschwert. Dem ich, was
soll denjenigen begegnen, die das Gegen-
theil zu thun begehren? Und glaube nur
nicht, dafs solche Worte herkommen aus
niedrigem Gemüth, noch dafs ich sie ge-
sagt habe, um dich abzuziehen von deinem
Vorhaben, welches ich bereit bin auszu-
führen, so wie alles andere, wovon ich
mir vorstellen kann, dafs es dir angenehm
sei, sondern blofs um bedenkliche Fälle
vorzubringen, welche eintreten könnten,
habe ich dich aufmerksam gemacht. Nicht
zögerte Blandizio mit der Antwort, sa-
gend: ich erkenne deutlich, liebster Bru-
der, dafs der gröfste Theil von dem, was
du gesagt hast, möglich ist, aber du mufst
wissen, dafs man wenige Dinge von Werth
in der Welt sich wünschen kann, die nicht
erschwert wären durch tausend gefahrvolle
Zufälle; und man soll nicht mit trüben
Abndungen seine Gedanken auf die Dinge
richten, die man begehrt, vielmehr hoffen

müssen wir, dafs jede Unternehmung uns wohl gelingen müsse und glücklich. Und zuerst auf das, was du gesagt hast von Urbano, dafs wegen seiner Tugend es grofse Mühe kosten würde, zu solchem Werke ihn zu vermögen, so hoffe ich das Gegentheil; und vertraue mir, ihn dazu, so wie ich zu ihm spreche, so willig zu machen, dafs ihm jeder Tag tausend Jahr scheinen wird, bis er es vollbracht sieht. Und wenn er sich diesem nicht unterziehen wollte, so haben wir noch nicht so viel ihm anvertraut, dafs wir uns nicht könnten herausziehen ohne grofsen Nachtheil. Auf den andern bedenklichen Fall, dafs die Sache zu den Ohren des Kaisers, oder des Sultans gelangte, während wir noch in ihrer Gewalt wären, so bin ich gewifs (wie du gesagt hast) dafs etwas andres, als ein allerbitterstes Leben, und abscheulicher Tod, nicht würde daraus folgen können; und alsdann müfste man von den schlimmen Entschlüssen den besten wählen, und wenn kein Mittel für unser Leben wäre, so müfsten wir uns zwingnn geduldig zu sein,

so wie diejenigen, die sich in solchem Fall befunden haben. Aber man muls nicht, aus feigem Muthe, Furcht haben vor dem, was noch nicht erfolgt ist, obschon ich nicht glauben kann, dals anderes uns zustofsen könne, als gutes. Ich habe schon oft Schiffe gesehn, sehr armseliger Ladung, das hohe Meer durchlaufend unter schweren und stürmischen Schicksalen, und endlich haben sie wohlbehalten mit grofsem Reichthum sich gerettet. Und viele, mit heilsamen und günstigen Winden segelnd, sind beim Einlaufen in den sichern Hafen untergegangen. Auf das ferner, dafs wir noch nicht so arm wären, dals wir uns müfsten so schweren Gefahren unterwerfen, so gestehe ich es dir zum Theil: aber wie viele Menschen, grofs, edel und sehr reich, haben, um unbedeutende Dinge zu erlangen, sich der Gefahr des Todes ausgesetzt, daher wir, um also reichen Schatz zu erwerben, viel mehr noch sollten Leben und alles andere aufser Acht lassen. Und auf das, was dich am meisten beunruhigt, dafs wenn die Guten wenig belohnt werden vom

Schicksal, wie denn die Bösen sollen mit Sicherheit an der Uebelthat arbeiten können, erwiedere ich dir, dafs um des Reizes der weltlichen Güter willen (wie ich vorher gesagt habe) viele sich in die Gefahr des Todes setzen: daher, wenn man jemand sieht dem Laster nachgehn, um Schätze zu besitzen, ist es nicht zu verwundern. O wie selten hast du gesehen, dafs die vielen plötzlichen und grofsen Reichthümer, meistentheils nicht wären geraubt gewesen oder durch meisterhaften Betrug gehäuft. Und welche gefahrvollere Mühseligkeit gab es, als die des Theseus bei dem Minotaurus, oder die des Jason um das goldne Vliefs zu erobern, und noch werden sie ruhmvoll erwähnt, und jene verübten Betrug, Raub, und Mord, wo wir nur den Verstand anwenden; daher werden wir gröfserer Weisheit von allen gerühmt werden. Und so vieles in solchen Worten und andern ähnlichen sagte Blandizio, dafs er seinen Brüdern in den Kopf setzte, es sei dieses eine vortreffliche Handlung, dermafsen dafs, wollend selbst, er sie nicht

hätte wieder zurückbringen können. Und nicht viele Tage nachher nahm er gegen Urbano bei schicklicher Gelegenheit eine gewisse Vertraulichkeit an, und eine Zeit lang sprachen sie über mancherlei gewöhnliche Dinge, aber am Ende erzählte er ihm alles das, was er mit seinen Brüdern verabredet hatte. O wie so gern lieh Urbano solchen Worten sein Ohr, und diese Pläne, wie froh ergötzte er sich sie zu hören, und für die zärtliche Liebe die Blandizio zu ihm zu tragen schien, stattete er, ganz ehrerbietig, ihm unendlichen Dank ab, sagend, dafs er nicht allein nach Babilonien schiffend so grofsem Vortheil entgegen gehen möchte, sondern ohne irgend einen Lohn in die Hölle sogar, eher als in einem so niedrigen Gewerbe verstrickt zu bleiben, welches weit mehr, als der Tod ihm verhafst wäre, wo er müsse die Küche besorgen, und Fleischbrühe im Kleinen verkaufen: dafs aber die Zärtlichkeit seines Vaters des Gastwirths, dessen Sohn er zu sein glaubte, ihn hier mit Gewalt habe zurückgehalten, von wo es ihm tausend Jahr

schiene, bis er sich entfernen könne, und dafs das hofmäfsige Wesen, und die Geberden und das Betragen des Speculo, bei dem er oft sich aufhalte, ihm sehr wenig Mühe koste, nachzunahmen. Diese Worte waren dem Blandizio äufserst lieb, und in seinem Vorhaben von neuem bestärkt, verliefs er ihn und kam zu seinen Brüdern, ihnen zu sagen, wie viel Urbano, fröhlich über dieses Geschäft, sich bei sich selber einbildete, besser als jeder andere alles das in Vollziehung bringen zu können, was bei dieser Sache auf ihn ankomme. Und wenige Tage nachher vereinigten sich Urbano und die Brüder insgeheim zu einer ordentlichen Berathschlagung, worauf sie am folgenden Tage nach Genua giengen, ein wenig einer von dem andern entfernt, woselbst sie ihr Schiff fanden zusamt dem Patron, welchem sie nach versprochner Treue und vielen abgelegten Schwüren, offen (auf ihn vertrauend) ihre Absicht sagten: und sogleich gaben sie vor, dafs sie nach dem Abendlande wegen vieler und kostbarer Waaren schiffen wollten, da

doch ihr Gedanke auf das Gegentheil gerichtet war, indem sie in der Levante ihr Schiff mit anderem, als mit schmutziger Wolle zu betrachten vorhatten, welches sie sich alle Tage bemühten, mit allen nöthigen Dingen und Bequemlichkeiten zu versehen. Und schon prachtvoll ausgeschmückt habend den Ort, wo Urbano wohnen sollte, mit Goldstoffen, Vorhängen, und andern Arbeiten, die bei solchem Zweck erforderlich waren, gab dies einem jeden Gelegenheit, der nicht anders wusste, hinzugethan noch die Ehrenbezeugungen, von ihnen insgemein ihm erwiesen, zu glauben, Urbano sei Speculo des Kaisers Sohn. Und da der Himmel von jeder Wolke frei war, und das Meer ganz ruhig wogte, spannten sie die Segel auf, in welche die günstigen Winde sanft hauchend, sie anschwellten. Und unter allen diesen Geschäften, war es das kleinste die Unterweisung des Urbano zu besorgen, und auf welche Art und Weise er ein vornehmes Betragen anzunehmen habe, denn davon hatte die Natur ihm soviel gegeben, dass, als ob er Kaiser wäre,

er kaiserlich sich betrug; und so sehr hatte er seine Phantasie auf dieses Gebieten gerichtet, dafs es mehrentheils ohne irgend einen Zweifel ihm schien, als wäre er bestimmter und unbezweifelter Herr. Und auf diese Weise von jedermann geehrt, segelten sie alle fröhlich mehrere Tage auf das ergötzlichste. Der Patron gleichfalls froh und freundlich lenkte das beglückte Schiff, jede Stunde für tausend Jahr haltend bis er das Ende ihrer Tagereisen sähe, aus Hoffnung und grofser Begierde, die er hatte, auf den versprochnen Gewinn, ja, es gab keine Klippe, Dorf, Kastell, oder Stadt durch alle diese Lande, die er nicht hätte, um des Gewinns willen, mit diesem Schiffe durchsegelt und beschifft. Nun eines Tages unter andern, sich in mancherlei Gespräch befindend mit Blandizio und den Brüdern, erinnerte er sich zufällig, dafs der Sultan eine Tochter habe, von ihm und von der Mutter zärtlich geliebt, ihres Alters funfzehn Jahre oder weniger, Lucrezia genannt, welche mit so vielen, und so wundersamen Schönheiten erfüllt sei, dafs sie

kein menschliches Wesen, sondern ein göttliches scheine, neuerdings vom Paradiese herabgestiegen; und dafs sie ganz voll sei von Verstand, Tugend, und Sittigkeit, nebst tausend andern Tugenden, unter welchen sie auch (wie es für eine solche Dame erfordert wird) mit eigenen Händen meisterlich arbeitend, von sich und von ihrem Ruhme, durchs ganze Land zu reden gäbe. Solche Worte, welche der Patron zu Blandizio sagte, machten ihn seinen ersten Plan und Vorsaz abändern, und also fortsegelnd dachte er darauf um ordnungsmäfsig die ausgeschmückten und wahrscheinlichen Lügen zusammenzusetzen, um auf das geschickteste seinem gefahrvollen und hohen Begehren Beginn und Vollendung zu geben. Und so sehr war das Wetter, das Meer und die Winde ihnen günstig, dafs sie bald ankamen im Hafen des grofsen Kairo, woselbst auf dem Lande der Sultan zu jener Zeit mit seinen Baronen auf das prachtvollste prunkte. Und nicht sobald langten sie an, als eine grofse Menge zusammenlief: und unter den an-

dern kamen die vier letzten Gesandten, von dem Sultan an den Kaiser gesandt, auch um zu sehen herbei; welche den Urbano sehend, und für Speculo ihn erkennend, von Verwunderung verwirrt, sich einer den andern ansahen, ohne zu sprechen, wie gedankenlos und von grofser Bewunderung ergriffen: und zuletzt unter sich selbst versicherten, dies sei Speculo, des Kaisers Sohn. Und um völlig gewifs zu sein von dem, was ihnen sicher schien, fragten sie die vom Schiff darnach, welche ihnen antworteten, er sei Speculo. Daher ohne weiter Worte zu verlieren giengen sie so schnell wie sie konnten mit eilfertigen Schritten zum Sultan, obschon es zuvor von vielen ihm war gesagt worden, da es denn von ihnen ihm als völlig wahr bekräftigt wurde. Nichtsdestoweniger konnte er kaum es in den Sinn fassen, dafs es möglich sei, dafs ein so grofser Herr so stillschweigend daselbst angekommen sei, ganz ohne sein Wissen: daher ganz gedankenvoll und verwirrt wufste er nicht die Ursache eines so wunderlichen Vorfalls sich

vorzustellen. Dennoch, um nicht zu irren zu seinem Nachtheil, bedenkend dafs ihm von jedem, und vornehmlich von gedachten Gesandten, dafs er Speculo sei, war versichert worden, welche soviel in Rom unterhandelt hatten, ihm des Sultans Angelegenheiten zu empfehlen, und hörend er sei schon vom Schiffe ausgestiegen, und komme seine Herrlichkeit zu besuchen, so stieg er mit seiner Gemahlin, und seinen Baronen vom Gefolge zu Pferde, und kamen freundschaftlich nach dem Hafen zu, als sie in der Strafse Urbano begegneten: welcher nicht sobald vom Sultan gesehen wurde, als dieser, mit vieler Ehrerbietung von seinem reichen Prachtpferde abgestiegen, es ihm zum Reiten anbot. Und nach vielen herzlichen Umarmungen, giengen sie, ohne dafs jemand von ihnen noch zu Pferde stieg, unter frohen und angenehmen Gesprächen nach seinem Pallast, und die Stufen hinauf gestiegen, kamen sie in den reichen und glänzenden Saal. Schon durch die ganze Gegend, so wie es solcher Ankunft wegen befohlen war, gieng man ju-

bend mit so vielen Instrumenten, dafs es schien, als wenn der Himmel donnerte. Weswegen der Sultan, vorher gleichsam durch Freude gehindert, weinte. Und ganz ehrerbietig fragte er ihn mehrere Male, um die Ursach einer so geheimen und plötzlichen Ueberraschung, sich beklagend, weil er davon nicht vorher benachrichtiget worden, nicht vollkommen seine Pflicht thun zu können, und wie es für seine erhabne und hohe Herrlichkeit sich gebühre. Urbano, nachdem er für seine gute Gesinnung ihm gedankt, sagte, der Kaiser, sein Vater, habe seine ganze Willensmeinung und besondern Geschäffte frei dem Blandizio anvertraut, seinem vertrauten und geheimen Freunde, welcher ihm die Ursache von seiner Ankunft, und von vielen andern Dingen zugleich eröffnen würde, aus welchen er für gewifs halte, dafs nichts anderes als warme Zuneigung erfolgen könne. Und indefs sie mit einander solche Gespräche führten, kamen eine Menge Diener mit vielen köstlichen und verschiedenartigen Weinen, von denen die meisten durch ihr

Alter äufserst edel waren, und mit unendlichen, verschiedenen und kostbaren Konfekten, der eine diesem, der andere jenem darbietend, nahmen sie vor der Mittagstafel mehr als einmal eine schmackhafte Erfrischung. Und schon war die wohldüftende Küche von dem Seneschall in Bereitschaft gesezt, daher giengen sie bald darauf, zufolge dem Gebrauch, der dort eingeführt war, zur Mittagstafel, wo die vielen und verschiedenen Speisen, und die vortrefflichen und zierlichen Vorgerichte, eingefafst mit schöngefärbten und wohlriechenden Spezereien, und andern Festlichkeiten für den Geschmack anmuthig und angenehm für den Körper, ins Unendliche giengen; und das Gold und Silber mit dem Schmelz eingefafst von köstlichen Steinen leuchteten so sehr, dafs sie den Saal ganz glänzend machten, weil dergleichen Gefäfse zu solchen Gastmalen einzig bestimmt gebraucht wurden. Und so wurden Urbano, Blandizio und die Brüder, zusamt dem Patron, fröhlich speisend, von allen geehrt. Der Sultan, immer sinnend auf

die Ursach einer so geheimnifsvollen Ankunft, und dafs ein so grofser Herr mit so geringer Begleitung dahin gekommen, und dann und wann zu sich selbst redend sagte: Vielleicht, dafs dieser, wegen irgend eines widrigen Zufalls von seinem Vater geflohen ist, und zu seiner gröfseren Sicherheit mit seinen getreuen Begleitern hierher gekommen: und auch könnte es sein, dafs seine anderen Vertrauten, Freunde und Begleiter mit dem grofsen mir feindlichen Heere zurück geblieben seien, und diese zu mehrerer Ehre, mit wenigen Leuten gekommen, um mich desto mehr zu erschrekken und mir die Ohnmacht meines Staats zu zeigen. Aber auch dieses kann ich mir nicht einbilden, denn, wenn es eine solche Sache wäre, so hätte ich ihn in Händen, so dafs vielleicht der Krieg nach meinem Willen sich wenden würde. Und wie er also sinnend, redend, antwortend und beschliefsend mit sich selber war, hörten sie auf zu speisen; und von der Tafel aufgestanden, zeigte sich der Sultan mit Urbano sprechend, demüthiger und mit gröfserer

Ehrfurcht gegen ihn. Und nicht lange darauf alle übrigen entlassend gieng er, Urbano, Blandizio und die Brüder in ein geheimes Zimmer, wo als sie in Form eines Kranzes sich niedergelassen, Blandizio, ganz ehrfurchtsvoll an den Sultan folgende Worte richtete. Huldreicher, erhabner und mächtiger Herr, in Wahrheit erkenne ich, dafs ihr befremdet seid, über unsern Herrn Speculo, und über seine Ankunft mit so kleiner und spärlicher Begleitung; und darüber wundere ich mich nicht, wenn ihr euch darüber wundert, indem ich gegenwärtig gedenke, euch etwas zu sagen, was nach meiner Meinung nicht weniger wird, als das erste, zu bewundern sein. Ihr kennt die grofse Irrung, den schweren Unwillen, und den verderblichen Krieg zwischen dem Kaiser und euch so lange entstanden; wie, um so schweren Plagen zu entgehen, mit so vielen kläglichen Briefen, mit so vielen Boten und Gesandten, und mit aller ersinnlichen Sorgfalt und Bemühung ihr ihn dringend gebeten habt; und wie er dennoch nimmer abgebracht werden

, konnte von seinem festen Vorsatz, wie ihr müfst erfahren haben durch eure Gesandten, welche zu ihm mit so grofser Demuth und Unterwerfung kamen, ihn aufs rührendste um Verzeihung bittend, um euch Frieden und Gunst erwerben zu können, und wie er endlich von Speculo, der hier gegenwärtig ist, euch zu Liebe mit feierlichen Bitten bestürmt wurde: doch nicht durch jene, noch durch diesen wollte er jemals auch nur um ein einiges Härchen seine grausame und rachsüchtige Gesinnung mildern. Und nun kann man nicht mit Sicherheit wissen, ob durch Mitleid oder Gewissen bewogen, oder durch ein Gestirn, oder das Geschick, er dieses gewährt habe, oder vielmehr durch die kindliche Liebe des Speculo, von welchem er täglich auf das dringendste geplagt wurde; und es ist leicht möglich, dafs er dem, was ich erwähnt, nicht widerstehen könnend, euch den Frieden wieder geschenkt hat, mit so viel Liebe und Treue, dafs ich ihn oft vor Rührung geneigt gesehn habe, euch (wenn es ihm frei gestanden hätte) wegen seiner

Undankbarkeit um Verzeihung zu bitten. Und mehrmals habe ich auch viele Barone gesehen, und sehr edle Kavaliere des Hofes, in seinem engen und geheimen Rathe versammelt, um das grofse Heer, welches schon gegen euch bestimmt war, anzuführen; und die meisten, mit solcher Veränderung unzufrieden, haben ihn vielmals gebeten, dafs er möchte diese Unternehmung gegen euch ausführen lassen. Und ich versichere euch, dafs sie so grofses Belieben tragen, sich in den Waffen hier in eurem Gebiete zu üben, dafs es dem Kaiser grofse Mühe machen würde, sie von ihrem Willen, wo nicht mit Gewalt, abzubringen. Aber er hat niemals gewollt, dafs sein gutes und wohlgesinntes Herz sich könne, weder durch dieses noch durch anderes beflecken. Jedennoch will er, dafs eure enggeschlofsne Brüderschaft und herzliche Freundschaft für eine kleine Zeit sich verborgen halte: und zu mehrerer Bestätigung eures immerwährenden Friedens, und wahren Eintracht, damit jeder eurer Gegner auch zugleich sein Feind sei, wie es

sich von Rechts wegen gehört, will er (wenn euch das gefällig ist, was ihm gefällt) dafs ihr zufrieden seid, eure einzige und alleinige Tochter, welche an Schönheit und Ruhm, wie er gehört, jede andere in der Welt übertrifft, zur rechtmäfsigen Gattin dem Speculo, der hier gegenwärtig ist, geben zu wollen, und damit er nicht sich über die zu beklagen Ursach habe, wenn sich irgend ein Mangel an ihr befände (welches ich nicht glaube) hat er gewollt, dafs er in Person komme, auf dafs er und wir zugleich mit euch Unterhändler seien, uns auftragend, dafs diejenige Mitgift, die mehr oder weniger für so grofse Herren erforderlich ist, zusammt dem Tribut, in eure Hand gegeben sei, euch anzeigend, dafs mit allem, was wir darüber abmachen werden, mein Herr (die Sache beschliefsend) zufrieden sein wird. Und also gesagt schwieg er: als der Sultan hierüber sich verwundernd, und vor Rührung beinah weinend sagte:

Wenn jemals das Glück mir feindlich gewesen ist, so ist es jezt gegen mich,

mehr als gewöhnlich mitleidig geworden, und gegen all mein Ungemach, wenn ich betrachte, dafs ich nicht würde gekonnt haben etwas fordern, ja nur mir einbilden, was mir mehr als dieses wäre in der Welt angenehm gewesen; indem ein so erhabner und edler Herr sucht, zu meinem gröfseren Wohl, sich durch Verwandtschaft zu verbinden mit mir, der in so untergeordneter Lage ist, daher nicht nur dieses mehr als die ganze Welt mir theuer ist, sondern auch mich und mein liebstes Eigenthum einer jeden Gefahr zu unterwerfen, bin ich immer bereit, als geringster Diener, und verbundener Vasall, und seinen Befehlen zu gehorchen entschlossen; obschon ich meine Tochter so sehr des Speculo unwürdig weifs, dafs nicht als Gattin, sondern als Dienerin sie ihm zu bewilligen, mir viel lieber sein würde. Und betrachtend den hohen Rang, wo ich sie hinaufsteigen sehe, sage ich, dafs wenn mein ganzes Gebiet ihr als Mitgabe gegeben würde, es ein sehr kleiner Theil sein würde, in Vergleich mit dem, der es kann, auch ohne Verwandt-

schaft, als sein Eigenthum beherrschen. In jedem Falle, wenn nicht so viel ich leiste, als sein Wille fordert, so sollte ich zum Theil entschuldigt werden, indem ich, nach meinem Vermögen, meine Pflicht thue. Und damit Speculo nicht könne sich, weder über sich selbst, noch über einen andern beklagen, wenn irgend ein Mangel an meiner Tochter wäre, so wünsche ich, dafs wir gehen sie, die dazu nicht vorbereitet ist, zu sehen. Ueber ihre Tugenden aber, da ihr sie nicht sehen könnt, kann ich euch nur mit Worten von der Wirklichkeit versichern, euch berichtend, dafs in Rücksicht auf das Land, arm an feinen Sitten und Adelichkeit, sie an Schönheit und Tugendruhm sich kann über jede andere Dame von hier rühmen. Und dies gesagt, liefs er sie in einen Saal kommen: welche nicht anders erschien als jene Göttin dem Hirten von Troja, als sie von ihm den Ausspruch erhielt, die schönste zu sein. Da sprach der Sulten lächelnd und scherzhaft zu Urbano folgende Worte:

O Speculo, wirklich ich glaube, dafs

solche Waare sehr leicht Absatz finden würde in Rom, wo unendlich viele Käufer sind zu solcher Waare; sagt, was euch davon dünkt. Herr, antwortete Urbano, mir scheint sie noch viel mehr als schön, und dafs sie nicht blos in Rom Absatz hätte, wo unzählbare Käufer solcher Waare sind, sondern auch in jedem andern Theile der Welt mit allen wetteifern könnte: aber ehe ich sie einem andern zukommen liefse, würde ich mich bestreben alles daran zu setzen, was in meiner Macht stünde, so sehr scheint es mir, dafs das Geld in solcher Waare wohl angelegt wäre. Sehr gefiel diese Antwort dem Sultan, und ehe sie von dort sich entfernten, liefs er sie, in Gegenwart ihrer aller, und ihrer Mutter, zufolge ihrem Gebrauch, auf das ehrenvollste dem Urbano vermählen, indem der Vater und die Mutter und sie selbst glaubten, dafs sie vermählt sei mit Speculo, des Kaisers Sohn. Und viele Tage nachher noch blieben sie in froher und ergötzlicher Festlichkeit (gegen den Willen des Blandizio und der Brüder) daselbst.

Auch hätte der Sultan sehr gewünscht festlich (wie es dort erforderlich ist) die letzte Handlung der ehelichen Liebe vollziehen zu lassen, wenn nicht Blandizio, dies abschlagend gesagt hätte, dafs sein Herr wollè, dafs mit dem gröfsten Gepränge und Pomp eine so wichtige Handlung in Rom vollbracht würde, und dafs er dieses ergötzliche Fest als die letzte und gröfste Erlustigung seines Lebens sich vorbehalte: und dafs er nie dessen Befehle übertreten würde, als nur in so weit, als es dem Sultan gefiele. Und dieser antwortete, dafs er auf keine Weise wolle, dafs er irgend eine Sache verlange, als nur solche, die dem Kaiser seinem Herrn gefalle. O wie sehr verdrofs dem Urbano die sophistische Rede des Blandizio, und wie gern hätte er, wenn es ihm verstattet gewesen wäre, ihm widersprechend Vorwürfe gemacht, hörend, dafs ihm durch dieses die Macht entzogen wurde, seine so geliebte Lucrezia sogleich zu besitzen, von der er schon so sehr eingenommen war, dafs er alles andere aus seinem Gemüth entfernt hatte.

als nur an sie zu denken, mit welcher es ihm damals viel lieber gewesen sein würde einen einzigen Tag bleiben zu können, als alle Schätze, die jemals in Babilonia waren. Und sehend, dafs es nicht anders sein konnte, trieb er oft und öfter den Blandizio, dafs er ihre Abreise so sehr als er könnte beschleunigte, ihm zu Gemüth führend, wie grofsen Gefahren und andern Zufällen sie ausgesetzt blieben, die jeden Tag eintreten könnten. Welche Dinge Blandizio hörend mit seinen Brüdern zum Sultan gieng, ihm sagend, dafs zufolge dem kurzen Zeitraum von seinem Herrn ihnen bestimmt, sie entschlossen wären am folgenden Morgen mit Lucrezia abzureisen, welchen sogleich der Sultan folgendermafsen antwortete. Ich hoffte einem Theil meiner Ehre und meiner Pflicht ein Genüge leisten zu können, so wie es mein Stand erfordert, und unter andern Dingen wollte ich ein Schiff ausrüsten mit edlen Kavalieren und Damen, und vielen andern zur Vermählung gehörigen Dingen, so wie es der Gebrauch hier bei solcher Handlung vor-

schreibt: aber weil ihr vorher mir sagtet, dafs der Wille eures und meines Herrn sei, dafs unsre Verwandtschaft und Freundschaft für eine kleine Zeit noch geheim gehalten werde, so habe ich nicht gesehn, wie ich es ohne Tadel und Nachtheil für mich thun könnte; und deswegen will ich, dafs der Vorwurf, die Ehre und der Schimpf auf euch, ohne mir zur Last zu fallen, komme, damit mein Herr niemals sagen könne, dafs ich in allem dem, was ihr mir seinerseits bestellt habt, ihm nicht gehorcht habe, als sein getreuer Diener und Unterthan. Und von der Mitgift, und allem andern, was meine Sache ist, davon habe ich meiner Gemahlin die Sorge frei überlassen, welche, wie ich versichert bin, ihre Pflicht thun wird; und sollte ich nicht so viel thun, als für eine so erhabne und edle Herrschaft sich ziemt, so könnt ihr ihm in meinem Namen melden, dafs bald nachher, wenn diese geheime Angelegenheit offenbart sein würde, ich mich mit aller meiner Macht bemühen werde, in Person zu ihm zu kommen, um mit allem was möglich ist, das

geschehene zu verbessern, und allen meinen Fehlern und Versehen nachzuhelfen, welche ich etwan (unwissend) begangen hätte. Aber sehr viel lieber würde es mir sein, wenn ich unserer Ehre unbeschadet könnte eure Abreise ein wenig verzögern, bis ich dem Kaiser Anzeige machen und um die Gnade bitten könnte, dafs es ihm zu meiner gröfsern Ehre und Zufriedenstellung gefallen möchte, dafs mit Lucrezia meiner Tochter einige Ritter kämen und andere mir verbundene, welche sich mehrmals erboten haben, sie treulich zu begleiten; und falls es euch nicht gefällig ist, will ich, so wie in den andern Dingen, auch in diesem euren Wünschen nachgeben. Herr, antwortete Blandizio, der Abreise Aufschub zu geben, dies würde ich lieber thun, als ihr es fordert, um euch gefällig zu sein, aber ich sehe nicht ein, hier gegenwärtig meinen Aufenthalt verlängern zu können, ohne die gröfste Verantwortlichkeit, es sei denn, dafs ihr zufrieden wäret, die Last davon über euch zu nehmen, welches ich nicht glaube; weil, da ihr bis jetzt so red-

lich jeden Befehl und Wunsch meines Herrn befolgt habt, ich nicht glaube, dafs ihr in Zukunft Anlafs geben wollet, ihm Verdrufs zu machen. Es war der Sultan so voller Freude über die grofse Verschwägerung, und über so viel Liebe und Frieden, worin er sich festgesetzt zu haben glaubte, dafs er alles andere, aufser diesem, aus den Augen setzte, und keine andere Antwort gab, als dafs er ihrem Herrn gehorchen würde; und entfernte sich von dort und gieng zu seiner Gemahlin, alles dasjenige ihr erzählend, was ihm Blandizio gesagt hatte, und den kurzen Zeitpunkt zur Abreise, welchen sie ohne Tadel nicht verlängern könnten; ihr hinzufügend, dafs er alle Ehre und Sorge, die damit verbunden sei, frei in ihre Hand lege; und dafs, so lieb sie seine Gunst hätte, sie es so einrichten solle (in so fern es ihr möglich sein würde) dafs weder der Kaiser, noch sein Sohn gerechte Ursach hätten, sich zu beklagen. Und dieses vertraute ihr der Sultan an, weil es von Natur ein allgemeiner Fehler der Damen ist geizig zu sein;

und weil, wenn die Sachen nicht ganz so glänzend wären, als erforderlich, er zum Theil entschuldigt zu sein glaubte. Und dies gesagt, kehrte er zu seinem Pallast zurück, welcher von dem der Königin nicht weit entfernt war. Sie sah durch das, was der Sultan ihr gesagt hatte, sehr wohl ein, was sie dabei zu thun hatte, und sandte sogleich zu Urbano, Blandizio und den Brüdern, welche zusammt dem Schiffspatron auf das höflichste kamen, wo sie sie dann (ihnen Ehre erzeigend) freundlich empfieng; und bald darauf fieng sie an, in ihrer Gegenwart in einem Kästchen viele Kleinodien, Gold, Edelsteine, Perlen und Gemmen zu ordnen von so hohem Werthe, daſs man für einen viel geringeren Preis als dieses hätte können eine sehr grofse Stadt kaufen: Wo denn Blandizio und seine andern Brüder fast auf nichts sonst, als auf diesen Schatz ihre Augen richteten, indem es ihnen vorkam, als wären es wohl noch tausend Jahre, bis sie ihn für sich selbst besitzen könnten. Urbano von der andern Seite, wenig achtend solchen Schatz,

liefs nicht nach, seine Lucrezia anzublikken, welche gegenwärtig war, mit den Augen und mit den Gedanken, bald ihre Reize, bald ihr Betragen betrachtend, und so sehr versenkte er darin seinen liebenden Sinn, dafs Blandizio mehrmal fürchtete, dafs er sich selbst vergessend, überschreiten möchte, was sie zu reden sich vorgenommen. Indem hatte die Dame schon die Sachen in dem Kästchen geordnet, und verschlossen und eingehüllt legte sie es in eine Kiste; darin waren viele Goldstoffe und andere Zeuge und Geräthschaften der Lucrezia, und dem Urbano und Blandizio sie einhändigend, sagte sie ihnen, dafs sie sie dem Kaiser überreichen sollten, damit er, als Mitgabe der Lucrezia, nach seinem Gutfinden, darüber walten könne. Und nach diesem machte sie dem Urbano, Blandizio und den Brüdern, nach ihrem Grade sehr reiche Geschenke und endlich schenkte sie dem Schiffpatron ein Zelt so treflich gewebt, und gearbeitet, dafs es viel mehr werth war, als die Hälfte des Schiffs, welches er führte. Und nach vie-

lan Gesprächen, und den empfangenen Geschenken, ehe sie von dort sich entfernten, liefsen sie die Kostbarkeiten, Kisten, Felleisen und viel anderes Geräthe sorgfältig in das Schiff tragen; welches mit allen nothwendigen Dingen schon ausgerüstet war und zur Vollziehung der Abreise erwarteten sie nur noch die zarte Lucrezia: welche am folgenden Tage, da sie bei ihrer Mutter war, weinend und flehend zu ihr sagte, dafs sie doch aus Erbarmen sie nicht möchte lassen hinwegführen, wie eine Verlorne, dafs sie sich nicht von so niedriger Geburt wisse, noch auch etwas gethan zu haben, wodurch sie verdiene mit so grofser Uebereilung hinweggeschifft zu werden in fremde Lande, unter unbekannte Völker. Welcher die betrübte Mutter mit Seufzern weinend antwortete. O theuerste Tochter, und von mir mehr als ich selbst geliebte, ich erkenne deutlich dafs alles das, was du gesagt hast, wahr ist, aber doch sollte man noch weit mehr mit mir Mitleid haben, die ich ohne Hoffnung auf mehrere Kinder elend, allein

und alt zurückbleibe, als mit dir der sehr jungen, welche zu hohem Range hinaufsteigend, dir Ursache bist, fröhlich zu leben; aber meine Jahre, welche ich hoffte mit dir aufs angenehmste zu verlängern, werden sich abkürzen, wovon dein Scheiden die vornehmste Ursach sein wird.

Jetzt gefällt es deinem Vater, dafs du hin gehest, von wo ich nicht hoffe jemals dich wieder zu sehen. Daher bedenkend, dafs es ihm und allen seinen Freunden einen so nützlichen Frieden und Ruhe verschafft, solltest du zum Theil dich mit mir gemeinschaftlich trösten über mein unglückliches Leben.

Und wenn in dir, o meine Tochter, ein wenig Liebe zur Mutter übrig ist, so bitte ich um derentwillen, so sehr ich kann, dafs es dir gefalle, diese meine letzten Vorschriften zu befolgen. Erstlich, dafs du dich mit allem Fleifs und Sorgfalt bemühest aufs ehrsamste deinem Vater und kaiserlichen Herrn von Rom zu gefallen. Und ferner wirst du dich bemühen mit schuldiger Ehrerbietung deinem Gemahl zu gehor-

eben, ihm treulich dienend. Und über alles befehle ich dir an, und bitte dich, dafs es dir gefalle auf deine Schönheit ehrbarlich zu wachen; denn, wenn das Gegentheil den Frauen begegnet, wisse, dafs dieses mehr als irgend etwas anderes pflegt Anlafs zu geben zwischen Ehefrau und Gemahl zu einem bedrängten und qualvollen Leben, und zuweilen zu einem schmachvollen Tode. Und noch bitte ich dich und präge dir ein, wenn jemals irgend ein Bote von jenem Lande zufällig an diese Ufer käme, du wollest, durch einen Brief von dir, weil du weit entfernt bist, ob du ein wenig dich meiner erinnerst, mich benachrichtigen. Und weil der Weg lang ist, das Land fremd und man selten sich die widrigen Zufälle vorstellen kann, welche das Schicksal auf verborgenen Wegen den Lebenden bereitet, deswegen habe ich mehrmals gedacht und will, dafs du diese beiden Steine von orientalischer Farbe, welche ich sehr lange Zeit verborgen gehalten habe, um sie dir zu bewahren, aufbehalten wollest in dem Saume deines

weifsen und untersten Kleides, denn sie sind so viel werth, dafs du soviel nicht dafür fordern könntest, dafs sie nicht einen noch gröfsern Preis werth wären. Die Jungfrau, hörend die zärtlichen und herzlichen Worte der Mutter, war dem Weinen so nahe, dafs sie kaum Kraft hatte, irgend ein deutliches Wort hervor zu bringen. Daher sie, nachdem sie die Steine verborgen hatte, mit klüglichen Seufzern und bitterm Schmerz also weinend sagte. Liebste Mutter, die Bedrängnifs und schweren Leiden, in welchen, gegen meinen Willen, ich euch lasse, schmerzen mich nicht weniger als die, welche ich unglücklicherweise mit mir trage; und um so gefahrvoller bleibt mein Leben, jemehr ich noch zarter Jugend bin, und weniger gewöhnt, so schmerzvolle Fälle zu ertragen: aber doch, wo ich mich befinden werde im Leben, werde ich mich bemühen, alles das zu befolgen, was so sehr zu meiner Ehre und Wohl ihr mir aufgetragen habt. Indefs kamen Urbano, Blandizio und die Brüder zu der Dame, welche, nachdem sie

Urbano mehrmals zärtlich umarmt, sehr betrübt weinend ihm sagte. O theuerster Sohn, nun sehe ich, dafs du gehest und mit dir führest die, welche der einzige, erste und letzte Trost meines Lebens war, die ich nicht hoffe jemals wieder zu sehn: daher ich so sehr ich kann demüthig dir sie empfehle. Und so wird es dir gefallen, sie, den Sultan und mich dem Herrn deinem Vater zu empfehlen. Und die Lucrezia bei der Hand nehmend gab sie sie dem Urbano, worauf sie mit einer unzähligen Menge von edlen Damen, die sie begleiteten, mit langsamen Schritten zum Schiffe gelangten. Und der Sultan kam gleichfalls dahin mit einigen seiner Barone, mit seiner Tochter sprechend sie berathend und ermahnend. Worauf sie nach den zärtlichen Umarmungen und heifsen Seufzern mit einem Strom von Thränen abreisten. Kaum hatte Lucrezia von Blandizio erhalten können eine sehr alte Amme mit sich zu führen, welche die erste und letzte gewesen war, ihr treulich die nährende Kost zu reichen. Und vom Hafen ein wenig entfernt spannten sie die

Segel auf, welche sie von Neptun und Aeolus begünstigt, vorsichtig diesen vertrauten; und so fröhlich schiffend verfolgten sie ihren Weg. Urbano, der keinen andern Schatz hatte, als seine Lucrezia, betrachtete diesen jeden Augenblick, und in seinem Sinne beschäftigt, mit sich selbst sprechend, sagte er. Wer lebt jetzt wohl zufriedener als ich in der Welt beglückt? Gewifs kein anderer glaube ich. Und wenn es mit vielen von denen, die sich ihrer Glückseligkeiten noch erinnern, möglich wäre, mich zu vergleichen, so glaube ich nicht, dafs sie an Lust mich übertrafen, noch glaube ich, dafs Paris jemals so zufrieden als ich sich gefreut habe seiner geraubten Helena: o Gott, wer hoffend auf dich lebt, kann niemals übel endend untergehn: ó wie grofse Gnade hast du mir angethan, Herr, da dem Blandizio die feinersonnenen Plane in den Sinn kamen, nicht zu wollen, dafs ich in solcher Niedrigkeit mich abarbeitend, meine Jahre verzehrte; und deswegen werde ich nicht sobald ans Land gestiegen sein, als ich mit eilgeh

Schritten die wohlthätigen und heiligen Altäre Jupiters, der Venus und des Hymen mit würdigen Opfern besuchen werde, und ihnen für so grofses Wohl, das sie mir angethan, danken. Ich habe jetzt mein Verlangen bei mir. Jetzt wer hindert mich an dem letzten, was ein Liebender zu erlangen strebt? und solche Worte sagte er nicht anders, als der König Nereus, da er Philomela auf seinem Schiffe hatte. Blanzidio und die andern hatten nur die Augen auf die Schätze, indem es ihnen noch sehr lange Zeit schien, bis sie dieselben zu ihrem Gebrauch vertheilen konnten. Und sie waren schon angekommen an dem Ort, wo sie zuerst sich berathen hatten, ihr schlechtes Vorhaben ins Werk zu richten, welcher fast in der Mitte ihrer Fahrt war, wo sie die Segel einzogen und das Schiff befestigten an einer unbewohnten Klippeninsel, von allen insgemein die entlegene Insel benannt, welche von vielen und verschiedenen Thieren angefüllt, doch mehr von reifsenden und heifshungrigen Löwen als von andern bewohnt war. Und hier

stiegen Urbano, Lucrezia, Blandizio und die anderen in fröhlicher Festlichkeit aus; und nicht weit vom Ufer entfernt, spannten sie das reiche dem Schiffspatron geschenkte Zelt, hierauf einer Wiese, es in die Höhe richtend, auf; und inwendig bereiteten sie gar zierlich ein Bett mit Decken und Vorhängen. Wo sie dann essend, trinkend und nach Seemanns Weise scherzend sich ergötzten. Darauf mit leichten Schritten, ländlichreche Töne singend fingen sie an zu tanzen. Und Blandizio zu Lucrezia gewandt, sie bittend, sagte zu ihr, dafs sie den Anfang machen möchte mit irgend einem Liede, damit die andern nicht Ursache hätten, nicht ebenfalls darin fortzufahren. Und sie, gleichsam tiefbetrübt, als wenn sie ihr künftiges Unglück ahndete, und das Gegentheil erkünstelnd, mit einer Engelstimme laut singend, sagte:

Weh mir, dafs ich gezwungen bin zu scheiden,
Scheiden vom süfsen Ort, und fern mich wenden,
Unglückliche, wann enden
Wo lindern doch sich diese herben Leiden?

Nachdem sie ihr Lied geendet und viele den wunderbaren und süfsen Gesang gehört, schwiegen sie, und folgten ihr nicht. Und schon senkte der Stral des grofsen Planeten, mehr als gewöhnlich glänzend, seine Räder, um der Nacht Raum zu machen, als Blandizio zu Urbano lächelnd sagte: du als ein Sohn mir theurer, wir können uns rühmen (dich lobend) jetzt ohne irgend eine Besorgnifs mit dir gemeinschaftlich sehr reich geworden zu sein: und nun ist es Zeit, dafs du anfangest, dich deiner geliebten Lucrezia zu erfreuen: daher haben wir es für das Beste gehalten, dafs ihr diese Nacht, unter dem Zelte, in dem ehelichen Bett die letzten Freuden der Liebe geniefset: denn wenn dies ausgeführt ist, wollen wir morgen in geheimer Berathschlagung bestimmen, in welcher Gegend wir am sichersten (den erlangten Schatz unter uns theilend) wohnen sollen. O wie sehr war Urbano über dieses, mehr als über alles andre, erfreut, und wie gern hörte er die falschen Worte des Blandizio, die er so wahr glaubte, dem

er antwortete, er sei immer bereit zu seinem Willen, und dafs er mit allem dem, was er anordne, sehr zufrieden sei. Worauf sie einer vom andern herzlich Abschied nehmend, sich trennten, da denn Blandizio und die Andern im Schiff sich lagerten, und Urbano mit seiner Lucrezia unter das reiche Zelt in das mit Vorhängen gezierte Bett beide fröhlich und vergnügt sich begaben. Und ihre alte Amme entschlief nicht weit von ihnen, in einem Winkel des Gezelts auf ein kleines Rubbett sich lagernd. Als nach verschiedenen Gesprächen, die Blandizio mit dem Schiffspatron gehabt, er also weiter zu ihm sagte, dafs, zur Sicherheit und besondern Wohl ihrer aller, er allein in das Zelt gehen solle, und im ersten Schlafe, ruhig und ohne irgend ein Geräusch, die beiden neuen Gatten mit der alten Amme des Lebens berauben; und dieses, damit ihre erwünschten Absichten könnten mit weniger Gefahr durchgeführt werden, weil, wenn jene todt wären, sie ohne irgend einen Verdacht könnten den kostbaren Schatz unter sich theilen. Die

Worte Blandizios gefielen sehr dem Schiffspatron, und ohne einige Unruhe, da die Stunde bequem war, nahm er in eine Hand einen spitzigen Dolch, und in die andere eine brennende Kerze, und sacht und aufmerksam mit einem einzigen Begleiter gelangte er zu dem Gezelt; und dieses erhebend gingen sie hinein, und nahten ganz leise sich dem Bett, wo sie die beiden zarten Gatten sahen entblöfst und nackt, welche, entweder durch zu viel Scherzen, oder durch Venus zu sehr ermüdet schlafend dalagen. Und indem der habgierige und schändliche Schiffspatron aufheben wollte den Dolch, um zu treffen, hielt er, gleich als wäre er vom göttlichen Willen angehaucht, sich auf, und sie schauend so glänzend, reitzvoll und schön, wandte er, ob von Mitleid, ob vom Gewissen bewegt, sich um, und im Gesicht etwas verändert, sagte er zu Blandizio. Auf keine Weise hat weder Muth noch Herz mir verstattet, den beiden unschuldigen Gatten Ursach zu sein zu so grausamem und abscheulichen Tode, aber mit viel weniger Beschwerde,

und weit sicherer werde ich euch ihren Tod zeigen, so dafs niemals von ihnen irgend eine Spur bleiben wird. Was bedarf es jetzt, dafs wir anderes thun, als dafs wir von hier insgeheim abreisen? denn wird es ihnen übrig bleiben, die Erfindung des Dädalus sich zu verschaffen, oder die Zaubereien der Medea, wenn sie zurück bleiben? und kein anderes Entrinnen, als dieses, kenne ich für ihr elendes Leben. Und ich möchte glauben, vielmehr bin gewifs, dafs nicht zwei Tage vergehn werden, bis sie, vor übermäfsigem Hunger den Athem aufgebend, sterben werden: und vielleicht noch eher werden sie von irgend einer wilden Bestie verschlungen sein. Diesen Rathschlufs, mit einander reiflich überlegend, billigten sie; und ohne sich mehr mit Worten aufzuhalten, von der gefährlichen Klippeninsel ein wenig entfernt, giengen sie unter Segel; und mit günstigem Winde segelnd, in gröfster Fröhlichkeit (die beiden neuen Vermählten mit der Amme zurücklassend) entfernten sie sich. Und so schnell schifften sie, dafs

dafs sie in sehr wenig Tagen in Frankreich waren, da Blandizio und die Brüder sich schon vorgesetzt hatten in Paris zu wohnen, woselbst nicht lange hernach Blandizio zu dem Schiffspatron gewandt, folgendermafsen zu ihm sprach. Wir sind nunmehr angekommen an dem Ort, wo es billig ist, dafs du den Preis geniefsest und die Belohnung für deine brüderliche Gesellschaft und lange Mühseligkeit: daher will ich erstlich, dafs alle das Geräthe, welches für Lucrezia eingeschifft ward, und dessen sie nicht mehr bedarf, als dein eignes dir zugestanden sei; und ferner alle die Goldstoffe von meisterlicher Hand gewebt, will ich, dafs du als dein besitzest; und das wunderwürdige Schiff, in welchem ich schon hatte, durch deine Bemühung ein kleines Sümmchen erworben, sei dir gleichfalls, so wie das Geräth und die Stoffe, als Eigenthum überlassen. Darauf das kostbare Kästchen aufbrechend, nahm er daraus noch einige von den Edelsteinen, welche er noch für seine Frau dem Schiffspatron gab, welcher, hierüber sehr froh,

nach der schuldigen Danksagung, nach Genua zurück kehrte: wo er seinen Gefährten freigebig ein Geschenk machte, und, nachdem er alle seine Geschäfte besorgt, mit seiner kleinen Familie nach Catalonia schiffte, wo er, zu seiner gröfsern Sicherheit, sich vornahm sein Leben zu beschliefsen. Und Blandizio, und die Brüder gingen nach Paris mit dem geheimen Schatze und den andern Dingen. Wo sie mit solcher Ordnung ihre Geschäfte verrichteten, dafs sie in sehr kurzer Zeit mit dem erlangten und übel erworbenen Schatz viele und grofse Besitzungen kauften, Güter, Landhäuser, Schlösser, so dafs schon in allen umliegenden Gegenden von ihrem Reichthum und grofsen Wissen das Gerücht sich verbreitete. Noch nicht ganz heller Tag war es gsworden, als Urbano mit der geliebten Lucrezia von dem Schall des weit ertönenden Gebrülles der grimmigen Löwen erwachten und ein wenig träge sich erhebend zum Ufer des Meeres mit ihrer Alten fröhlich gelangten, hoffend den Blandizio und die Andern bei dem verlassenen

Schiffe wieder zu finden: und ein wenig umher blickend und niemand weder hörend noch sehend, und schon den Betrug gewahr werdend, fiengen sie alle an bitterlich zu weinen und Urbano unter Thränen sprach also. O Verräther Blandizio, nun sind mir die Wirkungen deiner Verräthereien offenbar; o grausamer und boshafter Mensch, wie zu meinem schweren Schaden erkenne ich sie jetzt unglücklicherweise; o niederträchtiger und verfluchter, du bedurftest nicht so vieler Künste, mit solchen falschen und meisterlichen Trügereien meine Einfalt zu hintergehen bei meinen wenigen Jahren. O wie wenig Ehre und Ruhm wird es dir bringen, mich betrogen zu haben, mich armen Jüngling, der auf dich vertraute, um mich so schändlich sterben zu lassen. Und wenn ich dieses, oder schlimmeres verdiente, weil ich mit dir gemeinschaftlich zu solcher Ungerechtigkeit mich verstanden, so hättest wenigstens du nicht sollen der sein, der mir für dein Verbrechen und das meinige eine solche Strafe auferlegt. Und wenn es auch

dir schien, dafs ich so elenden Todes würdig sei, so hätte die unschuldige Jungfrau und die schuldlose Alte für solche Grausamkeit dich zu barmherzig machen sollen. Und mit diesen und andern ähnlichen Worten, heftig weinend, und mit den Händen das Gesicht sich schlagend, verzehrte er sich. Auf der andern Seite verwünschte die schmerzvolle Jungfrau den Tag, da sie geboren war, und von dem Haupte ihr blondes Haar, von Schmerz bewältigt, ausraufend, brachte sie es aus der Ordnung, und ihr frisches und blendendes Gesicht, schon blafs geworden, benetzte sie, mit eignen Händen es verletzend. Weswegen die alte Amme, durch den grofsen Schmerz ganz betrübt, weinend, mit rauher Stimme, nicht aufhörte sie zu trösten. Und in diesem allerbittersten Leben blieben sie drei Tage, oder mehr, blos von Kräutern, und von salzigem Wasser, sich bemühend, mit der hohlen Hand den dürren und trocknen Mund (mit solchem Wasser sich erfrischend) zu benetzen. Und bald darauf legte sich der betrübte Urbano zu

zu ruhen auf dem grünen Rasen, von Schwäche aufgerieben und die unglückliche Lucrezia verzweifelnd an allem Wohl, wünschend von irgend einer Bestie zerrissen zu werden, rief demüthig den Tod an, auf die Weise wie die angstvolle Andromeda am Ufer, da sie erwartete, von dem Unthier verschlungen zu werden. Als Urbano ganz zaghaft und zitternd gegen sie mit Mühe folgende Worte sprach. O holde und unschuldige Jungfrau, verzeihe mir dem Undankbaren die grofse Beleidigung gegen dich und die Deinigen auf gleiche Weise von mir verübt, weil ich in Wahrheit erkenne, dafs mein niedriger Stand aus so gemeinem Geschlechte entsprossen ist, dafs ich nicht wage, der geschlossenen Ehe wegen gegen dich die Augen aufzuschlagen: und klar sehe ich ein (aber spät) dafs das Schicksal mich unwerth erkennend einer solchen Frau, als du bist, es so gelenkt hat, wie du siehst, mich von dir zu trennen, und mich als ein ungerechtes Geschöpf zu dem letzten Ende gebracht hat, wohin ein jeder kommen mufs. Aber ein

einziger Gram bleibt mir beim Sterben, dafs ich dich sehe, die ich (obwohl unwürdig) mehr als meine Augen liebe, und mehr als mich selbst, unschuldig sterben. Aber da ich nichts weiter vermag, so bitte ich von neuem dich um Verzeihung, welche, hoffe ich, mir nicht wird von dir versagt werden, daher ich sie unterwürfig erwarte, wegen der vielen und schweren Beleidigungen, der falschen und bösen Betrügereien, der boshaften und tödtlichen Ungerechtigkeiten, welche ich gegen dich und deinen Vater, auf fremden Rath, böslicherweise verübt habe. Und ganz zaghaft und beschämt benachrichtige ich dich, dafs nicht des Kaisers Sohn, sondern eines niedrigen und sehr armen Gastwirths, ich in die Welt gesetzt bin; und blos um euren Schatz zu berauben, begaben wir uns mit künstlicher Erfindung (wie du gesehn hast) nach Babilonia; und nun hat dieser falsche und schändliche Blandizio mit seinen schmeichlerischen Worten, mir diese Strafe auferlegt, die nach seinem Urtheil ich verdient habe. Und du, edelste Jungfrau, dessen nicht

werth, noch schuldig irgend eines Vergehens, dich sehe ich durch meine Schuld (so wie mich) zu diesem äufsersten gekommen: darum vergieb mir, so wie ich es gestehe, und zerknirscht demüthig darum bitte. Und zu sprechen hörte er jetzt, doch nicht zu seufzen auf, als die betrübte Lucretia, nicht aufhörend jedoch zu weinen, mit leiser und schwacher Stimme also sprach. Wehe mir, wie erkannte ich am ersten Tage, aus eurer armseligen und spärlichen Begleitung, eines so grofsen und erhabnen Herrn unwürdig, dies müsse irgend ein unter falschen Worten versteckter Betrug sein, aber ich wagte nicht, das zu offenbaren, was innen in dem armen Herzen sich bewegte, aus seiner Unruhe Böses ahndend. Und jeden Argwohn vernichtete ich, als ich dich erscheinen sahe so schön, so hold und adelich, weil das Bild deiner Gestalt damals dergestalt eindrang in mein Herz, dafs selbst, wenn ich gewufst hätte, dafs du der seist, der du dich jetzt bekennst, ich nicht aufgehört haben würde (wenn es nur mir freigestanden hät-

te) die Deinige zu sein, und mich dir zur Ehe zu geben. Deswegen verzeihe ich dir gern, und solches Unrecht achte ich nicht höher, als wenn ich nicht beleidigt worden wäre. Sehr schmerzt es mich, theurer Herr und mein Gemahl, dir nicht einige Hülfe reichen zu können; und sehend dich in solchen Zustande so elendiglich mit mir leiden, ist mir der Tod doppelt schmerzlich. Aber dieweil dieses der kleinste Theil ist von unserm Jammer, in Vergleich mit dem, welchen uns das feindliche Schicksal bereitet hat, lafs uns zufrieden sterben, weil in jedem Fall wir sterben müssen; und um so mehr, da ich mich überzeugt halte, dafs der gerechte Gott Erbarmen haben wird mit unserer Unschuld, und im andern Leben uns einen seligen Aufenthalt gewähren wird, und dem Blanzidio und den Andern wird er (wenn sie sich dessen am wenigsten versehen werden) die verdiente Züchtigung geben. Welche Worte, als sie Urbano gehört, als ein edler und wirklicher Sohn des Kaisers und für Lucrezia auf das glü-

brndste enthrannt, besiegt von Liebe und von Verzweiflung, hätte er gern wollen, so wie Tiberius Gracchus, mit seinem Tode ihr das Leben geben: aber kein anderes Mittel dafür sehend, schwieg er, indem schon einem wie dem andern das Sprechen beschwerlich war, wegen des wenigen Lebensgeistes, der ihnen noch übrig war. Und vom Sitze mit Mühe sich erhebend giengen sie zusammen in das Zelt, und auf dem niedrigen Bette ruhten sie ihre müden Glieder, indem sie, um nicht nach ihrem Tode die Beute irgend eines wilden Thiers oder Vogels zu werden, hier ihr schmerzhaftes Leben zu enden beschlossen. Und sie waren fast diesem nahe, als zufällig ein Lastschiff mit ausgespannten Seglen, von den blasenden Winden getrieben, daher kam; und da von den Männern des Schiffs auf der gefährlichen Klippe das reiche Zelt gesehen wurde, in der Ferne ausgespannt, und jeder dahin die Augen richtete, wufsten sie, von unbeschreiblicher Verwunderung überwältigt, nicht, was sie vermuthen sollten, oder sich einbilden, was in aller Welt

es sein könnte: denn jedem von ihnen war schon bekannt, daſs aus Scheu vor den reiſsenden und gefährlichen Thieren, jeder fürchtete, nicht blos hinzugehen, sondern sich auch nur zu nähern. Und unter dergleichen Gedanken, mehrmals ob sie hingehen sollten, das Ja und das Nein in ihrem Sinne erwägend, wuſsten sie nicht, was zu thun. Am Ende, durch den Willen desjenigen, der niemals die Unschuldigen verläſst, entstand in ihnen ein gewisses Begehren, sich von dem, was es wäre, überzeugen zu wollen, daher von diesem Wunsch angetrieben, schifften sie hin; und nachdem sie beinahe alle aus dem Schiffe gestiegen, nahten sie rasch sich dem Zelte, und dieses in die Höhe hebend, sahen sie die beiden jungen Gatten, dem Ende nahe, verlassen da liegen. Und von dem Patron (der Gherardo genannt wurde) mehr als einmal gerufen, schlugen sie mit Mühe die Augen auf, und, sich bemühend, konnten sie doch kein Wort deutlich herausbringen. Deswegen wurden sie augenblicklich auf des Patrons Geheiſs, nebst der beinahe

todten Amme in das Schiff getragen; und nachdem man sie zum Feuer getragen, mit kostbaren Wassern benetzt, und gerieben, bis sie in etwas die verlorne Kraft wieder erlangt, fieng man an sie zu erfrischen und zu stärken mit leckeren Konfekten und feurigen Weinen: worauf sie, nach zurückgekehrter Kraft, zu dem Schiffspatron gewandt, für so viel Güte ihm dankten, sich ihm erbietend als ewig, mit aller ihrer Habe, verpflichtet, und ihn bittend, dafs, wenn er könnte sie etwas weiter mit sich führen, so würden sie glauben, von all ihrem Ungemach zum Theil befreit zu sein. Da es dem Patron schien, dafs ihrem Ansehn nach sie von edelm Stande wären, fragte er sie ganz schüchtern und ehrerbietig, welches die Ursach sei ihres so grofsen Uebels. Nicht zögerte Lucrezia auf diese Frage mit der Antwort, und um nicht zu zeigen, wer sie sei, sprach sie also. Die Wahrheit ist, dafs unser Vater lange Zeit in Diensten des Sultans gewesen ist, wo ich und dieser mein Bruder geboren sind, und da schon über das ganze Land sich aus-

gebreitet hatte der Hafs und der tödtliche Krieg zwischen ihm und dem Kaiser, hielt mein Vater für gut, sowohl aus Besorgnifs für unsre Sachen, als für uns selbst, nach Genua zu gehen, und da er vom Sultan Urlaub genommen, erhielt er von ihm, ehe wir abreisten, viele Geräthschaften, Kostbarkeiten und sehr reiche Geschenke, welche nach der Wirkung, die ich davon gesehen habe, von allem unserm Unglück die vornehmste Ursach gewesen sind; indem ein Schiff der Catalonier, welches wir mit Zuversicht bestiegen, bis zu der unbewohnten Felseninsel uns geführt hat, wo wir, Anlafs nehmend uns zu erfrischen, abstiegen, und in der folgenden Nacht haben sie uns in dem Zustande, wie ihr uns gefunden habt, ohne den lieben Vater, von welchem, was sie mit ihm gemacht haben, wir nicht wissen können, allein mit unserer Amme zurückgelassen, so dafs wir sagen können, einzig durch eure Tugend und besondere Güte, vom Tode zum Leben wieder erweckt zu sein. Und dies gesagt, fieng sie, aus grofsem Mitleid mit

sich selbst, von neuem bitterlich an zu weinen. Worauf der mitleidige Patron mit grofsen Versprechungen und sanften Worten, sich bemühte, zugleich mit den übrigen, so viel er nur konnte, sie zu trösten; und unter sich sagten sie, diese müsse die Blume der Schönheiten und Sitten sein, von allen Frauen, die je in der Welt waren: und verfluchend die Gewalt und die Macht derjenigen, die an so grofsem Unglück waren Schuld gewesen, sagte sie, dafs nicht so grausamer, noch so schrecklicher Tod könnte durch irgend jemand bereitet werden, dafs sie nicht noch einen schlimmern verdienen sollten. Und unter solchen und andern Gesprächen gelangten sie zum Hafen von Neapel, wo, alsobald sie ans Land stiegen, die zarte Lucrezia von ihrem brennenden Leide und den herben Schmerzen in etwas erweicht, mit holdem Angesicht und frohem Lächeln zu dem Patron gewandt folgende Worte sprach. Theurer Freund und Herzensbruder, für deine barmherzige Hülfleistung, danken wir dir, nicht so sehr als wir schuldig sind,

sondern nach unserm Vermögen; zu jeder Stunde werden wir Gott bitten, dafs er dir durch uns die verdiente Belohnung ertheile; und da wir gegenwärtig kein anderes Vermögen haben, dir auch nur den kleinsten Theil offenbar zu machen von unserm guten Willen, so bitten wir dich, bei diesem geringen, das uns vergönnt ist, um jener gütigen Liebe und waren Barmherzigkeit willen, die du uns auf dem rauhen Eilande verlassnen bewiesen hast, dafs es dir gefalle, von uns Armen das Zelt anzunehmen, welches wir mit frohem und freundlich gesinntem Herzen dir schenken, damit es dir von unserm Elende ein erinnerndes Zeugnifs sei: worauf er die Worte der Jungfrau hörend, noch viel mehr als vorher glaubte, sie müsse eine sehr edle Dame sein, und von wundersamen Ruhme: daher er ganz wohlwollend und ehrerbietig antwortete, dafs er nicht so hohe Gabe verdiene für so geringen Dienst, und so sehr er konnte es anzunehmen sich weigerte: aber so sehr wurde er von den Bitten Lucrezias genöthigt, dafs nach vielen

Weigerungen er es annehmen mufste. Und bald darauf stieg sie, Urbano und die alte Amme mit dem Schiffspatron ans Land, welcher sie ein wenig begleitete, und einer vom andern Abschied nehmend, trennten sie sich. Der Patron zum Schiffe zurückgekehrt legte zuerst das kostbare Zelt in den Kasten, darauf ordnete er und arbeitete an der Abladung des belasteten Schiffs, und an seinen andern kaufmännischen Geschäften. Und die Dame und Urbano, die schon in einer Kleiderbude ihre prächtigen und schönfarbigen Kleider gegen dunkle und grobe Mäntel vertauscht hatten, wie arme Pilger, nahmen mit langsamen Schritten nach Rom zu ihren Weg, und kamen in wenigen Tagen daselbst an. Wo, sobald sie dort waren, Urbano mit seiner Lucrezia, und mit der treuen Amme gerade in den Gasthof des alten Wirths, und seines vermeintlichen Vaters, gieng, welcher nicht sobald ihn gesehen hatte, als er ihn erkannte und ihm sagte. Welche Vermessenheit, oder welche zügellose Verwegenheit hat dich bewogen, mit solchen Leuten

zu meiner Wohnung zu kommen? da, als mir mehr an deiner Hülfe gelegen war, du wie ein Boshafter und Taugenichts, ohne Urlaub zu fordern, von mir weggegangen bist? und weil gegenwärtig ich nicht deiner, noch deiner Dame bedarf, will ich, dafs du von hier gehst. Auf die lauten und drohenden Worte des Wirthes, liefen alle Leute des Hauses herbei; unter welchen auch die Mutter Urbanos kam; und weil sie in dem Walde erzogen worden, wurde sie Silvestra genannt, welche sobald sie den Sohn erkannt, sogleich lief, ihn zu umarmen, und tausend zärtliche Küsse oder mehr, ihm gab, weinend, ehe sie sich von ihm losrifs. Darauf ganz demüthig und flehentlich zu dem Gastwirth gewendt, bat sie ihn, dafs nur für diese Nacht es ihm gefalle, ihn mit den beiden Frauen zu beherbergen, indem am folgenden Tage sie Sorge tragen würde für ihre Bedürfnisse. Und gleichfalls von Lucrezia und von den andern Umstehenden wurde der Gastwirth bestürmt mit feierlichen Bitten. Aber weder die Bitten Silvestra's, noch die Worte

der Amme, noch der Jammer Urbanos, oder einer andern Person, hatten Kraft ihn abzuwenden von seinem rauhen und hartnäckigen Vorsatz. Da sprach Lucrezia, ihr Antlitz zum Himmel erhoben, heftiglich: o ungerechtes Schicksal, viele und weit tödtlichere Kränkungen als diese, hast du uns mehrmals bereitet, dennoch dir zum Trotz sind wir bis hier lebendig geführt, und eben so hoffen wir ohne diese Aufnahme lebend zu widerstehen; und nach solchen Worten gieng sie, Urbano, und die Amme, Silvestra folgend, hinweg. Es hatte diese Silvestra, Urbanos Mutter, eine Nachbarin, eine Witwe, ihr sehr befreundet, alt und reich, und eine und die andere, einander liebend, vertrauten sich. Daher ganz bereit und sorglos, als wenn sie von Einem Leibe geboren wären, führte sie in ihr Haus die vertriebnen Pilger; worauf jene sie sehend, und hörend zum Theil wer sie waren, mit fröhlichem und gütigen Gesicht sie empfing; darauf, nachdem sie ihnen ein anständiges Abendessen gegeben, in eine gute und wohleingerich-

tete Kammer sie führte um zu schlafen. Wo Urbano von schweren und trübsinnigen Gedanken gequält, sich vorstellend, welches nunmehr sein Leben sein würde, die ganze Nacht, bald hier bald dort sich umwälzend, ohne Schlaf verbrachte. Und in solchen Aengsten seine Lucrezia anschauend, schien es ihm, als wenn dies ganz ihn tröste; welche dies hörend, also zu ihm sprach. Süsser Gemahl, mir theurer als die ganze Welt, ich weifs nicht, ob körperliche Krankheit, oder Qualen des Gemüths, oder ängstigende Gedanken dich plagen, dafs diese Nacht, mehr als jede andere ich dich gehört habe, ohne Schlaf dich herumwälzend seufzen: deshalb, wenn du ein wenig mich liebst, lafs dieses Herzeleid, und stärke dich, weil das, was Beschlufs des Schicksals ist, niemals kann durch menschlichen Rathschlufs von seinem Willen abgezogen werden; und du sollst glauben, dafs alles das, was mit uns bis hierher geschehen ist, geschah, nicht etwa durch deine Schuld, sondern eben sowohl durch den göttlichen Willen; und wenn

niemanden Ursach bliebe sich zu beklagen, so würde ich gerechte Ursach haben ewig zu weinen, denn, als dessen Tochter, dessen ich bin, in solcher Hoheit geboren, und mit solcher Zartheit erzogen, siehe, wo ich jetzt mich befinde, und dennoch thue ich es nicht; denn obschon ich in so fremde Länder geführt bin, umringt von so grofsen Gefahren, ist ein einziger Trost mir geblieben, dafs ich mich sehr glücklich fühle, deine Gattin zu sein, mehr als wäre ich irgend eines andern, der lebt, und den ersten Tag, da ich dich sahe, gab ich mich dir ganz, mit entschlossenem Herzen, dein zu sein. Und obschon du einige Ursach haben magst, dich zu beklagen, dich sehend nicht nur von andern, sogar von deinem alten Vater verstofsen, wie drückend es auch sein mag, so sollst du doch nicht dich abzehren, wie du thust, indem ich dich benachrichtige, dafs durch die Gnade Gottes, und durch das Voraussehen meiner theuren Mutter, ich nicht glaube, dafs die zu unserm Leben nöthigen Dinge uns jemals fehlen dürften, so lange wir leben.

Während Lucrezia solche angenehme Worte zu Urbano sagte, welche er ganz froh mit Vergnügen anhörte, und während er die Wirkung davon ins Gemüth aufnahm, erschien der Tag. Und schön fing die lebendige Sonne mit den brennenden und hellen Strahlen an, überall ihr Licht zu zeigen, als sie dadurch bewogen, sich erhoben, und alle gemeinschaftlich nahmen den Weg gegen das Capitol, wo angekommen, sie nahe zu dem grofsen Pallast gingen, wo die gröfsen Banquiers und reichen Kaufleute wohnten; deren gröfster Theil, die wundersame Schönheit Lucrezias schauend, sie lobten, indem es ihnen fremd schien, dafs unter so schlechter Mütze sich ein so holdes und englisches Gesicht verstecke. Die ehrsame junge Frau hatte schon die beiden verborgenen und kostbaren Edelsteine in die Hand genommen, welche nicht sobald von den Kaufleuten und andern vollkommnen Juwelirern gesehen wurden, als sie ganz davon eingenommen, von dem äufsersten Werthe sie schätzten, so dafs siebenzig tausend Dukaten von vielen

ihr angeboten wurden: wofür sie, ohne deren Rath, sie losschlagend, solche hingab. Von welchem Gelde sie einen Theil nahm und das andere ihnen in Gewahrsam liefs; und von dort weggegangen kehrten sie zu der verlassenen Wohnung zurück. Als der folgende Tag kam, kauften sie durch dazu ausgesandte Mäkler einen sehr schönen Palast, nicht weit entfernt von dem des Kaisers, und diesen versahen sie überflüfsig mit Betten, Tapezereien, und andern nöthigen und schicklichen Dingen; und sich mit Dienern, Mägden, und Pferden auf vornehme Weise versehen habend, kleideten sie mit reichen Stoffen und feinen Zeugen nach ihrem Stande alle sich prachtvoll, zu grofser Verwunderung der Mutter Urbanos, welche niemals erfahren konnte, weder von ihrem Sohn, noch von der Amme, wer Lucrezia sei: aber sie achtend für eine Dame von hohem Range und sehend, dafs sie fromm, anständig und sittig war, ehrte sie dieselbe so sehr sie konnte. Und nachdem sie alle ihre Sachen wohl eingerichtet, sprach Lucrezia

zu Urbano freundlich bittend, dafs er doch wolle Rücksicht nehmen auf ihren Adel, und auf den ihrer Eltern gleichfalls, und dafs er auf keine Weise irgend etwas thun solle, das nicht eines hochgebornen und geehrten Edelmanns sei; und dafs es ihr mehr als etwas anderes lieb sein würde, wenn er dem Hofe des Kaisers folgte zusammt seinen Baronen. Es gefielen dem Urbano die Worte Lucrezia's, und wie sie sagte, so that er: und nicht viele Tage vergingen darauf, als der Ruf von den sanften Sitten und dem schönen Anstande Urbano's zu den Ohren des Kaisers kam, und eines Tages ihn sehend, warf er die Augen auf ihn mit so zärtlicher Liebe, dafs er Thränen vergofs, sich erinnernd an seinen Sohn Speculo, welcher wenige Tage vorher (zum bittersten Schmerze des Vaters) aus diesem Leben geschieden war. Und jemehr der Kaiser Urbano anschaute, schien es ihm immer, als sähe er das wahre und eigne Abbild seines verstorbenen Sohnes. Daher durch dieses und sein anständiges Betragen und schöne Sitten kam er bei ihm

in Gunst, und solche Liebe faſste er zu ihm, daſs er keine Sache (obschon sie ihm die theuerste gewesen wäre) ihm würde abgeschlagen haben. Auf der andern Seite hatte Lucrezia in einem geheimen Zimmer ihr Kunstwerkzeug ordnen lassen, mit welchem sie kunstreich wirkend und arbeitend, ein Gewand von Gold und Seite fertigte, mit solchen reichen und kostbaren Arbeiten, daſs es eine sehr schöne Sache war, es anzuschauen. Während sie in solchem Leben verbliebe, geschah es, daſs der Schiffspatron Gherardo mit einigen seiner Begleiter, sein Schiff in Neapel zurücklassend, mit dem geschenkten Zelte nach Rom kam, und nachdem er dieses einigen Kaufleuten gezeigt, sogleich den Handel abschloſs, es zu dem Preise verkaufend, den er dafür gefordert: daher er ganz fröhlich, indem er eine viel gröſsere Summe Geldes daraus gezogen, als er erwartet hatte, zu dem Schiffe mit seinen Begleitern zurückkehrte, welche ohne Zweifel hofften für sich einen Theil des besagten Geldes zu erhalten; welche Sache aber von Gherardos Meinung

weit entfernt war, weil er, als sein Eigenthum es schon in die Einnahme gebracht hatte, daher er ihnen irgend etwas zu geben sich weigerte. Deswegen trennten sie sich zornig von ihm, und gingen insgeheim zu dem Executor von Rom, welchem sie (nachdem sie durch ein festes Versprechen sicher gestellt waren) sagten, wie Gherardo vielmals sei in die Levante geschifft mit Waffen und andern Waaren, welche er verkauft habe und vertauscht an die Feinde des Kaisers. Da er diese Dinge gehört, liefs er sogleich zu Neapel Gherardo ergreifen, und gefesselt und streng bewacht nach Rom führen; und da er von ihm erfahren, dafs das wahr sei, dessen er beschuldigt worden, wurde er durch öffentlichen Urthelsspruch zu ewigem Gefängnifs verurtheilt, und das Schiff und seine übrigen Güter für die kaiserliche Kammer eingezogen. Indem die Sachen also standen, beschleunigte der Kaiser jeden Tag die Ueberfahrt gegen den Sultan, und deshalb kamen so viele Baronen, Anführer und Gesandten in Rom zusammen, dafs es ein

Wunder war; weswegen die arme Lucrezia hierüber betrübt, angstvoll lebte bei sich sagend: Wenn es nun zufällig geschähe, dafs ich für die Tochter des Sultans hier von dem Kaiser erkannt würde (welche Sache nothwendig bald sich entdecken mufs, entweder durch Briefe oder durch Gesandte von meinem Vater) weh mir, welch ein trauriges Leben wird das meinige sein, wenn etwa die grofse Liebe, die er zu Urbano trägt, ihn nicht einigermafsen beugsam macht: ich sollte jedoch billigerweise nicht, als schuldig irgend einer Sache, bestraft werden, da ich harmloses Kind gegen ihn nicht das mindeste begangen habe: nichtsdestoweniger mufs ich mich bemühen, ihm (unbeschadet meiner Ehre) so sehr ich kann gefällig zu sein. Und wenige Tage vergingen, da sie nicht köstliche und wohldüftende Speisen, welche in ihrem Lande üblich waren, ihm dargeboten hätte, welche von ihm freudig angenommen wurden, und ihren Ruf lobend dankte er ihr. Und also fortfahrend bot sie das reiche und köstliche Gewand auch

ehrerbietig ihm dar, welches er, da er es sah, davon entzückt, als wunderwürdig und herrlich, sich nicht ersättigte anzuschauen, lobend das Werk und die reiche und königliche Arbeit von so meisterhafter Hand gefertigt. Während so die flüchtige Zeit verfloss, kamen aus allen dem Kaiser unterworfenen Landen, Gesandte von Seiten ihrer Gemeinden, darbringend, anbietend und versprechend dem Kaiser (jeder nach seinen Kräften) gegen den Sultan, Geld, Truppen, Proviant und andere Munizionen; und gefällig wurden Blandizio und seine Brüder, als die weisesten und tauglichsten von Seiten der Pariser Gemeinde dem Kaiser ihre Erbietungen zu bringen abgesandt: welche einige Tage darauf mit einigen andern Gesandten vor dem Palaste der Lucrezia vorbeigehend, von ihr (die während dessen gerade sich an's Fenster begeben hatte) mit einem Herzklopfen erkannt wurden: daher sogleich nach Urbano sendend, sagte sie ihm, wie sie Blandizio und seine Brüder, vor ihrem Palaste vorbeigehend, ohne von ihnen gesehen zu

werden, gesehn habe; und dafs er sich bemühen möchte, die Ursach ihrer Ankunft zu erfahren, und ferner, wie lange sie dort bleiben sollten, sich jedoch hütend nicht von ihnen auf irgend eine Weise erkannt zu werden. Wozu ihm in kurzem Zeitraum das Glück den Weg eröffnete, dafs er alle ihre Geschäfte geheimerweise erfuhr: dennoch blieben er und Lucrezia viele Tage in sorgenvollen und zweifelhaften Gedanken, sich nicht zu entschliefsen wissend, hierin irgend einen Weg einzuschlagen, einsehend, dafs sie nicht könnten an ihren Feinden irgend eine Rache nehmen ohne ihren schweren Nachtheil und Gefahr. Aber da Lucrezia von neuem eines Tags Blandizion auf dem Lande zu seiner Erlustigung spaziren sah und sich erinnerd (nicht ohne ihren grofsen Schmerz) dafs er die Ursach gewesen sei, dafs sie aus einer so erhabenen und reichen Dame eine so unbedeutende und unglückliche geworden, und alle der andern Beleidigungen sich entsinnend, sprach sie ganz entrüstet mit heftiger und bewegter Stimme zu Ur-

bano weinend also. Wenn' ich sollte mit meinen eigenen Händen für die empfangene Beleidigung Rache nehmen, an Blandizio und seinen Brüdern, so bin ich entschlossen mich zu rächen, entweder ganz oder zum Theil. O wie sehr diese Worte dem Urbano gefielen, worauf er sagte: edelste Lucrezia, in Wahrheit erkenne ich, dafs du rechtmäfsige Ursache hast, dich zu beklagen, und dafs man nicht könnte so sehr gegen unsere Widersacher grausam sein, dafs sie weit gröfserer Züchtigung nicht werth wären; dennoch bitte ich dich, dafs du nicht wollest solchem Vorsatz folgen, ohne einigen Nutzen und Ehre unser Leben aufs Spiel setzend. Du weifst, wie ich gewifs bin, wie sehr das feindliche Schicksal gegen uns grausam gewesen ist, und wieviel zufällige Unglücksfälle wir, gegen seinen Willen, überstanden haben, und jetzt scheint es mir viel mehr als gewöhnlich gegen uns mitleidig geworden, indem du siehst und weifst, in wie grofse Liebe und Gunst beim Kaiser wir gestiegen sind: daher wolle nicht du selbst Ursach

sein, uns dessen zu berauben, dadurch dafs du den gefährlichen und schwachen Zustand auf das Spiel setzest, in dem wir uns befinden; denn Gott, der Seher aller Dinge, und Herrscher des Himmels und der Erde, als der gerechteste Richter, glaube nicht, dafs er die Uebelthäter unbestraft lasse, noch dafs die Guten unbelohnt bleiben. Daher lassen wir sie in seinen gerechten Händen, ohne deshalb weiter Sorge zu tragen: denn Gott, wohl kennend unser Bedürfnifs, hoffe ich, wird es zu gutem und erwünschten Ende führen. Es war gegen Blandizio so sehr bei Lucrezia die Begierde nach seiner Bestrafung entzündet, dafs sie ohne irgend eine Wirkung die Worte Urbanos anhörte, vielmehr zu ihm gewandt sagte. Wenn jemals irgend eine Gunst ich um dich verdient habe, so bitte ich dich so sehr ich kann, dafs auf die schicklichste und ehrerbietigste Weise, die du anwenden kannst, du von dem Kaiser die Gnade forderst, dafs dir zu Liebe und mir, es ihn gefalle sich herab zu lassen, mit einigen seiner Baronen,

und mit den drei Pariser Gesandten, am kommenden Morgen bei uns häuslich zum Frühstücke zu kommen: und dies um nichts andern willen, als nur auf dafs sie sehen, dafs wir noch am Leben sind, und wie grofse Gunst, Liebe und Vertrauen der Kaiser gegen uns hegt. Denn dieses sehend, werden Blandizio und die Brüder so grofse Pein darüber tragen, und in solcher Besorgnifs für ihr Leben stehen, dafs ich beinahe glauben werde, mich für so grofse Beleidigung zum Theil gerächt zu haben. Obschon Lucrezia solche Worte sprach, so hatte sie nichtsdestoweniger im Herzen beschlossen und fest bestimmt, eher als in so zweifelhaftem Leben zu verbleiben, und ihre Widersacher in so grofser Glückseligkeit triumphiren zu sehen auf ihre Kosten, sich in Todesgefahr zu setzen, um an ihnen vollkommne Rache nehmen zu können. Urbano, die anständige Bitte seiner theuren Lucrezia hörend, nahm ohne Zeit zu verlieren, an demselben Tage bei dem Kaiser Zeit und Gelegenheit wahr, wo er ihn auf die sittigste Weise ganz ehrerbietig

für den folgenden Morgen, nebst den Parisischen Gesandten (so wie Lucrezia ihm gesagt hatte) zum Frühstück einlud. Wozu bereit zu sein er huldreich erwiederte. Und da er die Botschaft Lucrezien überbracht, fing sie sogleich, sehr vergnügt darüber, an, mit ihren Dienern, und andern Frauen Zimmer und Säle in Bereitschaft zu setzen, und viele andre Dinge ordnend und einrichtend bemühte sie sich alles das zu thun, was für einen solchen und so grofsen Herrn sich geziemte. Und gleicherweise mit der eifrigsten Sorgfalt bemühte sie sich, dafs alle die Dinge, zu einem solchen Gastmal schicklich und nöthig, am Morgen zur bestimmten Stunde im Ueberfluſs bereitet waren. Als der folgende Tag gekommen war, ging der Kaiser mit Blandizio und den Brüdern und andern seinen Baronen zum Palast der Lucrezia zum Frühmal, wo er von ihr ganz freundlich und sittig, mit der gröfsten Freude empfangen wurde, indem sie ihm sagte. O vor allen andern erhabner und hochgeborner Herr, dieweil von euch eine so grofse

Gabe zugestanden worden, euch herablassend in eurer hohen Herrlichkeit mein armes Haus zu besuchen, so kann an Ehre und Ruhm ich deshalb mehr als jede andre Frau mich preisen, indem nun meine Wünsche keinen widrigen Erfolg haben können; wodurch ich äufserst beglückt bin. Und wenn die Dinge nicht so kaiserlich angeordnet sind, als es für euren erhabenen und gnädigen Sinn sich geziemt, so gefalle es euch mich zum Theil entschuldigt zu halten, sintemal die Frauen meistentheils mit wenigen und sehr schwachen Sinnen ausgestattet sind. Worauf der Kaiser antwortete, dafs dieses bei ihr nicht sein könne, weil alles das, was von ihr angeordnet wäre, gar keinen Mangel an Ehre leiden könne: und wenn sie selbst in irgend einer Kleinigkeit gefehlt habe (welches er nicht glaube) so könne der Irthum nicht so grofs sein, dafs durch ihre bloſse Gegenwart er nicht aufgehoben würde: und unter diesen und andern ähnlichen Worten wurde das Handwasser gereicht: worauf der Kaiser, dem man eine kleine Tafel für

sich allein zu sitzen bereitet, wollte, dafs Lucrezia ihm gegenübersitzend speiste; und die andern alle wurden an andern Tafeln, zufolge ihres Standes der Ordnung gemäfs gesetzt, als Blandizio (als wenn er träume) Urbano und Lucrezia zu erkennen kam, aber noch nicht, dafs er geglaubt hätte, von ihnen wiedererkannt zu sein, nichtsdestoweniger in finstern und verderblichen Gedanken, wenig oder nichts essend, seufzte er: und schon von Furcht ergriffen, sah er die Brüder an, welche ebenfalls von solchen trübseligen Gedanken gleicherweise angefallen waren: o wie gern, wenn sie gekonnt hätten, würden sie jetzt ohne Urlaub, entflohen sein! – Der Kaiser auf der andern Seite, speisend, schauete die unendliche Schönheit Lucrezias, das schöne und reitzende Betragen, so wie den königlichen und reizenden Anstand, die süfse und angenehme Sprache nebst tausend andern Tugenden, die vereint in ihr wohnten: und bei sich selbst alle diese schönen Theile besonders prüfend, sagte er, dafs diese nicht anders als

eine sehr edle Dame sein könne und von hohem Geblüt entsprossen. Nach geendigter Tafel, und da die Tische rings weggenommen waren, sprach der Kaiser zu Lucrezia gewandt liebreich also. Viele Tage sind es (theuerste Frau) dafs der Ruf eurer aufserordentlichen Tugenden mir zu Ohren gelangt, welche zusammt dem reichen Gewande, das ihr mir geschenkt, meine Meinung von euch vollkommen gemacht: aber jetzt sehe ich und erkenne, dafs ihr viel gröfsern Lobes würdig seid, als mein Urtheil damals euch schätzte, so wie die That selbst es deutlich beweist. Daher würde es mir lieb sein zu wissen, von woher ihr seid, und wessen Tochter, und gleichfalls das Geschlecht Urbano's würde ich gern sehn dafs ihr mir anzeigtet, indem ich euch verspreche, alle eure nächsten und fernsten Verwandten, bis ins vierte Glied, zu ehren und zu erheben. Und sie von ihrem Sitz aufgestanden, und vor ihm schnell aufs Knie sich niederlassend, brach ganz zitternd, mit vielen Thränen in folgende Rede aus. Unüberwindlichster

und huldreichster Herr, bevor ich zu andern Worten komme, erbitte ich von euch als besondere Gnade (und für dieses flehe ich um euer Wort als Unterpfand) dafs ihr dem Urbano und mir vollkommne Verzeihung zugesteht für jedwede Sache, die gegen euch und euer Reich wir begangen haben mögen und vollbracht, denn, anhörend das Ende meiner ganzen Rede, wird es euch scheinen, dafs zum Theil wir es möchten verdient haben. Und er, nachdem er ihr mehrmals gesagt, dafs sie aufstehen möchte und sie es nicht that, nahm sie bei der Hand, und von der Erde sie aufrichtend mit freundlichem Gesicht lächelnd, antwortete er, dafs er sich keine Sache in der Welt vorzustellen wüfste so schwer, dafs sie Macht haben könne, die Liebe und das Vertrauen zu verändern, das er aufs herzlichste in sie gesetzt habe; und dafs er das verlangte Wort ihnen gebe, dafs, wenn sie auch aus dem Reiche ihn zu jagen sich bemüht hätten, ohne irgend eine Ausnahme er vollkommen ihnen verzeihe. Worauf sie ein wenig ermuthigt, mit hei-

tererm Gesicht laut erzählte, wie Blandizio, der hier gegenwärtig, sammt seinen Brüdern, Urbano in die Levante zu dem Sultan als Speculo geführt hätten; und dafs er, der Sultan, ihr Vater sei; die Art und Weise, wie mit Trug sie vom Urbano geheirathet worden; und von dem geraubten Schatz: und wie sie auf der Insel gelassen wurde; und die Ursach ihrer Rettung, alles genau in der Ordnung erzählte sie ihm. Welche Dinge der Kaiser hörend, nicht wufste, ob sie wahr seien oder ein Traum; daher er ganz erstaunt, mit rauher Weise, Blandizio, ob dies wahr sei, fragte, welcher ganz aufser Fassung, offen alles eingestand, für sein Verbrechen demüthig um Verzeihung bittend: aber nichts half es ihm, indem er sehr heftig sammt seinen Brüdern ergriffen, und sie in jenes selbige Gefängnifs, wo der Schiffspatron Gherardo eingekerkert war, gesetzt wurden. Ueber den sonderbaren Vorfall und das neue Ereignifs war der Kaiser bei sich selbst sehr bestürzt, und vielfache und verschiedne Gedanken gingen ihm durch den Sinn ge-

geh Urbano und die Dame: aber so grofs war die herzliche Liebe, welche er zu Urbano, wegen der Aehnlichkeit mit Speculo, trug; dafs er niemals gekonnt hätte auf irgend eine Weise gegen ihn grausam sein. Und gleicherweise Lucrezia'n nicht schuldig erkennend, und schon eingenommen von ihren Tugenden; und schönen Sitten; wegen welcher er zu ihr eine vollkommne und reine Liebe gefafst hatte, und vor allem auf sein gegebnes Wort Rücksicht nehmend, sprach er also zu ihr. Theure Frau, es schmerzt und betrübt mich sehr, dafs du Tochter des Sultans bist, meines vornehmsten Feindes, gegen welchen man bereits gerüstet sehen kann das grofse Heer, wegen des Hasses und Widerwillens, den ich viele Jahre mit Recht gegen ihn getragen und zu tragen gedenke: und als den Widersacher alles meines Nutzens und meiner Ehre hoffe ich durch verderblichen Krieg mich an ihm zu rächen. Dennoch bin ich zufrieden, dafs du mit deinem Urbano könnest ohne einigen Verdacht frei und sicher in meinen Landen bleiben: und

ich will ferner, dafs ihr gerechnet werdet zu der Zahl der theuersten und nächsten Freunde, die ich habe: und seid guten Muths, indem die Dinge von Tage zu Tage besser gehen werden, hoffe ich euch ganz glücklich und zu hohem Range steigen zu machen, euch ermahnend, dafs wenn von Urbano, Vater, Bruder oder andre ihm verwandte gegenwärtig am Leben wären, ihr es mir saget, auf dafs, zu eurer gröfsern Ehre, ihren Bedürfnissen oder Mangel ich abhelfen könne. Urbano, dies gehört habend, [illegible] eschämt, die Augen zur Erde gerichtet, sagte, er sei der Sohn eines Gastwirths von geringem Stande und niedriger Geburt. Nicht unterliefs der Kaiser deshalb, dem Gastwirth sagen zu lassen, dafs er sogleich zu ihm komme. Während diese Dinge auf solche Weise erfolgten, hatte der eingekerkerte Gherardo der Folge nach von Blandizio die Ursach ihrer Gefangennehmung erfahren, und wie viel Liebe der Kaiser zu Lucrezia habe. Hierüber ganz erfreut, liefs er durch einen geheimen Boten den Kaiser wissen, wie einer, der

lange im Gefängnifs gewesen, ihm eine sehr geheime Sache von dem Sultan eröffnen wolle, seiner Majestät von grofser Wichtigkeit: welches hörend, er ihn sogleich unter guter Gewahrsam kommen liefs; welcher nicht sobald von Lucrezia erblickt wurde, als sie von Mitleid bewegt, fast weinend, ihn sittsam umarmte, und um die Ursach, weshalb er so elendiglich verhaftet sei, ihn befragte. Und er erzählte dem Kaiser weinend, wie und warum er von seinen Gefährten angeklagt worden. Dieser hatte schon von Lucrezia erfahren, wie Gherardo Ursach ihrer Rettung gewesen sei, als sie auf der einsamen Insel von Blandizio verlassen waren, welcher nebst seinen Brüdern schon verurtheilt war, dafs von vier Pferden ihre Glieder zerrissen werden sollten, wenn nicht Lucrezia für sie als Gnade erlangt hätte, dafs sie ihr niedriges und elendes Leben in immerwährendem Gefängnifs enden sollten. Indessen dafs der Kaiser, aus Liebe zu Lucrezia, mit vieler Gütigkeit Gherardo befreit hatte, kam in dem Saal ganz ängstlich und furcht-

sam der alte Gastwirth an, zu welchem der Kaiser sagte, dafs er zur Ehre Urbano's, seines Sohnes, sein so gemeines Gewerbe verlassen solle, und dafs er ihm solche Versorgung geben werde, dafs er mit weniger Beschwerde und viel vortheilhafter, bei Urbano anständigerweise leben könne. Worauf er ganz zitternd antwortete, dafs er in seinem ganzen Leben nicht irgend einen Sohn gehabt habe, aber dafs er Urbano von Kindheit an auferzogen, als seinen eignen Sohn, einzig aus Rücksicht für die Mutter, welche ihre Ehre und ihren Ruf sonst würde verloren haben. Lucrezia und Urbano, dies hörend, geriethen darüber in grofse Verwunderung, als welche für gewifs geglaubt hatten, dafs er Urbano's Vater sei. Der Kaiser verwundert über so viele Vorfälle, in so kurzer Zeit erfolgt, begierig das Ende solcher Verwickelung zu sehen, fragte ihn von neuem, ob er auf irgend eine Weise wisse, wessen Sohn er sei; worauf Urbano ganz bestürzt antwortete, dafs er einen andern Vater, als den Gastwirth nicht

kenne; und dafs er immer geglaubt habe, nicht eines andern, sondern sein Sohn zu sein, und dafs die Mutter ihm habe den Gastwirth als seinen wahren Vater angezeigt. Da dem Kaiser diese Begebenheit sehr befremdend schien, wollte er, dafs zur Aufklärung derselben man die Mutter vor ihn kommen lasse, welche mit der alten Amme gemeinschaftlich voll Zutrauen zu ihm kam. Es war diese Silvestra, Urbanos Mutter, noch eine jugendliche Frau, und mit so grofser Schönheit und anständiger Sitte begabt, dafs ohnerachtet sie im Walde erzogen war, sie an jedem vornehmen Orte erscheinen konnte: also ganz ehrerbietig aufs Knie niedergelassen, die Augen gesenkt und schamhaft, fragte sie ihn, was seine hohe und erhabne Herrlichkeit von ihr begehre. Und er, nachdem er sie aufstehen lassen, sagte zu ihr, dafs sie auf keine Weise die Wahrheit verschweigen solle von dem, was er sie frage, und ob Urbano ihr eigner, rechtmäfsiger Sohn sei und von ihr geboren, und wer und woher der Vater sei, möchte sie ihm erzählen.

Auf welche Frage Silvestra, mit aller Ehrfurcht schüchtern antwortete. Glorreicher und erhabner Herr, ihr habt mich befragt über eine Sache, die wahrlich jedem andern ich verschwiegen hätte, aber eurer Hoheit soll mit kurzen Worten das, was bis hierher bei mir verborgen und verheimlicht gewesen, folge daraus auch, was da wolle, gegenwärtig klar und offenbar werden, wie ihr hören werdet. Eines Tages, da ich ausserhalb Rom in einer kleinen Hütte zurück geblieben war, erwartend meine liebe Mutter, kam daselbst gegen Abend heftiglich ein sehr schöner Jüngling an, mit dem Haupte eines Ebers in der Hand, meines Bedünkens, kurz vorher von ihm getödtet: und wenn seine Worte nicht logen, gab er mir mehrmals zu verstehen, dafs er ein vornehmer Diener eures Hofes sei: und mit Gewalt in meine kleine Hütte gedrungen, nachdem ich durch seine demüthigen und schmeichelnden Worte ein wenig beruhigt war, verlangte er unter dem Namen der Ehe von mir das, was jede rechtlich geborne und ehrsame Frau weit-

mehr als den Tod scheuen mufst: Und hierüber ihm nicht Rede stehen wollend, fieng ich an aus meiner Hütte zu fliehen; worauf er mir folgend mich erreichte, und gegen meinen Willen durch Gewalt ward meine Jungfräulichkeit von ihm räuberischerweise verletzt, so dafs Urbano von ihm und mir (gegen meinen Willen erzeugt) geboren wurde. Während Silvestra diese Worte sagte, betrachtete sie der Kaiser, vor Rührung weinend: und um gewisser zu sein, von dem, was ganz gewifs war, fragte er sie, ob sie aus Liebe, oder aus Belohnung, irgend ein Geschenk von jenem empfangen habe: und sie antwortete ja, und zog aus ihrer Börse den theuern und kostbaren ihr geschenkten Ring und legte ihn ganz ehrerbietig in seine Hand: welcher nicht sobald ihn sah, als er, ihn wiedererkennend, mit offnen Armen sie zu umfangen eilte, sagend: Theuerste Frau, ich bin derjenige, welcher von übermäfsiger Liebe und deiner Schönheit bezwungen, gegen deinen Willen meiner Begierde gefolgt bin; und jetzt ist die Zeit gekommen, dich für alle dein

erlittenes Unrecht zu entschädigen, und zugleich dir das gegebne Wort zu erfüllen, dir ersetzend deine entrissene Ehre, und dein leidenvolles Leben, und dafs ich der sei, der Dank und würdige Belohnung aufs ehrenvollste dir erzeige. Und da er diese Worte gesagt in Gegenwart sehr vieler Baronen, und Ritter, heirathete er sie mit jenem denkwürdigen Ringe, dem Zeugnisse der Liebe, freudig, und nahm zu seiner rechtmäfsigen und lieben Gattin, sie, die nun Kaiserin ward, an. Darauf seinen Urbano umatmend und herzend, ersättigte er sich nicht, ihn anzuschauen, und gleichfalls seine Lucrezia ehrte er als seine liebste Schwiegertochter und dem alten Gastwirth wurde, so wie dem Schiffspatron Gherardo (welchem das Schiff und alles andere, was er verloren, ersetzt wurde) eine solche Versorgung angewiesen, dafs sie vor übermäfsigem Reichthum bald ihr Gewerbe verliefsen. Und Blandizio und die andern, nach ihrem übelerworbenen und verlornen Reichthum, verzehrten in dem strengen Gefängnifs, in sehr schlim-

mem elenden Leben ihre Jahre. Und der Kaiser mit der Kaiserin Silvestra, mit Urbano, Lucrezia, der Amme und den andern gingen zu seinem königlichen Palaste, wo sie offnen Hof hielten auf eine lange Zeit, jeden Tag im Ueberflusse festlich begehend; und bekanntmachend durch sein ganzes Reich, dafs jeder die Waffen niederlege und in seine Heimath zurückkehre, sie benachrichtigend, dafs er in enger Freundschaft und Verwandtschaft mit dem Sultan Eintracht und Friede geschlossen habe. Und auf solche Weise endigten der Kaiser, Urbano, Lucrezia und die Kaiserin Silvestra, jeder für sich und alle zusammen regierend fröhlich im höchsten Alter ihre Jahre in Liebe, Vergnügen, Friede und Ruhe. —

Novelle

vom

Erzteufel Belfagor.

Aus dem Italienischen

des

Nicolaus Machiavelli

von

W. Neumann.

Novelle
vom
Erzteufel Belfagor.

Inhalt.

Belfagor, der Erzteufel, wird vom Pluton auf diese Welt gesandt, mit dem Befehl, sich ein Ehgemahl zu nehmen. Er kömmt, nimmt sie, und, nicht im Stande, die Hoffahrt derselben auszuhalten, will er lieber zurück kehren in die Hölle, als sich wieder mit ihr verbinden.

Man liest in den alten Gedenkschriften florentinischer Begebenheiten, man habe vorlängst die Erzählung eines sehr heiligen Mannes vernommen, dessen Leben bei jedem, der in jenen Zeiten lebte, hoch berühmt war, wie er einst, in seinen Gebeten versenkt stehend, vermöge derselben

gesehen habe, wie so unzählige Seelen jener unglückseligen Sterblichen, die in der Ungnade Gottes dahin starben, zur Hölle gehend, alle, oder doch gröfstentheils sich beklaget, sie seien durch nichts anderes, als dadurch, dafs sie Weiber genommen, in so grofses Unheil geführt worden. Darüber nun geriethes Minos und Rhadamanthus, so wie die andern höllischen Richter in sehr grofse Verwunderung, und da sie nicht glauben konnten, die Verunglimpfungen, die jene den weiblichen Geschlecht zufügten, seien gegründet, auch mit jedem Tage die Beschwerden wuchsen, und man über alles dem Pluton gehörigen Bericht erstattet hatte, so ward beschlossen, über besagten Fall mit allen Fürsten der Unterwelt reifliche Untersuchung anzustellen, und darauf denjenigen Weg einzuschlagen, der für den besten würde erklärt werden, um diesen Trug aufzudecken und die Wahrheit davon allewege zu erkennen.

Nachdem sie also in den Rath berufen worden, erklärte Pluton, wie folgt, seine Meinung: Obwohl ich, ihr meine Gelieb-

testen, durch die himmlische Anordnung, und durch des Schicksals durchaus unwiderrufliche Bestimmung dies Reich besitze, und demnach von keinem, weder himmlischen noch irdischen Urtheil abhängig sein kann, so habe ich doch nichtsdestoweniger, weil es für diejenigen, die gröfsere Macht haben, der Klugheit angemessen ist, sich den Gesetzen zu unterwerfen und das Urtheil anderer höher zu achten, beschlossen, Euern Rath zu vernehmen, wie ich in diesem Falle, welcher einigen Schimpf für unsere Regierung nach sich ziehen könnte, mich verhalten solle: weil wir nehmlich, da alle Seelen der Männer, die in dieses Reich kommen, behaupten, ihre Weiber sind daran Schuld, und uns dieses unmöglich scheint, befürchten müssen, dafs, wenn wir auf diesen Bericht hin urtheilen, wir beschuldigt werden dürften, allzu grausam, und wenn wir nicht darnach urtheilen, allzuwenig strenge und schlechte Verehrer der Gerechtigkeit zu sein. Da nun das eine der Fehler leichtsinniger, das andere ungerechter Männer ist, und wir die Vor-

würfe vermeiden wollen, die aus dem einen wie aus dem andern für uns erwachsen könnten, das Mittel dazu aber nicht ausfindig machen können, so haben wir Euch berufen, dafs Ihr mit Eurem Rathe uns beistehet, und dafür sorget, dafs dieses Reich, so wie es bisher ohne Beschimpfung bestanden hat, also auch in Zukunft bestehen möge. — Es schien allen den Fürsten der Fall von der äufsersten Wichtigkeit und genauer Erwägung werth, und indem sie alle schlossen, dafs es sehr nöthig sei, die Wahrheit davon zu entdecken, waren sie doch über die Art und Weise verschiedner Meinung: denn einer meinte, man müsse Einen, der Andere, man müsse mehrere auf die Erde senden, um unter menschlicher Gestalt persönlich zu erkunden, ob die Sache wahr sei. Viele andere behaupteten, es könne dieselbe ohne so viele Mühseligkeit ausgemacht werden, wenn man mehrere Seelen durch mancherlei Martern zur Eröffnung zwänge: doch da der gröfsere Theil zur Gesandtschaft rieth, so folgten sie dieser Meinung. Und

weil sich keiner fand, der freiwillig diesem Geschäfte sich unterzogen hätte, so beschlossen sie, dafs es dem Loose überlassen werden solle, denselben zu bestimmen. Es fiel auf Belfagor den Erzteufel, der aber vorher, ehe er vom Himmel gestürzt worden, Erzengel war. Dieser, obschon er die Last sehr ungern auf sich nahm, entschlofs sich doch, durch Plutons Herrscherkraft gezwungen, dem zu folgen, was man in der Versammlung darüber bestimmte und verpflichtete sich, nach den Bestimmungen zu handeln, die feierlich unter ihnen getroffen wären; welche darin bestanden, dafs sogleich demjenigen, der mit diesem Auftrage ausgesandt werden würde, hunderttausend Dukaten angewiesen werden sollten, mit welchen er auf die Erde steigen, unter menschlicher Gestalt ein Weib nehmen, und mit derselben zehn Jahre leben, darauf aber, sich stellend als ob er sterbe, zurückkehren und durch die Erfahrung seinen Vorgesetzten beurkunden solle, welches die Lasten und Vortheile der Ehe seien. Er erklärte sich ferner, dafs wäh-

rend der besagten Zeit er unterworfen sein wolle alle dem Ungemach und allen den Uebeln, denen die Menschen unterworfen sind, und welche die Folgen zu sein pflegen von Armuth, Kerker, Krankheit und jedem andern Mifsgeschick, in welches die Menschen hineinrennen: es sei denn, dafs er durch Trug und Verschlagenheit sich davon befreie. Als demnah Belfagor die Bedingung und das Geld angenommen, kam er auf die Welt, und nachdem er sich aus seinen untergebenen Schaaren Pferde und Begleiter zugeordnet, zog er auf das prunkvollste in Florenz ein, welche Stadt er vorzugsweise vor allen andern zu seinem Aufenthalt erkohr, als die, welche ihm die geschickteste schien, denjenigen zu unterhalten, der mit wucherischer Kunst sein Geld benutzt: worauf er den Namen Roderigo von Castilien annahm und sich ein Haus in der Vorstadt Allerheiligen miethete. Und damit man nicht seine Herkunft ausfindig machen könne, sagte er, er sei seit kurzem aus Spanien abgereist und nach Syrien gegangen, in Aleppo habe er

sein ganzes Vermögen gewonnen, von wo er abgegangen, um nach Italien zu kommen, und in Gegenden, die gebildeter und dem bürgerlichen Leben, so wie seiner Neigung angemessener waren, eine Gattin zu wählen. Roderigo war ein sehr schöner Mann, und wie es schien in einem Alter von dreifsig Jahren: da er nun in wenigen Tagen gezeigt, wie blühend seine Vermögensumstände seien, auch Beweise abgelegt, dafs er gebildet und uneigennützig sei, so erboten sich ihm viele edle Bürger, die viele Töchter und wenig Geld hatten. Unter diesen allen wählte sich Roderigo ein sehr schönes Mädchen, Honesta genannt, die Tochter des Amerigo Donati, welcher noch drei andre Töchter und drei Söhne hatte, die alle bereits Männer waren, und auch jene waren schon fast mannbar. Obschon er aus einer sehr edlen Familie war, und man in Florenz eine gute Meinung von ihm hatte, so war er selbst doch im Verhältnifs zu seiner grofsen Familie und seinem Adel sehr arm. Roderigo hielt eine prachtvolle und sehr glänzende Hochzeit

und liefs nichts von allen den Dingen fehlen, die man bei dergleichen Festen wünschen kann, indem er vermöge des Gesetzes, das man ihm bei seiner Ausfahrt aus der Hölle auferlegt hatte, allen menschlichen Leidenschaften unterworfen war. Er fing sogleich an, Vergnügen an der Ehre und dem Gepränge der Welt zu finden, und hatte gern, wenn er unter den Menschen gepriesen wurde, welches ihm nicht geringe Unkosten verursachte. Aufserdem hatte er nicht lange mit seiner Honesta gelebt, als er sich über die Mafsen in sie verliebte, und nicht leben konnte, wenn er sie irgend einmal traurig oder mifsvergnügt sah. Es hatte aber Dame Honesta zugleich mit dem Adel und der Schönheit eine so grofse Hoffahrt mit sich in Roderigos Haus gebracht, dafs Luzifer nie von gröfserer besessen wurde, und Roderigo, der beide aus Erfahrung kannte, erklärte die seiner Frau für viel gröfser. Sie ward aber noch viel stärker, da diese erst die Liebe gewahr wurde, die ihr Gemahl zu ihr trug, und da sie ihn auf alle Weise beherrschen zu können

glaubte, so schaltete sie über ihn ohne alles Erbarmen oder Rücksicht und bedachte sich gar nicht, wenn ihr etwas von ihm versagt wurde, ihn mit groben und beleidigenden Worten anzugreifen, welches dem Roderigo unglaubliches Leid verursachte. Dennoch aber machte der Schwiegervater, die Brüder, die Verwandten, die Verbindlichkeit der Ehe, vor allem aber die grofse Liebe, die er zu ihr trug, dafs er Geduld hatte. Nicht zu gedenken der grofsen Unkosten, die er zu ihrer Befriedigung sich machte, um sie nach dem neuesten Schnitt zu kleiden und in neuen Moden zu unterhalten, welche in unserer Stadt nach angenommenem Brauch immer fort wechseln, so war er genöthigt, falls er mit ihr in Frieden bleiben wollte, dem Schwiegervater bei der Vermählung seiner andern Töchter behülflich zu sein, wobei er grofse Summen Geldes aufwandte. Aufserdem mufste er, wofern er gut mit ihr stehn wollte, einen der Brüder mit Tuch nach der Levante, den andern mit Seidenzeugen nach dem Abendlande schicken,

den dritten als Goldschmied in Florenz etabliren, in welchen Dingen er den größten Theil seines Vermögens zusetzte. Ferner, zur Zeit der Fastnacht und des Sankt Johannisfestes, wann die ganze Stadt nach altem Gebrauch Feste begeht, und viele reiche und edle Bürger mit glänzenden Gastmählern einander ehren, wollte Dame Honesta, um den übrigen Frauen nicht nachzustehen, daß ihr Roderigo durch dergleichen Feste alle übrigen übertreffe. Alle diese Dinge ertrug er um der erwähnten Ursachen willen, und sie würden ihm, so hart sie auch waren, nicht schwer zu ertragen geschienen haben, wäre dadurch nur die Ruhe in seinem Hause erhalten worden, und hätte er in Frieden die Zeit seines Ruins erwarten können. Es traf ihn aber gerade das Gegentheil, denn bei den unerschwinglichen Ausgaben, verursachte ihm noch die unerträgliche Gemüthsart seiner Frau unzählbare Unannehmlichkeiten, und in seinem Hause war weder Diener noch Knecht, der solches nur wenige Tage, geschweige denn lange Zeit hätte er-

tragen können. Daraus entstand nun dem Roderigo der gröfste Verdrufs, weil er keinen Diener behalten konnte, der seine Geschäfte mit Liebe verrichtet hätte; und nicht blofs die andern, sondern sogar die Teufel, die er als Hausgenossen mitgenommen hatte, wollten lieber zur Hölle zurückkehren, und im Feuer schmachten, als in der Welt und unter ihrem Befehl leben. Wie nun Roderigo dieses stürmische und unruhige Leben führte, und durch die unmäfsigen Ausgaben bereits verzehrt hatte, was ihm an beweglichem Gute übrig gewesen war, fieng er an in der Hoffnung auf das gelöste Geld zu leben, das er aus dem Abendlande und der Levante erwartete, und da er noch guten Kredit hatte, so borgte er, um seinem Stande nichts zu vergeben, auf Wechsel, und da bereits viele tausend Mark auf ihn in Umlauf waren, so wurde er bald angemerkt von denen, die mit dergleichen Geschäften im Handel umgehen. Als seine Umstände nun schon mifslich waren, kamen plötzlich aus der Levante und vom Abendlande Botschaften, dafs einer von

den Brüdern der Frau Honesta alles Eigenthum des Roderigo verspielt habe, der andere aber, da er auf einem mit seinen Waaren beladenen Schiffe, ohne Versicherung darauf zu nehmen, zurückkehrte, mit dem Schiffe untergegangen sei. Kaum wurden diese Dinge bekannt, als auch schon Roderigo's Gläubiger sich vereinigten; und da sie urtheilten, dafs er zu Grunde gerichtet sei, sie sich jedoch noch nicht entdecken konnten, weil die Zeit der zu leistenden Zahlungen noch nicht herangerückt war, schlossen sie, dafs es wohlgethan sein würde, ihn geschickter Weise zu beobachten, damit er sich nicht in der Geschwindigkeit davon mache. Roderigo auf der andern Seite, der für seinen Zustand kein Mittel sah, und wohl wufste, wie sehr ihn das Gesetz der Unterwelt einschränke, dachte darauf, auf irgend eine Weise zu entfliehen; er setzte sich also eines Morgens zu Pferde, und eilte, da er nahe am Thore al Prato wohnte, durch dasselbe hinaus. Seine Entfernung wurde nicht sobald bemerkt, als sich das Gerücht davon

unter seinen Gläubigern verbreitete, welche zu den Gerichten ihre Zuflucht nahmen und ihn nicht nur durch Gerichtsdiener, sondern sogar in Masse verfolgten. Roderigo war, als sich der Lärmen hinter ihm erhob, noch nicht eine Meile von der Stadt entfernt, so dafs er, in der gefährlichen Lage, worin er sich sah, um geheimer zu fliehen, beschlofs, von der Landstrafse auszubeugen, und über das Feld hin Rettung zu suchen. Da er aber hiervon durch viele Gräben, die das Land durchkreuzen, verhindert wurde, und daher nicht zu Pferde bleiben konnte, so setzte er seine Flucht zu Fufse fort und liefs sein Pferd auf der Strafse, worauf er über die Felder hineilte, die mit Reben und Schilfrohr, wotan jenes Land Ueberflufs hat, bedeckt waren — so kam er gegen Peretola zu dem Hause des Giovanni Matteo del Bricca, eines Landarbeiters des Giovanni del Bene. Er traf Giovanni Matteo, der gerade zu Hause die Ochsen fütterte; — diesem empfahl er sich und versprach ihm, dafs, wenn er ihn von den Händen seiner Feinde rettete, die ihn

verfolgten, um ihn im Gefängniſs umkommen zu lassen, er ihn reich machen wolle: er werde ihm, ehe er sich wieder entferne, einen solchen Beweis davon geben, daſs er es glauben würde, und dafern er dies nicht thäte, so sei er zufrieden, daſs er selbst ihn den Händen seiner Verfolger überliefere. Giovanni Matteo war, obschon ein Bauer, doch ein verständiger Mann, und da er fand, daſs er nichts dabei verlieren könne, wenn er den Entschluſs fasse, ihn zu retten, so versprach er es ihm; er steckte ihn in einen Düngerhaufen, den er vor seinem Hause hatte, und bedeckte ihn mit Rohr und anderem Schutt, den er zum Verbrennen zusammen gefegt hatte. — Kaum war noch Roderigo mit seiner Verbergung ganz zu Stande gekommen, als seine Verfolger schon herbei kamen, die aber mit allen Drohungen, die sie dem Giovanni Matteo zufügten, nicht von ihm herausbringen konnten, daſs er ihn gesehen habe: sie gingen aber weiter vorwärts, und nachdem sie ihn diesen und den folgenden Tag gesucht hatten, kehrten sie müde

nach Florenz zurück. Giovanni Matteo nun zog ihn, nachdem der Lärmen sich gelegt, aus dem Orte wieder hervor und erinnerte ihn an sein gegebnes Versprechen, worauf ihm Roderigo antwortete: „lieber Bruder, ich bin gegen dich in grofser Verbindlichkeit, und will sie auf alle Weise lösen, und damit du glauben mögest, dafs ich es im Stande bin, so will ich dir sagen, wer ich bin." Und nun erzählte er ihm von seiner Herkunft, von dem Befehl, den er bei seiner Abfahrt aus der Hölle erhalten, und von der Frau, die er genommen, überdies sagte er ihm die Art und Weise, wie er ihn bereichern wolle, welches in kurzem folgende war, dafs, wenn er höre, dafs irgend ein Frauenzimmer besessen sei, er nur glauben solle, dafs er selbst es sei, der in sie gefahren, und er würde nicht ehér wieder ausfahren, bis er käme, um ihn hinaus zu bannen, wodurch er Gelegenheit bekommen würde, sich so hoch er wolle, von den Verwandten derselben bezahlen zu lassen. Nachdem sie hierüber sich vereinigt, verschwand er. Wenige

Tage vergingen, als sich in ganz Florenz das Gerücht verbreitete, dafs eine Tochter von Messer Ambrogio Amadei, die er dem Buonajuto Bebalducci verheirathet hatte, vom Teufel besessen sei. Die Eltern versäumten nicht, diejenigen Mittel dagegen anzuwenden, deren man sich in solchen Fällen bedient: sie legten ihr das Haupt des heiligen Zanobius und den Mantel des heiligen Johannes Gualbertus auf den Kopf, aber über alle diese Dinge lachte sich Roderigo nur ins Fäustchen. Und um jedermann zu überzeugen, dafs das Uebel des armen Kindes ein Dämon sei und nicht etwa eine andere phantastische Einbildung, sprach er Latein, disputirte über philosophische Gegenstände und brachte vieler Leute Sünden ans Licht, unter andern auch die eines Mönchs, der ein Weibsbild in Mönchskleidung mehr als vier Jahre in seiner Zelle gehabt hatte; über welche Dinge denn jedermann in Erstaunen gerieth. Messer Ambrogio lebte darüber in grofser Bekümmernifs, und hatte alle Hoffnung, sie zu heilen, verloren, als

Giovanni Matteo zu ihm kam und ihm die Heilung seiner Tochter verhiefs, wenn er ihm fünfhundert Gulden geben wollte, um ein Grundstück in Peretola zu kaufen. Messer Ambrogio nahm den Vorschlag an, worauf Giovanni Matteo, nachdem er vorher einige Messen lesen lassen und seine Ceremonien gemacht hatte um die Sache zu verschönern, sich dem Ohre der jungen Frau näherte und sprach: Roderigo, ich komme zu dir, dafs du mir dein Versprechen erfüllest. Worauf Roderigo antwortete: ich bin's zufrieden, aber dies reicht noch nicht hin, dich reich zu machen: ich werde also, sobald ich von hier ausgezogen bin, in die Tochter des König Karl von Neapel fahren und nicht wieder weichen ohne dich; du wirst dir denn ein Trinkgeld nach deinem Belieben reichen lassen, mich aber nachher nicht ferner incommodiren. Dies gesagt verliefs er die Frau zur Freude und Verwunderung von ganz Florenz. Es verflofs wenige Zeit darnach, als sich durch ganz Italien das Gerücht von dem Unglück verbreitete, das

der Tochter des König Karl zugestofsen. Da sich die Mittel der Geistlichen nicht kräftig zeigten, und der König von Giovanni Matteo Bericht erhalten, so sandte er zu ihm nach Florenz. Dieser, als er zu Neapel angekommen war, machte allerhand scheinbare Ceremonien und heilte sie dann. Roderigo aber, ehe er abzog, sprach: Du siehst, Giovanni Matteo, ich habe dir mein Versprechen erfüllt, dich reich zu machen, und da ich dessen also entledigt bin, so bin ich dir weiter zu nichts verbunden. Du wirst dir demnach gefallen lassen, mich fernerhin nicht mehr anzugehen; denn so wie ich dir bisher gutes gethan habe, möchte ich dir in Zukunft böses thun. Giovanni Matteo also kehrte mit grofsem Reichthum nach Florenz zurück, denn er hatte vom Könige mehr als funfzigtausend Dukaten erhalten und hoffte diesen Reichthum nun in Frieden zu geniefsen, weil er keineswegs glaubte, dafs Roderigo darauf denke, ihm etwas anzuhaben. Aber diese seine Hoffnung ward sehr bald durch die Nachricht gestört, dafs eine Tochter Lud-

wig des Siebenten, Königs von Frankreich besessen sei; welche Nachricht das Gemüth Giovanni Matteos sehr bestürzte, indem er an die Macht des Königs und an die Worte gedachte, die ihm Rodrigo gesagt hatte. Da also der König für seine Tochter kein Heilmittel fand, und die Geschicklichkeit des Giovanni Matteo vernahm, so sandte er ihm zuerst blos einen Boten, ihn zu sich zu bescheiden, da jener aber einige Unpäßlichkeit vorschützte, so war der König genöthigt, die Regierung in Anspruch zu nehmen, die den Giovanni Matteo zu gehorchen zwang. Da er nun ganz trostlos nach Paris kam, so stellte er zuerst dem Könige vor, wie es allerdings wahr sei, daſs er vormals einige Besessene geheilt habe, es folge aber daraus nicht, daſs er verstände oder im Stande sei, sie alle zu heilen; denn es gäbe einige von so hartnäckig böser Natur, daſs sie weder vor Drohungen, noch Beschwörungen, noch vor irgend einer Religion Furcht hätten; bei alle dem aber werde er seine Schuldigkeit thun und sollte es ihm nicht gelingen,

so bitte er deshalb um Entschuldigung und Verzeihung. Worauf der König sehr entrüstet antwortete, wofern er sie nicht heile, werde er ihn hängen lassen. Hierüber fühlte Giovanni Matteo grofsen Schmerz, doch faſste er sich ein Herz, liefs die Besessene kommen und indem er sich zu ihrem Ohre neigte, empfahl er sich dem Roderigo auf das demüthigste, erinnerte ihn an die erzeigte Wohlthat, und legte ihm ans Herz, welch ein Beweis des schwärzesten Undanks es sein würde, wenn er ihn in dieser grofsen Noth verlassen wollte. Worauf Roderigo antwortete: Wie, schändlicher Verräther, du hast die Frechheit mir vor die Augen zu kommen? Glaubst du, du wirst dich rühmen können, von meiner Hand reich geworden zu sein? Ich will es zeigen, dir und jedem Andern, dafs ich verstehe alle Dinge zu geben und zu nehmen, wie es mir beliebt; und ehe du von hier abkommst, werde ich dich aufhängen lassen auf jeden Fall. Da Giovanni Matteo für jetzt kein Mittel sah, so dachte er darauf, auf einem andern Wege sein

Glück zu versuchen, und nachdem er die Besessene hatte weggehen lassen, sprach er zum Könige: Sire, wie ich Euch gesagt habe, es giebt viele Geister, die so bösartig sind, dafs sich gegen sie durchaus kein guter Ausweg zeigen mag, und dieses ist einer davon; dennoch will ich noch einen letzten Versuch machen; wenn er gelingt, so werden Ew. Majestät und ich, unsern Zweck erreichen, wenn er mifslingt, so werde ich in Eurer Gewalt sein, und ihr werdet Erbarmen mit mir haben, wie es meine Unschuld verdient. Ihr werdet demnach auf dem Platze Notre Dame eine Bühne erbauen lassen, geräumig und grofs genug für Eure Barone und den ganzen Clerus dieser Stadt; ihr werdet diese Bühne mit seidnen und goldnen Tapeten behangen lassen; in der Mitte derselben werdet Ihr einen Altar errichten; dann will ich, dafs am nächsten Sonntag früh Ihr mit Eurem Clerus, nebst allen Euren Fürsten und Baronen, im königlichen Pomp und im glänzendsten und reichsten Schmuck auf derselben erscheint und dafs Ihr dann,

nachdem vorher eine feierliche Messe gelesen worden, die Besessene kommen lasset. Ich will ferner, dafs auf einer Seite des Platzes zwanzig Personen wenigstens zusammen seien mit Trompeten, Hörnern, Trommeln, Bockpfeifen, Schalmeien, Handtrommeln und allen andern Arten von Lärmen, die, wenn ich meinen Hut erheben werde, in ihre Instrumente stofsen und darauf blasend gegen die Bühne zukommen. Diese Dinge nebst gewissen andern geheimen Mitteln, glaube ich, werden den Geist wohl austreiben. — Alles ward sogleich vom Könige angeordnet, und als der Sonntag Morgen kam, die Bühne voll von Menschen, der Platz mit Volk angefüllt, auch die Messe gelesen war, kam die Besessene, die von zweien Bischöfen und vielen Herren auf die Bühne geführt wurde. — Als Roderigo so viel Volk beisammen und so grofse Vorbereitungen erblickte, ward er gleichsam wie betäubt und sagte zu sich selbst: was hat dieser Hasenfufs von einem Bauer wohl zu thun im Sinne? Denkt er mich mit diesem Gepränge ins Bockshorn

zu jagen? weifs er nicht dafs ich gewöhnt bin den Pomp des Himmels und die Furien der Unterwelt zu sehen? Ich werde ihn züchtigen auf alle Weise. Und da sich Giovanni Matteo zu ihm neigte und ihn bat, dafs er doch ausziehn möchte, sagte er zu ihm: o, einen schönen Gedanken hast du ersonnen! Was denkst du auszurichten mit diesen deinen Zubereitungen? Glaubst du dadurch meiner Macht und dem Zorne des Königs zu entfliehen? Tölpel, Schurke, ich lasse dich in jedem Falle aufhängen. Da nun dieser ihn wieder bat und der andere ihm neue Schimpfworte erwiederte, so glaubte Giovanni Matteo keine Zeit weiter verlieren zu dürfen; er machte das Zeichen mit dem Hut, und alle die, welche zum Toben befehligt waren, stiefsen in ihre Instrumente, und kamen mit Getöse, das bis zum Himmel drang, auf die Bühne zu. Bei diesem Geräusch reckte Roderigo die Ohren; er wufste nicht, was das bedeute, verwunderte sich sehr und fragte ganz bestürzt Giovanni Matteo, was das denn heifse? Worauf Giovanni Matteo

sehr erschrocken antwortete: o wehe, Roderigo, mein Lieber, das ist deine Frau, die daher kömmt, dich aufzusuchen. Es war eine äufserst bewundernswürdige Sache, zu betrachten, welche Gemüthsverwandlung es in Roderigo hervorbrachte, den Namen seiner Frau erwähnen zu hören; so grofs war sie, dafs er, ohne nur zu bedenken, ob es wohl möglich oder nur denkbar sei, dafs sie es wirklich selbst wäre, kein Wort weiter erwiedernd ganz erschrocken von dannen floh und das Mägdlein frei liefs: und lieber wollte er in die Hölle zurückkehren und von seinen Handlungen Rechenschaft ablegen, als von neuem mit so vielem Ungemach, Verdrufs und Gefahr sich dem ehelichen Joch unterwerfen. So kehrte Belfagor in die Hölle zurück und legte Zeugnifs ab von den Uebeln, welche die Ehefrau in das Haus bringt; Giovanni Matteo, der es besser wufste als der Teufel, kehrte fröhlich nach Hause zurück.

Adelberts Fabel

von

L. A. v. Chamisso.

Adelberts Fabel.

Es merkte Adelbert, wie er erwachte, er müsse lange geschlafen haben; er rieb sich die Augen, die sich nicht recht dem Lichte öffnen wollten, und den Kopf, der ihm ganz wüste war; er besann sich endlich doch der Absicht, die er gehabt hatte, auf die weite mühselige Wanderung auszugehen, um die Welt zu erschauen, sich selbst in ihr, sodann nachzudenken, und zu begreifen ob er's vermöchte, denn diese Dinge reizten ihn; er sah den weifsen Wanderstab neben sich liegen, wollte den ergreifen, sich aufraffen und unverdrossen weiter ziehen. Der Winter aber war angebrochen und es war kalt; es hatte gefroren während seines Schlafes, und so fand er, dafs sein Stab und seine Kleider und er selbst fest angefroren waren an dem Boden, so dafs er sich nicht zu regen ver-

mochte; die Hände nur, die auf seiner Brust geruht hatten, waren ihm frei geblieben. Durch die Zweige des Baumes, unter dem er lag, die nackt waren und ihres grünen Schmuckes beraubt, ging ein düsterer Nebelwind, dafs sie unholden Klanges an einander rauschten; — es ist doch seltsam, dachte Adelbert; und er schlummerte wieder ein.

Adelbert schlummerte ein, und ward wach, und schlummerte wieder, und ermunterte sich aufs neue; hinter ihm (er lag gen Norden hingestreckt) ging die Sonne auf, und ging nieder, und es wechselten die Monde, und die Jahre vergingen: er aber lag immer noch fest angefroren an dem Boden, und über seinem Haupte rauschten blätterlos die dürren windgeschlagenen Aeste des Baumes. — Auch hatten sich rings um ihn, so weit er sehen konnte, Mauern aus Eis gethürmt, die ihn umfingen und sich eng und enger um ihn drängten, gleich Mauern eines Kerkers, eines Grabes. Es ist doch seltsam, dachte Adelbert, und eine Beschwerde auf der Bei-

sè, und er dachte viel thörichtes, und wenig das es nicht war, wie es denn manchem auf seiner Reise zu gehen pflegt.

Er dachte: man muſs die Nothwendigkeit männlich ertragen, und murren gegen das Verhängte ist thöricht. Giebt es einmal Gott, daſs es Thauwetter werde, so erlang ich vielleicht wohl einmal noch meine Freiheit wieder, und setze dann meine Reise fort, und benutze klug, was ich alles sehe; und unter solchen Gedanken pflegt' er jedes mal wieder einzuschlafen.

Er war durch gründliches Nachforschen, zu dem er auch vollkommen Zeit hatte, dahinter nun gekommen, wie das Wesen des Winters so sehr bösartig sei, und er hegte einen herben Haſs zu dem Froste. Die einzige Lust, die er übrigens genoſs, war, durch die Eisrinde, die ihn umschloſs, zu den Sternen hinzuschauen, wenn sie am nächtlichen Himmel prangten, und an dem ruhigen Kreislauf des himmlischen Wagens um den Polarstern lernt' er nach Zeiten erkennen, wann wiederum ein Jahr verstrichen war.

Da er eines Mittags zum ruhigen Nachdenken die Augen geschlossen hatte, und sodann entschlummert war, ward ihm, wie er die Augen wieder aufschlofs, eine wundersame Erscheinung. Es stand vor ihm da in herrlicher Gröfse eine hohe weibliche Gestalt, nicht aber einem irdischen Weibe zu vergleichen. Sie schien in Schmerz versunken; mit langem Trauergewande war sie angethan, und ihr schwarzes Haar flofs in nächtlichen Wellen von ihrer leuchtenden Stirne über ihr Antlitz herab zu den regen Lilien ihrer Brüste, und umgofs ihre schönen Glieder. Sie theilte mit einer Hand vor ihren Augen ihre Locken, und er sah ihr in das Angesicht; sein Herz erbebte in seiner Brust. Sie schritt näher zu ihm und neigte sich über ihn, und heftete die ernsten Blicke ihrer finsterflammenden Augen auf seine Blicke: sie sprach geheimnifsreich die mächtigen Klänge ihres nichtirdischen Namens aus, wie nicht Töne von Menschenzungen sie nachzusprechen vermögen; dann schnitt sie und nahm mit sich fort eine Locke von seinem Haupte, und warf auf

ihn eine Locke von ihrem eignen Haar, die sie durch einen Ring zog, den sie von ihrem Finger streifte; dann ward sie durch eine strenge Macht von ihm entfernt, und ihr ward ein Schweigensschleier übergeworfen, und sie hüllte sich in den Schleier, und häufig rückwärts blickend nach ihm, wallte sie rasch nach Norden hin.

Umsonst raffte schnell Adelbert, der besinnungslos und erstarrt wie das Eis selbst, das ihn hielt, lag, seine Lebensgeister zusammen, und schrie ihr nach, flehend um Erbarmen, und weinte laut, und streckte seine Hände nach ihr — sie war entrückt, und es standen noch vor ihm da nur die düstern kalten Eismauern, die ihn umfingen. — Er vergofs viele Thränen, steckte den Ring an seinen Finger, die Locke in seine Brust, und nachdem er sein Herz gesättigt mit seinen Thränen, entschlummerte er wieder aufs neue. Aber auch den Träumen seines Schlafes erschien das wundervolle Bild des Weibes, und quälte Adelberten mit Blicken, Schweigen und Entweichen; er erwachte und überdachte wieder

das seltsame Ereignifs, und schlummerte wieder ein, um zu träumen von dem Weibe. — Sein Herz war zu ihr entbrannt in Liebe, und er fühlte, sie sei ihm und seinem Schicksal alles. Er flehte zu ihr mit Inbrunst, und hoffte und glaubte nur von ihr Rettung von seiner Pein und seiner Schmach. — Aber ihm erschien keine Rettung — also ausdauerte er noch viele Monden. —

Endlich besann er sich eines nützlicheren. Er hub an, den Ring mit angestrengtem Fleifse zu betrachten, welchen er annoch nur geküfst und an sein Herz gedrükket hatte, ob nicht etwa Zeichen in diesen Talisman eingegraben wären, und er wurde wirklich eingegrabne Zeichen an dem Ring gewahr — noch aber konnte er sie nicht lesen, es fehlte ihm das Verständnifs.

Die Deutung nun der Zeichen zu erforschen, waren alle seine Geisteskräfte geschäftig rege, und er versuchte es angestrengt und unermüdet auf allen Wegen, und ward schlummerlos, und noch, schien

es, wolle ihm das Werk nicht gelingen, aber er verzweifelte nicht, er weinte nur Thränen der Seelenangst.

Und in einer Nacht, da er wieder das wunderbare Bild geträumt und scharf es angeschaut, da fuhr es wie ein Blitzstrahl durch seine Seele, er zog rasch den Ring hervor, und beim Schimmer des Polarsternes, der heller leuchtete, las er leicht und schnell das mächtige Wort: ΘΕΛΕΙΝ.

Θελειν! Wollen also?

Sei's! Ich will's! sprach er mit Macht aus und sprang im Zorn auf, und die Bande des Eises, die ihn gehalten, waren zerschellt worden, leicht und rasch, wie ein Gedanke fleugt. — Er ergriff seinen Wanderstab: auch den gab das Eis willig los. — Itzt erhob sich die Sonne im Osten und übergofs mit blutigem Scheine die Wände des eisigen Burgverliefses, in dem er, sich umschauend, bemerkte zu sein. Er steckte den Ring an den Zeigefinger seiner Rechten und ballte die Faust, und schritt zu der östlichen Wand, und that einen gewaltigen Schlag, und mit donnerndem Schall

erkrachte und stürzte zusammen das starrende Gebäude, und lag in Trümmern um ihn. Und also stand er da, und überblickte nur einmal noch die Merkmale seiner lang ausgedauerten Schmach, und weinte nicht, und lachte auch nicht auf, sondern er war ruhig ernst, bereit, Liebe im Busen, Kraft in den Gliedern, die vorgehabte Wanderung anzutreten.

Und die Sonne erhob sich flammend zu ihrem Mittag; und plötzlich schmolzen vor ihren Blicken die zerstreuten Trümmer der Eisburg. Da schwang sich ungestüm um Adelbert der Quell des lebendigen Wassers, und umkreiste ihn in wilder wirbelnder Strömung, da ward um ihn entfaltet ein unabsehbares Meer, das brandend aufbrauste mit drohendem Getöne, und die Wellen, die rings sich thürmten, schienen im Zorne gegen ihn erregt, sich in einander reifsen zu wollen, auf dafs sie ihn verschlängen. — Und ein Sturm erhob sich vom Meere mit entgegenstreitenden Winden, die alle Wolken über sein Haupt häuften. Er stand allein inmitten der Schrecken.

Und ein Windstofs stürmte zu ihm heran, dafs er ihn niederwerfe — er stand fest — mit seinen Kleidern nur spielte der Sturm, aber die geheimnifsvolle Locke, die er in seinem Busen verwahrte, ward ihm entrissen, und der Wind trieb sie über die Flut hin. Da warf er sich beherzt in die drohende Flut, und siehe! sanft ward er von den Wogen getragen, vor ihm ebnete sich das Meer, und legten sich die gethürmten Wellen, die Orkane schwiegen vor seinem Nahen, und nur ein milder Hauch des Windes trieb ihn der windgetragenen Locke nach, die er mit unermüdlichem Auge verfolgte, ringend selber sie zu erreichen. Aber aus der dunkeln Locke erblühte vor seinen Blicken die ambrosische Gestalt selbst des geheimnifsvollen verschleierten Weibes, die, geflügelten Fufses, und nicht berührend die Flut, dahin wallte vor dem Strebenden, lenkend gegen Norden und gegen Süden und gegen Westen seine eilende Verfolgung.

Also vollbracht' er viel des Weges, es war aber keine Zeit, die Sonne stand am

südlichen Himmel; im Norden glänzte ernst und hell der Polarstern; die Röthin Aurora prangte im Osten, und im Wasser waren ergossen die reichsten Gluten des Abends. Die Gestirne ordneten sich am Firmament zu wunderbaren Schicksalsfiguren, Azur war die Luft und Azur das Gewässer, dessen Schaum Rosen waren und Schmerzensblumen.

Und nach ungemessenem, langem, beharrenden Bestreben sah er die flüchtige schwebende Gestalt zu einem Lande, das zwischen Norden und Süden mit hohen Gebirgen erschien, ihren Flug lenken, und sie schaute nun häufiger und mit seltsameren Blicken nach ihm zurück. Und er spannte seine Kräfte mehr an, und schlug zum Schwimmen das Wasser mit erhöhter Macht, und nun wallte das Bild über das Ufer dahin, und erhob sich zu dem Gebirge; auch Adelbert erreichte das Land, und sein Fuß ruhete auf dem Festen; er begann den Lauf zu den Gebirgen hinan, immer verfolgend. Hinter ihm empörte sich die Flut und landeinwärts verfolgte ihn die

drohende Brandung; die stürmischen Wellen brarben sich hinter seinen Fersen und riefen ihn mit Drohen und mit Klagen. Er schaute nur vor sich hin nach dem flüchtigen Ziele, das führte ihn in ein Bergthal, das mehr und mehr sich vor ihm engte, und dessen überhängende Felsenwände das Getöse der steigenden Brandung donnernd nachhallten: und die Gestalt war jetzt vor ihm verschwunden. Das Thal, worin er war, endigte in einen jähen Felsspalt, an dessen Eingang er nun stand. Verfolgt vom Meere preßte er sich in diese enge Pforte, und befand sich in einem unterirdischen lichtlosen Gange, und es drang kein Klang mehr zu seinem Ohre: das Herz ergrauste ihm in dem Busen.

Er verfolgte lange mit Beharrlichkeit diesen Pfad, und harrte, getaucht in Finsternifs, muthig vorwärts dringend, des Ausgangs. Und tiefer abwärts neigte sich der Gang, und immer nach der Tiefe zu, führte er ihn, und er schien in unendliche Tiefe hinab sich zu senken.

Er war auf diese Weise lange hinab gestiegen, als ein fernes Leuchten durch die Finsternifs zu dämmern anfing; da erweiterten sich die Felsenwände, und wölbte der Gang sich höher über seinem Haupte; ferne Harmonieen bewegten leise die Luft, er athmete freier, und verdoppelte den Schritt, immer vorwärts dringend; und hell und heller ward es vor ihm und tönender, aber zu dem Quelle des Centrums, dem er nahte, zu gelangen, mufst' er noch lange und zu unermefslicher Tiefe hinabsteigen.

Da lauschte er wundersamen Gesichten! In unübersehbarem, unterirdischen Geschofs waren Webestühle ohne Zahl, an deren jeglichem zwo sich gleiche Gestalten im Gegenkampfe woben. Nur dies waren ihre Zeichen, dafs man sie unterschiede: die einen trugen Karfunkel auf ihren Häuptern, die ihnen widerstreitenden aber eiserne Kronen, und wie die Macht von jenen siegend obwaltete, ward auch erhöhet die Helle des Steines, den sie trugen, und einzig den Steinen entquoll die

Lichtluft dieses Fabelreiches, durch welche mächtige Harmonieen wogten.

Aber die Weberinnen an dem Webestuhle, dem er am nächsten war, erkannte er wohl, wie er sie schaute, und jenes wunderbare Weib waren sie, in Schmerz versunken, mit langem Trauergewande angethan, und das schwarze Haar ergossen von der leuchtenden Stirne über das Antlitz herab, zu den regen Lilien der Brüste und den schönen Gliedern. Die eine trug den Karfunkel, die eiserne Krone die andere; beide hefteten ernst die Augen auf ihn, Licht blickend jene, und diese Finsternifs, und sie rangen angestrengt und woben: und er trat zu dem Webestuhle und schaute, und das Gewebe, das sie woben war — sein eignes Leben.

Ich habe euch erkannt, euch meine Schicksalsgenien, rief Adelbert, Karfunkel du meiner innern Selbstmacht, und du, finstrer Widerstreit der äufsern Weltmächte, aber Macht und Helle werden dir, dir köstlichem Karfunkel!

Es ward ihm die Antwort: schaue auf! dem Aufschauenden aber ward dies andere Gesicht:

Er sah mitten im Raume, in hehrer Majestät auf erhabenem Throne einen Alten sitzen; der trug auf seiner Stirn seinen Namen, und dieser Name ist (ob auch tausendzüngig anders ausgesprochen) ANAΓKH; sein weites Gewand war gestirnter Azur, die Harfe ruhte in seiner Linken, und mit seiner Rechten griff er in die Saiten, denen ewiglich alle Harmonieen entquollen. Und wie er in die Saiten griff, bewegten sich die Sterne seines Gewandes, und ordneten sich nach seinen Ackorden, und wie sich ordneten die Sterne, und wie die Macht war der Ackorde, die er griff, wogte auch der Kampf der webenden Gestalten. Und ihre Bewegungen, ihr Sinken, ihr Steigen, und all ihr Weben, und aller Glanz, den die Karfunkel sprühten, waren die Töne, die er griff. Aber die gesammten vielfarbigen Gewebe waren vor ihm ein einiges Gewebe, ein Ackord.

Und auf dem Altare vor dem Throne des Alten sah Adelbert die Locke seines Haupthaars mit jener andern Locke vereint; er zog den Ring von seinem Finger, las das Wort, las nun: ΣΥΝΘΕΛΕΙΝ. Er fiel nieder in Anbetung vor dem Throne. Da erwachte er; und er hatte das Antlitz gewendet gegen die in Osten aufsteigende Sonne.

Benigna.

Ein
dramatisches Spiel
von
Karl August Varnhagen.

Personen.

Ritter Konrad.

Adolf, sein Sohn.

Benigna, seine Tochter.

Ritter Walter.

Franz, Walters Knappe.

Ernst, Konrads Knappe.

Andere Knappen.

(Die Szene ist ein Garten; im Hintergrunde das Schloss. Nacht.)

Benigna.

Stille noch ist's hier im Garten
Still noch in des Schlosses Zimmern:
Sanfte Ruhe, friedlich Säuseln,
Kühle Nacht in Schlafes Schlingen,
Lange dauert schon der Wechsel
Dass ihr vor dem Tage fliehet
Vor dem Rauschen, vor dem Treiben,
Vor des Lebens wilder Hitze,
Und zuletzt, in der Ermüdung
Mantel nahend, wieder sieget;
Aber jetzt, o Ruh der Nächte,
Möchtest Dauer du gewinnen,
Tageslicht nie wiederkehren,
Fortan nur die Sterne schimmern!
Denn mir naht der Tage Einer,
Der auf morgen schon bestimmte,
Der wird aller Tage Freuden
Mir in Ewigkeit verbittern.

Möchte leiser Dämm'rung Hülle
Jetzt mein ganzes Sein umziehen,
Also dafs kein Theil desselben
In das Licht des Tages fiele!
Gerne wollt ich ja entbehren
Jene heitern Sonnenschimmer
Die aus blauem Himmel freundlich
Zu der grünen Erde spielen!
Ach! ihr dürft nicht weilen, Schatten,
Manche Sterne schon entschwinden,
Und ich mufs allein hier bleiben,
Kann nicht mit dem Dunkel ziehen,
Möcht in meinen hohen Aengsten
Tief in dunkle Erde fliehen!

(vortretend)

Blumen, wollt ihr zu mir sprechen?
Ob auch eure Farben schweigen,
Andre Sprache ist euch eigen,
Düfte durch das Dunkel brechen.
Meiner Trauer wohl entsprechen
Diese Blumen, aus der Nacht,
Schlummer sind sie aufgewacht,
Hauchen Klagen in den Düften,
Möchten schwimmen auf den Lüften
Dahin, wo die Liebe wacht.

Liebe wacht im Sonnenstral
Kommt in bunten Schmetterlingen,
So die fernen Küsse bringen,
Liebkosungen ohne Zahl!
Blumen, euer Sehnsucht Qual
Wird der Thau zu frohen Bildern
Naher Hoffnung freundlich mildern,
Bis die Morgenröthe quillet,
Euer Liebessehnen stillet:
Hohes Glück, so nicht zu schildern!
Nein, ihr Blumen! nimmer gleichen
Eure Schmerzen meiner Trauer:
Euch betrübt der Dämm'rung Dauer,
Mich betrübt, dafs sie will weichen;
Sacht mufs ich hinunter schleichen,
Ob der Liebste woll' erscheinen,
Noch zuletzt mit ihm zu weinen:
Ihr, an selbem Ort gebunden,
Harrt mit Zuversicht der Stunden,
Die euch mit den Stralen einen. —
Ferne hält dich Kriegestoben,
Walter, abndest nicht den Kummer,
Der mir Freude raubt und Schlummer,
Lothern bald mich zu verloben!
Eine von so vielen Proben,

Die mir deine Liebe bot,
Wünsch' ich in der schlimmen Noth:
Dich nur Einmal noch zu sehen!
Magst dann gern zu Schlachten gehen,
Gern dann geh' ich in den Tod.
Spät zwar wird mein Bote sein:
Aber darf ich treu dich glauben
Wirst du jeder Rast dich rauben,
Diese Nacht noch triffst du ein!
In der heil'gen Sterne Schein,
Vor des Tages Finsternissen,
Sei das Liebesband zerrissen:
Frei zum Leben sollst du kehren,
Nicht der Hochzeit mich erwehren
Kann ich, bin dir schon entrissen. —
Weh! warum muſs ich erschrecken?
Ist es nicht, als nahten Tritte?
Wie von Geistern in der Mitte
Meiner Blumen will mich's wecken.
Ach! noch säumt Er! bleiches Schrecken!
Faſst mich wie mit Thierespranken —
Böser Geister nächtlich Grauen
Muſs ich zu bestehen wagen,
Will ich noch die Hoffnung tragen
Den Geliebten hier zu schauen. —

Das ist eines Menschen Nahn,
Nein, mich täuscht kein Laubgeflüster.

Konrad.
(auftretend)

Still ist alles, still und düster;
Täuschte mich des Traumes Wahn?

Benigna.

Weh! vom Schlosse Tritte nahn!
Wo verberg' ich mich? in Eile
Dringt es auf mich; nicht zum Heile
Leuchten mir grausame Sterne;
Walter weilt in weiter Ferne,
Wird kein Retter mir zu Theile?

Konrad.

Hier im Garten, sprach der Traum,
Ist Benigna mit dem Ritter;
Ihn erkennst du an der Cither,
Sie am weifsen Kleidessaum.
Hier auch den Orangenbaum
Sah ich träumend; bei den Rosen
Sah ich sie zusammen kosen.
Aber wohl um nichts in Wut
Tracht ich nach des Buhlen Blut,
Nichts gewahr' ich bei den Rosen.

Benigna.

Wohin flieh' ich vor dem Grimme
Meines Vaters? bei den Rosen
Kommt mir nun ein andres Kosen,
Wohl erkenn' ich seine Stimme.

Konrad.

Und mir flüstert noch die schlimme
Ahndung, dafs ich doch sie finde!
Lafs, o Traum, des Irthums Binde
Fahren, oder werde Wahrheit,
Dafs in arger Offenbarheit
Endlich nur der Zweifel schwinde!

Benigna.

Mag nur Walter nicht erscheinen,
Hör', o Gott, mein innig Flehen!

Konrad.

Leis' zu meinem Ohre gehen
Seufzertöne, schluchzend Weinen.

Benigna.

Gieb, o Liebe, Schutz den Deinen!
Gieb Ihm fern ein freudig Leben,
Gieb mir hier ein sanft Entschweben!

Konrad.

Wer du seist, ergieb dich mir,
Oder gleich durchbohret hier
Ist dein Leib dem Tod gegeben!

Benigna.

Nicht Benigna's, deiner Tochter
Leben nimm, o theurer Vater,
Dafs du nicht, obschon die Schuld'ge
Strafend, deine Seel' belastest
Mit so nahem Mord. Nicht fleh' ich
Für mein eignes Heil so bange,
Denn mein Heil ist nicht hienieden,
Ist seit langer Zeit begraben.
Aber deines Zornes Gluten
Lösch' in meiner Thränen Bade,
Nicht in mein noch Andrer Blute.
Solches bringt dir nimmer Gnade.
Ich bin schuldig, Vater, nächtlich
Floh ich insgeheim zum Garten,
Weil der Gram, das Herz mir nagend,
Oben nimmer mich liefs schlafen.
Wollte noch den edlen Jüngling,
Den du kennst, den tapfern Walter,
Einmal diese Nacht hier sehen,
Ewig ihm Lebwohl zu sagen.
Dieses will ich frei bekennen;
Denn er ist mir theuer, Walter.
Fröhlich war uns Lieb' erblühet,
Aufgewachsen mit der Sprache,

Und die Jugend floss wie Düfte
Aus der Blume, Liebe sagend.
Diese Zeit ist hin: und unsrer
Jetzt ein andres Schicksal waltet,
Feindlich will ich nicht es nennen,
Denn es kommt von dir, mein Vater!

Konrad.

Nicht dein Vater will ich heifsen,
Fluchen wär jetzt der Namen.
Aber sag, wo weilt der Bube?
Oder floh er, welche Strafe?
Denn die Schmach, die mir im Herzen
Brennet, kann nur Blut abwaschen.

Benigna.

O wie mag ich nur ihn wenden,
Diesen Zorn des theuren Vaters!
Nur des Ungehorsams schuldig,
Weifs ich nicht von andrer Schande.
Fern beim Heere weilt der Ritter,
Seiner ich vergebens harrte.
O verklärter Geist der frühe
Mir gestorbnen Mutter, walle
Nieder zu des Kindes Hülfe,
Gieb mir Kraft es auszusagen!
Vater, denn du nennst mich ja

Selber deinem Blut entstammet,
(O mein Gott, wie tiefer Fall!
Recht' ich ob des Vaternamens?)
Deinem Willen fügt' in Demuth
Ich des eignen Sinns Verlangen;
Als du Hochzeit mir bereitet,
Hab' ich still, obwohl in Harme,
Wie sie näher kam und näher,
Mit Ergebung mich gewaffnet.
Nur die Nacht sah meine Thränen,
Dich nicht trübten sie am Tage.
Morgen ist der bittre Tag,
Den ich angstbestürmt erwarte,
Da ich Lothern werd' verlobet,
Ihm, den ich so heftig hasste.
Nur die letzten Augenblicke
Eh die Sonne noch erwachet,
Dacht ich reinen Sinns zu widmen
Trübem Lebewohl von Walter.
So nun hab' ich dich betrogen!
Vater, zürne nicht der Armen,
Schien dir fröhlich oft und heiter,
Wenn mich Schmerz ergriff und Jammer.
Dieser Schuld muss ich mich zeihen,
Harrend der gerechten Strafe;

Aber fest an deine Liebe
Will ich auch im Tod mich klammern.

Konrad.

Wenn der Hochzeit Bund vollzogen,
Der Verräther nicht mehr athmet,
Dann mag Lothers fromme Gattin
Auch des Vaters Lieb' erlangen.

Benigna.

O dies Eine fleh' ich, wollest
Nicht nach Walters Leben trachten!
Nimmer soll mein Aug' ihn sehen,
Zieh' er in entlegne Lande.
Nur zu wissen, dafs er lebe,
Dem ach! kann ich nicht entsagen.
Nicht durch Blut die trübe Hochzeit
Weihe zu des Todes Mahle.

Konrad.

Schweig! nicht reize mich mit Bitten,
Die Beleidigung enthalten.
Richt' auf deines Bruders Ansehn
Und dein eignes die Gedanken.
Erster Ritter ist dein Gatte,
Hoch, wie keiner noch gestanden,
Und dein Bruder Adolf zeigt sich
Bald als jenes mächt'ger Schwager.

Benigna.

Für den Bruder mufs ich leiden,
Dafs der Bruder steige, fallen!
Böser Bruder, böser Bruder,
Bringst mir solche bittre Qualen!
All mein Leben mufs dir dienen,
Aber Weh bringt mein Erblassen.

Konrad.

Blinder Eifer, in Gefühlen
Zärtlich schwelgend, losgelassen,
Kann mit loser Täuschung Netzen
Nur den kind'schen Sinn umgarnen.
Aber was dem Kind zum Heile
Ziemt zu wissen mir, dem Vater,
Fest des Glückes Plan zu bauen,
Weicher Klagen nicht zu achten.
Ehre, Tapferkeit, Gewalt,
Reichthum, sind die höchsten Gaben,
Knabenschönheit, weichlich Girren,
Hat nie lang als Glück bestanden.
Aber komm, die Nacht ist schaurig,
Und nur böse Geister wachen.

Benigna.

Dir zum Schlosse folg' ich; lasse
Diese Nacht mich meinem Grame.

Konrad.

Ich bring' dich in dein Gemach,
Mögst in süßen Träumen schlafen.

(wollen abgehen: man hört eine Cither.)

Konrad.

Still! was ist das?

Benigna.

Herz, nun breche!

Konrad.

Diese Töne?

Benigna.

Komm, o Vater!

Konrad.

Was enteilst du?

Benigna.

Mir ist schaurig.

Konrad.

Hör', wie artig!

Benigna.

Weh mir Armen!

Gesang.

(aus einiger Entfernung)

Im Gebilde rauscht es leise
Von der Liebesströme Wogen,
Nächtlich alle Himmelskreise
Tönen, eitlem Licht entzogen.

In dem Herzen wird es helle,
Denn von Sehnsucht angefacht
Der Geliebten Reiz erwacht
Leuchtend zu des Aethers Helle.
Von den Saiten rauscht es leise,
Lauter von der Sehnsucht Wogen,
Die mit günst'ger Flut zum Kreise
Meiner Sonne mich gezogen.

Benigna.

O wie stürmend von den Saiten
Rauschet Weh mir in die Adern,
Das, ins Herz zusammen fressend,
Alles Leben mir erstarret.

Konrad.

File jetzt, du sollst verschlossen
Waffen in der hohen Kammer.
Ich muss dem Gesang noch lauschen;
Antwort soll ihm von der Waffen
Klirren bald entgegen tönen.
Blut und Tod sind meine Rache!

(mit Benigna ab.)

Adolf.

(mit der Cither auftretend.)

Hier, mich dünkt, hier war das Rauschen;
Gleich wie schüchtern Mädchenstimmen

Mit dem Waldeswehn verschwimmen,
Dafs nichts deutlich zu erlauschen.
Soll noch einmal mein Gesang
Leise durch die Büsche schleichen?
Mufst' er sie doch schon erreichen,
Und doch zögert sie so lang!
Schwester, falsch und treulos mir,
Denkst den Buhlen hier zu sehen:
Aber schamerröthend stehen
Wirst du vor dem Bruder hier.
Weh! des Tändelns schnöde Lust,
Händeküssen, Liedersingen,
Konnte ganz dein Herz umschlingen
Deines Adels unbewufst?
Glück erblüht im Sonnenglanze
Hohen Ruhms und reicher Ehre;
Dafs dies frohe Glück sich mehre,
Eilst du zu dem Hochzeittanze,
Schon auf morgen soll's geschehen,
Doch Benigna, falsch betrügend,
Uns durch frohes Ja belügend,
Will vorher den Buhlen sehen.
Sehen? nein, mit ihm enteilen,
Das ja mufs solch Sehen heifsen!
Treue Knechte mufs ich preifsen,

Die mir Kunde noch ertheilen.
Meine Freunde stehn umher,
Treffen muſs auf sie der Ritter;
Ich mit süſsem Ton der Cither
Locke bald Benigna'n her.
Aber lang doch will mir's scheinen,
Schon ja klang die zweite Stunde,
Und noch fehlt von Ihm mir Kunde,
Und auch Sie will nicht erscheinen.
Horch! mir ist, als hört' ich schleichen,
Laſs ich jetzt die Saiten klingen,
Und mein leises, täuschend Singen
Giebt ihr das bewuſste Zeichen!

(er singt:)

Im Gefilde rauscht es leise
Von der Liebesströme Wogen — —

Konrad.

(der sich langsam mit blolsem Schwert genähert)

Stirb, Verräther, hoch im Bogen
Rausch dein Blut in Fluchesk reise!

(durchsticht ihn.)

Adolf.

(fällt)

O das Herz . . . du tödtest . . .

Konrad.

Schweige!

(durchsticht ihn noch einmal.)

(Pause.)

Adern hat das Herz, des Zornes
Gift'ge Fluten auszuströmen
Die zu sehr im Innern tobten;
Und die Adern, willig dienend,
Schlagen rasch des Blutes Toben
In das Haupt, den Arm; die Hand
Fafst das Eisen freudig lodernd,
Und das Blut nur stillt des Blutes
Wilden Aufruhr; dies geworden
Ist mir jetzt; da stumm des Frevlers
Leichnam vor mir liegt am Boden,
Ist der Zorn, den er mir lebend
Angefacht, im Tod erloschen:
Stille ruf' ich meine Diener,
Dafs den Todten sie besorgen,
Frieden seiner Seele bringend
Nehm' ihn auf geweihter Boden
Meiner Schlofskapelle heimlich,
Mir gereicht dies wohl zum Frommen.
Doch wie seltsam? unzertrennlich
Hält mich dieser blut'ge Boden,

Und fast treibt ein heimlich Mahnen
Mich auf's neu zu lust'gem Morden;
Wie im Krampf will meine Faust
Mit dem Schwerte sich verloben;
Wachsam, alter Konrad, wachsam,
Dafs du nicht in Wahnsinn tobest!
Regen bei so klaren Sternen?
Ha! ich mufs mich schütteln! oben
Auf dem grauen Haupte fühl' ich
Kaltes Nafs und schwere Tropfen!
Ja, die Stirn ist mir, die Wange
Nafs und kalt, und abgestorben
Ist der Arm mir, auch die Schenkel
Sind gelähmt von schnellem Froste.
Nein! das ist zu heftig Träumen,
Fast mit Wachen eins geworden.
Glaubt' ich eben nicht, der Winter
Habe starr das Land umzogen?
Und doch blühen ja die Blumen,
Düfte von den Nelken, Rosen,
Lilien und Jasminen wallen
Rings umher, ein süfser Othem.
Auch die Bäume stehn in Grüne
Und der Teich rauscht auf in Wogen;
Eben ja den Buben schlug ich,

Mir zu Füfsen liegt der Todte . . .
Furcht hier schleicht im Dunkeln; wehe,
Dafs ich seiner nicht verschonte!
Denn ein innerliches Grausen
Mufs von meiner Seel' ihn fodern.
O geliebter Sohn, wo säumst du?
Adolf, deines Vaters Krone!
Stärktest wohl mich schwachen Alten,
Mit der Jugend muth'gen Worten!
Das ist mir ein unergründlich
Wesen, über mir das hohe
Himmelsfeld, umher der Frühling,
Dort der Schimmer meines Schlosses,
Aber innen ist's, wie Brennen,
Dumpfer Winter, Grabeswohnung!
Nein! ich flieh' aus diesem Kampfe,
Meine treuen Knechte holend.

(ab.)

Walter.

(auftretend, nach ihm Franz.)

Hehr umfängt die Nacht den Garten,
Schaurig die Gebüsche flüstern,
Als ob sie durch sympathetisch
Dunkel meine Seele wüfsten.
O der Sehnsucht, o der Schmerzen,
Die nicht Hoffnung kann betrügen,

Und die hoffnungslos doch immer
Neu entstehn aus Flammenwünschen!
Hier ergreifen sie ihr Ziel,
Denn dort ist die Bogenbrücke,
Die auf ihren schatt'gen Pfaden
Soll Benigna'n zu mir führen.
Nun wohlauf! mein Ruf ertöne
Auf des Liedes sanftem Flügel.

(er singt)

Im Gefilde rauscht es leise
Von der Liebesströme Wogen,
Nächtlich alle Himmelskreise
Tönen, eitlem Licht entzogen.

In dem Herzen wird es helle,
Denn von Sehnsucht angefacht
Der Geliebten Reiz erwacht
Leuchtend zu des Aethers Helle.
Von den Saiten rauscht es leise,
Lauter von der Sehnsucht Wogen,
Die mit 'günst'ger Flut zum Kreise
Meiner Sonne mich gezogen.

Keiner Töne Wiederklang
Soll mit Antwort mich beglücken?
Schlimmes Zögern! noch nicht lauschet

Hier Benigna? 'späte dünken
Muſs mir's doch, denn an dem Bache,
Der nicht fern der Gartenthüre
Still durch Waldung flieſst, verwehrten
Mir den Uebergang der Brücke
Zwei Bewaffnete, die beiden
Muſst' ich mit dem Schwert bestürmen,
Bis der eine mit des Herzens
Todeswunde muſste büſsen,
Feig entfloh der andre feldwärts;
Solchen Kampf vorher ausführend,
Komm' ich nun zu spät vielleicht,
Und Benigna, Böses fürchtend
Ob der seltsamen Verzögrung,
Zog sich in das Schloſs zurücke!
Hier Verrath uns stürzt, das merk ich;
Weiſs ich gleich nicht, wessen Tücke.
Ach! des Muthes grimm'ge Ströme,
Die das ehrne Herz mir füllten
Als es noch ein Kämpfen galt,
Meines Zornes blut'ges Dürsten,
Die Gewalt des Liebesehnens,
Haſs und Neid, im Schmerz verbündet,
Und die Kraft, die sich geboren
In der heiſsen Fluten Wüten,

Die noch Rettungslicht liefs schauen
Fast aus tiefsten Dunkels Gründen,
Das wird alles nun in dieser
Stunde Mifsgeschick zertrümmert!

Franz.

O mein güt'ger Herr, lafst dieses
Euch nicht in Verzweiflung stürzen;
Wenn noch Leben übrig bleibt,
Bleibet auch Errettung übrig.
Seht die Nacht, noch will ihr Mantel
Günstig eure That verhüllen,
Bald ja mufs das Fräulein kommen,
Wird von euch alsbald entführet.

Walter.

Rede nicht von solchem Wahne!
Mich durchtobt ein andres Wünschen!
Nimmer wird Benigna folgen;
Schwaches Herz, das Jammer drücket,
Mag im Dulden eher sterben,
Als dem Weh mit Schmach entflüchten.
Nein! ich darf nicht hoffen, weh mir!
Nur der Hafs noch in mir wüthet,
Und vollendet, wie begonnen,
Sei dies Abentheuer! dürstend
Heifsen Durst nach Lothers Blut.

Mag ich mein und Ihr Geblüte,
Fehlt mir seins, auch wohl vergiefsen!

Franz.

Ach, seid still, o Herr! verhütet
Solchen Wahnsinns üblés Toben!
Muth ja nur und Klugheit bürgen
Euch der Sache frohen Ausgang.
Auf! mit diesen euch verbündet!

Walter.

Warum säumest du, Benigna,
Kann dich meine Pein nicht rühren?
Hast du gütig mich beschieden
Um mich grausam zu betrügen?
Nein! dich hält der Schlaf gebunden;
Süfse Träume jetzt dich küssen,
Kein Gedanke naht, dafs Walter
Schmerzvoll harrt und liebend zürnet!
Doch bald wird auch er im Traume
Dir erscheinen, sanft dich rührend
Aus dem Schlafe dich erwecken,
Dich hinab die Stufen führen,
Wird dich schützen, wird dich leiten,
Bis hier in der Nacht Umdüstern
Seine lebende Gestalt
Jene dir als Täuschung kündet!

Ja, ich will den Sturm bezwingen,
Trinken milde Blumendüfte,
Die der Sonne heifse Liebe
Trotz den Stürmen liefs erblühen!
Lauschend noch in Sehnsucht weile
Ich in schatt'ger Baumesgrüne;
Aber du, o Franz, enteile
Zu den Rossen schnell zurücke,
Die wir an dem Weidenbaum
Angebunden liefsen, führe
Beide zu der Gartenpforte,
Halte dort sie fest im Zügel,
Dafs, wenn gute Sterne leuchten,
(Frohes ahnd' ich im Gemüthe!)
Wir alsbald mit meiner Herrin
Dem verhafsten Grund entflüchten.

Franz.

Wohl! ich geh' dies zu vollbringen;
Mög' indefs für euch entzünden
In des Schmerzes Dunkel sich
Eine Sonne, lusterglühend!
Doch . . . verzeiht, o Herr, aus Liebe
Eures treuen Knechts Erkühnen!
Mir im Herzen unruhvoll
Tobt es wie in wilden Stürmen,

Dafs ich so euch soll verlassen.
O besprecht dies Sturmeswüthen,
Gebt, ich fleh', mir euer Wort,
Dafs ihr nicht in Schmerzes Fülle,
Wenn auch alles euch mifslinget,
Rasch in Todverderben stürzet!

Walter.

Geh! du magst in frommer Ruhe
Mir auch Ruh und Frieden wünschen,
Und mich wird auch fern dein treuer
Sinn vor arger Sünde hüten.
Geh! dies sei dir statt des Wortes.

Franz.

Kehret bald beglückt zurücke!

(ab.)

Walter.

Es dunkelt schwärzer; kühl die Lüfte streichen,
Die Sterne sind am Himmel schon verschwunden,
Nur Zwei noch stehen über mir, verbunden;
Jetzt auch die Zwei in schwarzen Schatten weichen.

O wie versteh' ich diese Himmelszeichen?
Hat meiner Sterne Paar die Flucht gefunden
Zu schönen Aun, wo ich sie soll erkunden,
Oder war dies vielleicht ihr Todesbleichen?

Der Himmel selbst empört des Zweifels Flammen,
Die rege Brust wird schmerzlich mir zerspalten,
Tod ruft, die Liebe hofft, der Himmel schweiget.

So möge frischer Muth mich denn entflammen
Mir zu vertraun; das Leben aufzuhalten,
Ob sich mir noch des Lebens Sonne zeiget.

(geht seitwärts ab.)

Benigna.

(tritt auf, in Mantel und Degen.)

Ich mufs wohl hier allein im Dunkel streichen,
Am Himmel ist der Sterne Licht verschwunden.

Doch Schmerzensflamm' und Liebeslicht verbunden
Wollen mir nie vom müden Herzen weichen.

Hier war's, hier gab der Liebste mir das Zeichen;
Weh! hat ihn wohl des Vaters Schwert gefunden?
Ich muſs sogleich das grimm'ge Loos erkunden,
Sollt' ich darob im Todeskampf erbleichen!

Die Winde, Seufzern gleich, erheben Flammen
In mir, von Kindespflicht und Lieb' zerspalten,
Doch schnell die Pflicht vor Liebeswahnsinn schweiget.

Mir ist's, als müſste hier sein Wort noch flammen,
Nah' muſs er sein! nichts soll mein Forschen halten,
Bis Er lebendig oder todt sich zeiget.

Armes Mädchen, mufst bestehen
Was nur ziemt dem Männermuthe!
Finster alles rings und einsam,
Ich im Garten Tod mir suchend!
Dafs ich auch dem Vater folgte,
Als mir scholl des Liedes Rufen!
Nun ist Eiher wohl gefallen,
Denn mein Vater ging zurucke!
Walter, möcht' ich nimmer schauen
Roth dein Schwert von Herzensblute!
Walter, treu dir folg' ich sterbend,
Wenn das Schwert dein Herz durchdrungen!
Ach unseliges Geschick,
Das von Zweien Einen suchet;
Wer auch falle, nicht kann ich,
Nicht der Andre mehr gesunden.
Noch ist's still; zwingt was im Schlosse
Noch den Vater zum Verzuge?
Oder hat, zur Flucht gewendet,
Walter Rettung noch gefunden?
Aber nein! was soll die Hoffnung?
Nein, entflieh, du Bild des Truges!
Ha! da stirbt mein frommes Wähnen,
Seh' ich recht? es liegt im Blute
Hier ein Leichnam ... Zittern, lafs mich,

Lafs mich Leben in ihm suchen!
O es ist ein harter Boden,
Trauter Walter, deines Blutes
Trinkt das Gras umher; du solltest
An Benigna's Busen ruhen.
Ruh' auch jetzt noch an Benigna's
Treuem, schmerzdurchglühten Busen;
O erwache, lafs mein Leben
Uebergehn in deine Wunden.
Eitler Wunsch! doch nicht versagst du
Mir ein Theil an deinem Schlummer!
Doch ist dies . . . o Himmel, Dank
dir! . . .
Weh! es ist mein eigner Bruder!
Walter lebt! es schlägt zur Flamme
Nun empor der Freude Funken!
Süfser Hoffnung Schein! es bilden
Sich so wunderbar Figuren
Deiner Himmelsseligkeit
In des trüben Herzens Dunkel!
Ja, er lebt! vom stolzen Siege
Noch sein helles Auge funkelt,
Noch besiegt er Feindesmächte,
Von der Liebe Zauber trunken.
Glücklich bald nach schwerem Kampfe

Dann in meinen Arm gesunken,
Scheucht sein frohes Schaun mir fürder
Aus dem Herzen allen Kummer! . . .
Fort, du reges Bild der Hölle!
Ist's der Mörder meines Bruders,
Den ich also wollt' umfangen?
O dafs nicht sein Geist mir fluche!
Glück nicht kommt von Mörderhänden,
Bündnifs, auf des Bruders Blute
Aufgerichtet, mufs zum Abgrund
Stürzen in die ew'gen Gluten.
In der Liebe Garten kamst du
Nur zu blut'gem Mord, Verruchter?
O die Hand, so nicht der Schwester
Dachte bei des Bruders Wunden,
Wird auch nicht des Kindes schonen,
Trifft sie auf des Vaters Busen.
O vergieb, Adolf, Geliebter,
Du hast jetzt um mich geblutet!
Nein, dein Mörder sei vergessen,
Oder, denk' ich seiner, rufe
Rache mir sein Angedenken
Stark empor im schwachen Busen.
Kaum noch halten mich die Kniee,
Aller Muth ist mir entsunken;

Wär ich nur im Schlosse wieder,
Schaurig ist es hier im Dunkel.
(Im Abgehn begegnet ihr Walter.)

Walter.

Ist mein Licht mir aufgegangen?
Kommt Benigna mir entgegen?
Auf der Nacht umhüllten Wegen
Sind wir also irr' gegangen?
Ja, sie ist's! o lafs umfangen
Liebliche, dein schönes Bild
Mich mit Armen kühn und wild!
Vor dir fliehen Angst und Trauer,
Wie im glüh'nden Frühlingsschauer
Starre Flut zum Leben quillt!
O warum so zögernd weilen!
Bringt dir Nacht und Furcht dies Grauen?
Fasse muthiges Vertrauen,
Furcht mufs vor der Lieb' enteilen.
Alles heifst zur Flucht uns eilen;
Komm, o komm, mein bittend Flehen
Mufs in deine Seele gehen,
Dafs in alter Liebestreue
Liebesmuth erwach' auf's neue,
Welchem Heil und Lust erstehen.
Nein, ich dulde nicht dies Schweigen!

Bist Benigna du in Wahrheit?
Mögest dann die Offenbarheit
Deines Sinns in Worten zeigen!
Sollt' ich nur zum Himmel steigen
Deiner Lieb', um dann zu fallen,
Wenn uns nahes Weh vor allen
Mahnt zu heißer Liebeseinung?
Nein, des kalten Sinns Versteinung
Muſs vor meinem Dringen fallen!

Benigna.

Willst du selber noch begehren,
Daſs ich Worte meinen Schmerzen,
Kühlung dem entbrannten Herzen,
Gegen dich nicht soll erwehren?
Könnt' ich, wie sie mich verzehren,
Nur mit Flammen dich entflammen,
Strömt' ich Worte wohl zusammen,
Daſs du, Rasender, erführest,
Wie du Gluten in mir schürest,
Die so mich wie dich verdammen.
Da nur Zorn soll in mir toben,
Dir Verderben zu bereiten,
Hast in sanfter Worte Gleiten
Du noch Lieb' in mir erhoben.
Aber so sind jetzt verwoben

Lieb' und Zorn, dafs meine Liebe
Mich verdirbt, und Zornestriebe
Dich verderben, wenn's gelinget!
Den Gewinn dein Schmeicheln bringet,
Dafs nun keinem Rettung bliebe.

Walter.

Noch erstarrt von solchen Worten,
Und in wilden Träumen schweifend,
Nichts von ihrem Sinn begreifend,
Kann dir nur mein Schmerz antworten.
Da ich noch an ferner Orte
Schmachtend weilte, kam entgegen
Reich mir deiner Liebe Segen,
Jetzt, da Wort und Blick gewähret,
Liebe heil'gen Bund begehret,
Trifft du mich mit bittern Schlägen!
Soll ich hier, zu deinen Füfsen,
Herrin, in Verzweiflung sterben?
Welche That kann mir erwerben
Solch ein unaussprechlich Büfsen?
Siehst du meine Thränen fliefsen?
Doch, Benigna, sind es keine!
Rechte Thränen, die ich weine,
In dem Innern blutig quellen;
Und der Liebe Feuerwellen
Brennen in die Wunden meine!

Benigna.

Dort noch strömt aus frischer Wunde,
Die dein Schwert ihm hat geschlagen,
Meines Bruders Blut: dies fragen
Mögst du nun von unserm Bunde!
Offenbart sich so die Stunde,
Die des letzten Heiles Schimmer
Strahlt' in meines Glückes Trümmer?
Aus des Frühlings Lebensduft
Sank erstarrt er in die Gruft,
Und ihm glüht die Sonne nimmer.
Flieh! ja fliehe, deine Wuth
Warf des bleichen Todes Grausen
Zwischen uns, und trennend brausen
Zorn'ge Flammen aus dem Blut.
Flieh! selbst meiner Rache Glut
Sei dir Licht auf deinen Wegen!
In mir ist ein gleich Bewegen,
Dich zu retten, ihn zu rächen!
Welchem soll mein Thun entsprechen,
Wenn du zögerst so verwegen?

Walter.

Welch ein Licht hast du gegeben,
Das mir jeden Pfad verdunkelt,
Nur im Innern schrecklich funkelt,

Dafs mir Herz und Knie' erbeben!
Eines Mannes feindlich Streben
Mufst' ich zu bestehen wagen,
Unbewufst, wen ich erschlagen.
Doch ich mufs aus Feindes Sterben
Noch ein feindlich Schicksal erben,
Und die Nacht will schrecklich tagen! —
Aber da sich's offenbaret,
Und zu wenden nicht die Unthat,
Läfs mit Liebesmacht ergreifen
Uns das letzte Heil von Stund an;
Trotzen will ich allen Mächten,
Wären sie der Hölle furchtbar!
Komm, Geliebte, meine Rosse
Retten uns in schneller Flucht bald!
Liebe tilget das Verbrechen,
Hat nur von sich selber Kundschaft,
Schlummernd in der Seele Thalen,
Wenn auf rauhen Höhn der Sturm ras't;
Ob auch rings die Wolken dunkeln,
Nimmer ist dem starken Muth Nacht,
Und das Schwert, in lichten Streichen,
Giebt dem zorn'gen Meere Ruhestând.
So durch diese Nacht des Schreckens
Angestrengter Sinn uns Furt schafft.

Lafs, Geliebte, lafs uns fliehen
Aus dem blutbefleckten Umfang,
Denn, wo Blut geflossen, zieht es
Zauberisch bald andres Blut nach.

Benigna.

Du wohl fliehen magst, es stofset
Dich im Innern dieser Grund ab,
Und ein angsterfülltes Grauen
Dich zu blindempörter Wuth rafft:
Mir gefällt es, hier zu weilen,
Mich zieht mächtig dieser Grund an.
Wo ich Himmelsträume hoffte,
Jetzt zerstört von argem Zufall!
Diesen Garten mufs ich pflegen,
Dem mein eigen Blut zum Trunk ward,
Diese Blumen mufs ich warten,
Welchen ganz der Farbenschmuck starb;
Und mein Leben für des Bruders
Seele wird ein frommer Bufspsalm.
Deiner will ich auch gedenken,
O Geliebter! unser Bund war
Hier ja heilig aufgerichtet,
Hier, wo rings die Lieb' in Lust schwamm;
Hier, wo noch in Cithertönen
Jener Zeit der Sehnsucht Ruf schallt,

Ja der Sommernächte Kühlung,
Als der Blick die erste Huld sah,
Die nun grimmiger Zerstörung
Allen reichen Blüthenschmuck gab.
Hier, wo Himmel mich umflossen,
Wo der Schmerzen nun genugsam
Mich umschlangen, will ich bleiben,
Streife betend Erdenschuld ab,
Daſs die Blume noch vor Gott
Strahl' in neuer Reinheit fruchtbar!
Nochmals heiſs ich dich zu fliehen,
Eh dich trifft ein neuer Unfall,
Und gedoppelt mir des Todes
Schwere Last auf schwache Brust fallt!

Walter.

Ja, heiſs begehret noch mein Sinn zu leben,
Nicht hat erstarrend mich das Weh getroffen;
Dem Tode muſs mein Innerstes erbeben,
Viel schöner ist's, ein schönes Glück zu hoffen;
Ich will der Rettung freudig mich ergeben,
Weil noch der Weg zum Heil dem Sünder offen:
Doch ist Entfliehn von dir mir Todeszeichen,

Drum, soll ich leben, darf ich hier nicht weichen.
Du kannst zum feigen Tod mich nicht verdammen,
Ich will getreu der Lieb' und Ehre sterben;
Nicht meine heiſse Glut kann dich entflammen
Mit groſsem Sinn das Heil neu zu erwerben,
So stürze denn der Hoffnung Spiel zusammen,
Mein Leben blüht im strafenden Verderben,
Dem Rächer soll mein Ruf mahnend erschallen!
Hier will durchbohrt vor deinem Aug' ich fallen!
Es fiel ein harter Kampf in dein Gemüthe,
Mein Eifer konnte nicht dein Weh bezwingen,
Und, die vorher der Liebe nur erglühte,
Die Brust ist fest umstrickt von dunkeln Schlingen.
Wie ich entbrannt die Kraft zur Rettung mühte,
So will ich nun in tiefster Seele ringen

Der Liebe, so dir starb, jetzt nachzueilen,
Dort muſs auf schöner Himmelsflur sie weilen!
So werf ich meine Waffen ab; nicht frommen
Kann mir der Helm, das Schwert nicht; und die Brust,
Des Eisens treuem Schutze nun entnommen,
Sei offen jedem Feind in Todeslust.
Mein Herz, von eignem schuld'gen Blut umschwommen,
Ist dann hinfort sich keiner Schuld bewuſst.
Heran, ihr Feinde! leicht ist es vollendet!
Ich selber habe mich von mir gewendet!

Benigna.

Verwirrung strömt auf mich aus tausend Quellen!
Mir stürmen unstät mächtige Gedanken;
Kein Stern mag ihre dunkle Fahrt erhellen,
Umdroht von grauser Felsen Todesschranken.
O fliehe du nur die entbundnen Wellen,
Ich will die Gunst mit neuer Lieb' dir danken!

Ich höre Stimmen! komm, dich zu begleiten,
Bin ich entschlossen, durch der Erde Weiten.

Konrad.

(ihm folgen Knechte.)

Hier im Grase, bei den Büschen,
Da erlag er meinem Zorne;
Nehmt ihr noch nichts wahr? erblicket
Keiner noch von euch den Todten?
Liebeslieder mocht' er singen,
Doch die Cither fiel zu Boden,
Als ich wüthend mit dem Schwert
Des Verruchten Leib durchbohrte.

Benigna.

(für sich.)

Taumelnd in den neuen Schrecken
Ist mir aller Muth verloren!
Weifs mein Vater schon . . . o Gott!
Selber hat er ihn ermordet!

Konrad.

Geht dort näher zu der Laube,
Und befolgt, was euch geboten,
Dafs ihr sorglich diesen Leichnam
Tragt durch die geheime Pforte.

(vortretend)

Aber halt! was flüstert hier?
Seid ihr jenes Schandgenossen?
Euch zumal soll jetzt mein Arm,
Strecken auf den harten Boden!

Walter.

Nicht so schnöden Worts bedarf es,
Meine Brust ist aufgeschlossen,
Sei versöhnt und gern von deinem
Schwerte sink' ich jetzt zu Boden.

Konrad.

Wie! es tönet die verhaßten
Stimme noch zu meinem Ohre!
Hat so schlecht mein schwacher Arm dich,
Stark dich nur mein Sinn getroffen?
Was verweil' ich? in der Seele
Brennt es heiß mir, dich zu morden,
Und es sei zum zweitenmale
Nicht der Todesstreich verloren!

Benigna.

Ehe soll mein Blut in Flammen
Aus den Adern wild mir toben,
Ehe soll mein Aug' ersterben,
Eh' es lebend schaue solches
Ungeheure Weh!

Konrad.

Benigna!
Streicht mit Buben meine Tochter
Durch die Nacht? o schlechtes Alter,
Dem so tiefe Schmach geworden!
Um so ärger will ich schalten,
Um so wilder, grimmer sollen
Meines Zornes Gluten flammen!
(auf Walter eindringend.)

Benigna.
(wirft sich zwischen sie.)
Vater! glühend fleh' ich, schone! . . .
O du kühlst die inn're Flamme
Schlimm mit deines Schwertes Stolse!
(sie fällt.)

Walter.
Wilder Unmensch! mufs dein Rasen
In dem sanften Busen toben?
Treffe dich der Hölle Fluch,
Der du diese Jungfrau mordest!

Benigna.
O vergieb! mir ist im Blute
Auch das Leben bald entflossen!
Trübe nicht den letzten Schmerz noch
Mir mit herben Fluchesworten.

Vater, flehend ruft dein Kind dich
Nur um Einen Laut des Trostes!
Wende nicht dein Antlitz von mir,
Bald ist meine Seel' entflohen!

Ein Knecht.

Herr, die Cither ward gefunden
Dort im Grase bei dem Todten.

Konrad.

(aufschreckend.)

Hat sich alles gegen mich
Zur Verwirrung denn verschworen?
Schaudern muſs ich . . . diese Cither . . .
Walter lebt . . . und bei dem Todten . . .
Eile, sei mit Pfeilesschnelle
Wieder hier mit meinem Sohne,
Daſs ich gleich sein Antlitz schaue,
Von dem Wahnsinn mich erhole.

Benigna.

Diesen Kelch noch muſs ich trinken,
Eh' das Leben mir erloschen;
Ungeheure Schrecken seh' ich
Jetzt herauf zum Tage kommen.

Franz.

(tritt auf.)

Länger kann ich's nicht erwarten,

Dafs sie endlich eilen sollen . . .
Welch ein Anblick! hilf o Himmel!
Hier das Fräulein hingeworfen,
Ritter Walter dort ohn' Wehre,
Dort der alte Konrad zornig!
Ha! nun sei der Kampf erneuert,
Herr, ich bin's! schon halb gewonnen,
Wenn ihr auch entwaffnet stehet,
Ist uns dieser Streit durch vor'gen.
Den ihr an dem Gitter schluget,
Ist der ärgste Feind, Graf Lother.
Lebend noch mit matter Seele
War er bis zum Bach gekrochen,
Und da er mich kommen sahe,
Fleht' er in gottloser Bosheit
Euch die Qualen der Verzweiflung;
Da warf ich mit einem Stofse
In die Flut ihn, denn nicht dulden
Konnt' ich seine schnöden Worte!

Walter.

Dreifach sei gepriesen mir
Spät auch ist mir dies willkommen!
Bleib, Geliebte, nicht entfliehe
Also früh dein Lebensothem!
Endlich will mir Licht erscheinen.

Und es neigt sich meine Sonne?
Keiner Schuld bin ich zu zeihen
Jetzt an deines Bruders Tode,
Und mit Liebesarmen wieder
Rufst du mich, dir nachzufolgen!

Benigna.

Da die letzten Kräfte schwinden,
Wird mir dies zum schönen Troste,
Dafs von dir das Weh sich wendet
Ist es gleich nicht mir genommen.
Wieder schwillt die Trauer mächtig
Meinem Sinn, mir ist beklommen
Um das Herz, und keine Kraft
Will mehr in die Adern wogen;
Lebet wohl! ich soll ja sterben,
Nicht mehr Rettung ist zu hoffen;
Lafst den Leib in Frieden ruhen,
Nimm den Geist, o Vater oben!

(Ernst und die Andern bringen Adolfs Leichnam)

Ernst.

Mit schaudervollem Zagen
Lafs dir, o Herr, was wir gefunden sagen.
Wie auch dein Muth in Flammen
Entbrannt sich hebt, jetzt mufs er schwer

zusammen

Stürzen bei dieser Kunde,
Die deinem Hause giebt die Todeswunde.
Du hast den Sohn erschlagen,
Sein Leichnam ist's, den unsre Arme tragen.
O grausenvoll Verhängniſs
In dieses Manns unsäglicher Bedrängniſs!
Der Kinder frisches Leben
Ist nun der finstern Erd' anheim gegeben;
Hier hohe Heldentugend,
Dort Götterhuld im Reiz der blüh'nden Jugend.
Weh uns, daſs nun zerfallen
Der hohe Glanz in den verwais'ten Hallen!
Kein froher Tag wird scheinen;
Dein graues Haupt stirbt ohne Schmerz der Deinen.
Nicht länger solchem Hause
Gehör ich an, dem ich verwirrt ergrause.
Auf, ihr Genossen, wendet
Euch von den Schrecken, die der Himmel sendet!

(ab.)

Walter.

Die Huldgestalt liegt nun, ein Staub, im Staube,
Der tiefe Blick hat ewig sich geschlossen.
Die zarten Lippen sind dem Tod zum Raube,
Die Rede schweigt, so ihnen süfs entflossen.
Im Innern wankt mir wild der heil'ge Glaube;
Mir ist, als habe sich die Hölle ergossen;
Sich einen Tempel glorreich hier errichtet,
Denn aller Himmel ist in Ihr vernichtet.

Franz.

Die Nacht entflieht, der Morgen dunkelt auf;
Der Tag wird hell; in dies Entsetzen schauen —
Glückselig, wer in lichtem Lebenslauf
Der Unschuld nicht dem Tage darf ergrauen.

Nero und Cato von Utica.

Ein Gespräch

von

†

Nero und Cato von Utica.

Elysium.

Cato.

Warum verfolgst du mich, Nero? Warum läufst du mir überall nach? Warum gönnst du mir nicht die Ruhe und die stille Betrachtung? Warum willst du mir deine verhafste Gesellschaft aufdringen? Ich verabscheue dich, ich hasse dich, Wüthrich, Tyrann, Ungeheuer.

Nero.

Ich bleibe erstaunt vor dir stehen, Cato, ich war auf alles gefafst, auf diese Anrede war ich es nicht. Blick' um dich, hier sind die Sitze der Seligen, hier ist Elysium, Nero ist hier, und Minos ist gerecht. Kann der Frevel der Tugend so weit gehen, dafs er selbst hier die Sittlichkeit des Lasters verkennt?

Cato.

Wenn du mich ehrst, Nero, wenn du mich achtest — Lache nur, lache nur, die Redensart fuhr mit so heraus — so meide mich. — Ich kenne deine Weise mit Worten zu spielen, dein ganzes Leben ist ein witziger Einfall, und den Witz hast du noch nicht in der Unterwelt verlernt: — Frevel der Tugend, Sittlichkeit des Lasters, wer darf so, wer darf zum Cato so sprechen? Und was die Erlaubnifs in Elysium zu sein betrifft, so will ich mich nächstens bei Minos erkundigen, nach welchen Grundsätzen er dir den Aufenthalt hier erlaubt.

Nero.

Thue dies, und ich wundere mich sehr, dafs du es nicht längst gethan hast, wahrscheinlich wird deine Sittlichkeit finden, dafs Minos nach sehr laxen Grundsätzen seine Richtersprüche abfafst. Wer geht denn dort am Bache?

Cato.

Das ist der grofse Cäsar, der mich um meinen Tod beneidete.

Nero.

Wie mag der Tyrann hieher kommen? Vielleicht weil er dich um deinen Tod beneidete. Nicht wahr?

Cato.

Das wohl nicht. Aber in diesem Manne war ein seltsamer Widerspruch, die edelste Gesinnung, das sittlichste Gemüth, die wildeste Verirrung, die eigennützigste Selbstliebe.

Nero.

Vortrefflich. Das Resultat eines solchen Charakters pflegt die tiefste Reue, die durchgehendste Schwermuth zu sein, ich muſs dir gestehen, daſs ich von diesen Eigenschaften in Cäsar keine Spur entdeckt habe, vielmehr wurde er, wenn ich mich nicht irre, ermordet als er eben darauf dachte sich zum Könige zu machen. — Du schweigst?

Cato.

Er war noch nicht alt genug zur Reue, er hatte noch nicht das Göttliche der Tugend so deutlich eingesehen, als es sein muſs wenn sie das Leben ununterbrochen

begleiten soll, weil er das Furchtbare, das Entsetzliche des Lasters noch nicht genug erprobt hatte. Wäre er älter geworden, wäre ihm die Nichtigkeit der Tyrannei und Alleinherrschaft aufgegangen, er wäre zur Tugend zurückgekehrt, und nie hätte dich Rom erzeugt, oder es hätte die Republik dich nie ertragen sondern gemordet.

Nero.

Mein guter Cato, ich will nicht mit dir boshaft verfahren und, was deine moralische Angst dir eingiebt, dir aus der Hand nehmen und gleich einem Schwert gegen dich wenden. Ich will also z. B. nicht sagen: Cäsar sei doch so jung eben nicht ermordet worden, nicht dafs es kein Verdienst sei die Tugend zu lieben, wenn das Laster keinen Genufs mehr bietet, und endlich auch nicht, dafs nach diesen Grundsätzen der Weg zum Halbgott durch die gemeine Kraft und den Muth eines Catilina gehe, noch weniger, dafs aus mir sehr viel habe werden können, wenn ich mich nicht ermordet, sondern das Glück mich begünstigt hätte, sondern nur das Eine möchte

ich dich fragen: Wie kommt deine tugendhafte Gesellschaft in Elysium, euer Tugendkränzchen möchte ich sie nennen, zu jenem ernsten Mann dahinten, der so tiefsinnig den Boden beschaut, es ist der erhabne und grofse Sylla. — —

Cato.

Ich kenne deine Art, Nero, das Heiligste und Edelste zu besudeln, deine Sophismen höre ich zum erstenmale. Meinst du durch einen leichten Spott, durch lächerlichen Schein mich zu berücken? Ich, der ich mein Leben dem Staat gewidmet, ich, der ich es ihm zuletzt geopfert, sollte mich durch eine glatte Zunge und eine künstliche Rede hinreifsen lassen, vermeinst du in deiner Blindheit? Ich soll hier, noch hier, hier in der Unterwelt wankend werden über mich selbst? Oder willst du durch das Dasein Syllas und Cäsars das deinige entschuldigen und rechtfertigen? Du irrst, jene Männer waren kräftige Naturen, sie irrten wenn sie Römer für Sklaven ansahen, die man ungestraft schlagen, tödten, mifshandeln könne, sie frevelten, wenn sie es

thaten, aber die Römer ihrer Zeit und der meinigen gaben Veranlassung zu dieser Behandlung, sie tragen den Fluch meines Todes und den Vorwurf der Sklaverei. Um ungestraft den Nacken dieser Nation stampfen zu dürfen, setzten sie ihr Leben, ihre Freiheit, ihren Nachruhm aufs Spiel; wage es nicht, frevelnder Jüngling, dich mit ihnen, ihre Kraft mit deiner Weichlichkeit, ihre Stärke mit deiner Sinnlichkeit und Schwelgerei zu messen. Sie waren Verirrungen, Rebellen, Tyrannen, aber was bist du? Durch eine schändliche Mutter, ohne Verdienst, zum Throne gelangt, hast du auf demselben gewüthet und hast ohne Kampf in schändlicher Trägheit denselben durch einen schimpflichen Tod geräumt. Mag daher Minos jenen das Thor Elysiums geöffnet haben, weil sie edle Naturen waren; dir feigherzigen Muttermörder, dir Künstlergeck, hätte er es verschliefsen sollen.

Nero.

Wenn ich dich recht verstehe, ehrwürdiger Cato, so rückst du mir vor, dafs ich

die Kunst liebte, eine Bildung, welche dir fremd blieb —

Cato.

Ja, weil mir die Weichlichkeit fremd blieb, weil ich an dem hüpfenden Klange von Sylben, oder an den lauen verschlafenen Tönen der Leier keinen Gefallen fand, mich rührten nur grofse Dinge, nicht bei euren Tragödien weinte ich, nicht Ilionen meine Thränen, weil Oedipus verbannt ward, weil Antigone starb, nicht hat mich Philoktets Jammergeschrei bewegt, aber als Pompejus floh, als Brutus das Schwert in die Brust stiefs, als Rom und die Welt jammerten, da habe ich meine Thränen diesen edlen Thränen beigemischt.

Nero.

Lafs uns nicht streiten wer Recht hat, du mit deiner Ansicht, ich mit der meinigen. Ich gebe dir zu, ich war ein schlechter Kaiser, ich war ein unmoralischer Mensch, aber was thut das —

Cato.

Nero, wäre hier nicht Elysium und es in diesen Hainen wie zu Rom gebräuchlich,

jemanden die Feindschaft anzukündigen, so würde ich es thun, aber nicht mit einander zu sprechen, stumm vorbeizugehen, wie dort Griechen und Trojaner, wie hier Dido und Aeneas, dies kann man, und darum bitte ich dich. —

Nero.

Es sei. Doch nicht eher bis du mich ausgehört hast, dies sei meine letzte und erste Unterredung.

Cato.

Wohl, so rede, ich werde erwiedern, aber es sei das letztemal — sprich.

Nero.

Meine Schandthaten sind dir bekannt, ehrwürdiger Cato, ich habe meinen Lehrer umgebracht, den Britannicus, meinen Bruder, ermordet, meine Mutter umbringen lassen, sie entblöfst betrachtet, den Burrhus getödtet, die Popäa umgebracht und noch eine grofse Menge anderer gemeiner und vornehmer Menschen, dabei habe ich viel verschwendet, habe Rom angesteckt, bin in Schauspielen aufgetreten, habe die Regierung verabsäumt, und bin mit einem

Wort ein recht ruchloser Bösewicht gewesen, wie man es zu nennen pflegt, und wie du in den Historikern das Breitere finden wirst.

Cato.

Nun, und weiter.

Nero.

Mein Unglück war, dafs ich Kaiser, nicht Schauspieldirektor, nicht Dichter war, und das hat das Schicksal, Jupiter, nicht ich zu verantworten. — Aus einem herrlichen Dichter ward ich ein mittelmäfsiger, aber Kaiser dabei, aus einem trefflichen Musiker und Sänger ein erträglicher, aber Kaiser dabei. Die Liebe zur Kunst, zum Idealischen behielt ich, in die Realität ward ich hineingerissen, und mir die Macht verliehen in der Wirklichkeit zu handthieren, und so dichtete ich in einem etwas grofsen und tragischen Sylbenmafse, in der Realität.

Cato.

Wie verstehe ich das?

Nero.

Ein Beispiel mag es dir erläutern. Denk dir Trojas Brand, denk dir die einstürzenden Häuser, die jammernden Weiber und

Kinder, das Geheul, den Lärm, das wilde Geschrei, du kannst es, aber es ist Bild, denke es dir im prächtigsten, täuschendsten Schauspiel dargestellt, es liegt der Wirklichkeit näher, aber es ist Bild, reineres vielleicht, aber dafür auch entfernteres. — Mich zog es hin die Wahrheit zu sehn, sichrer wie im Schauspiel die Verwüstung anzuschauen, alles Leiden mir recht nahe vor die Seele zu rücken und darüber zu jammern, darum zündete ich Rom an und beweinte es. — Wäre ich Schauspieldirektor gewesen, so würden ein Paar brennende Bretter mich befriedigt haben.

Cato.

Abscheulich.

Nero.

Ich liefs meine Mutter tödten, weil ich leben wollte, denn sie war mir gefährlich und trachtete nach meiner Krone. Ich beschaute ihren todten, nackten Körper mit Künstleraugen, ohne Lüsternheit, ohne Sinnlichkeit, für mich war es eine von ihrer Basis gestürzte Statue und nichts mehr.

Cato.

Gräfslich.

Nero.

Dafs ich den nichtswürdigen Seneca, den kräftigen Burrhus tödten liefs, wirst du mir nicht verargen, beide waren schändliche Menschen, beide mir gefährlich, und wie sollte ich vor Menschen Achtung haben, welche einen Nichtswürdigen wie Seneca öffentlich bedauerten, blofs darum weil er das Talent hatte, moralische Epigrammen zu drechseln, und seine Schändlichkeiten mit einem einzigen Sittenspruch zu bedecken? Larven waren sie alle, und an meiner Stelle wären sie noch schändlicher verfahren.

Cato.

Und das entschuldigt dich wohl?

Nero.

Immer blieb mir die Sehnsucht nach der Kunst, nach dem Ideal; ich hätte als Privatmann es vielleicht erreicht, und meine Sehnsucht wäre gestillt worden, ich hätte vielleicht mein Leben mit einem mäfsigen Makel beschlossen, aber ich war Kaiser,

mein das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, und so kam ich zu dem schönen Ruhm in der Geschichte.

Cato.

Und hattest du Ungeheuer keine Kraft, dein Inneres anders zu lenken?

Nero.

Nein. Ein Donnerschlag kann nicht wie Flötengetön klingen, und die verstimmte Leier ist nicht für ihre Töne verantwortlich. Setze den ersten besten Comödianten auf einen Thron, und du wirst mich zum zweitenmale regieren sehen. Was bedauerte ich als ich starb? dafs ein solcher Sänger untergehe. Was waren meine letzten Worte an den eindringenden Centurio? Ist das deine Treue? — So verachtete ich die Menschen und hafste sie, nur die ewig junge, grünende Kunst liebend.

Cato.

Aber deine Niedrigkeit, deine Feigheit, deine Verschwendung?

Nero.

Auch das letzte entsprang aus der Sehn-

sucht das Ideale durch meine Macht zu realisiren. Jedermann sollte nach meiner Meinung so prächtig; so schön, so lieblich wohnen wie ich. Wir thun der Natur schon damit einen Gefallen, dafs wir existiren, sollen wir ihr nun auch diese Existenz noch abquälen? Wäre ich Privatperson gewesen, so hätte ich bedeutende Schulden gemacht; Proconsul, so wäre ich *repetundarum* angeklagt; so aber war ich Kaiser, und nachdem ich des ganzen Reichs Schätze verschwendet und mir mein goldnes Haus erbaut hatte, fand ich erst, dafs ich wie ein Mensch wohnte.

Cato.

Und deine Feigheit?

Nero.

Ach lieber Cato, meine und deine Natur sträubt sich gegen den Tod, dir mufste erst Platon mit Räsonnement zu Hülfe kommen, mich erst die dringendste Noth quälen, ehe ich mich, ehe du dich hinrichtetest — ich sehe keinen grofsen Unterschied.

Cato.

Du wirst unverschämt.

Nero.

Was nennst du so? Weil dir das Gewissen schlief, weil du dich nicht so rein fühltest, als man dich, als du dich gern machen willst, heifsest du mich so. Glaube mir, geliebter Cato, der reine, der ganz grofse Mensch hätte nach der Unsterblichkeit eben so wenig, als nach seiner Stimme gefragt, und wer im Tode nach irgend etwas anderm fragt, als eben nach ihm, wer sich nicht unbedingt hingiebt, wer da Stärkung braucht, bestehe sie worin sie wolle, selbst in der Unsterblichkeit, als einer Berauschung, der ist nicht rein.

Cato.

Und kann man sonst ruhig sterben?

Nero.

Man kann, und warum sollte man nicht? Was kann einem denn nach dem Tode begegnen, so grofses, so ungeheures? man befindet sich vielleicht nicht so bequem wie sonst, man bekommt die Acta diurna nicht regelmäfsig, und dergleichen mehr, aber dazu gewöhnt man sich bald.

Cato.

Du heultest ja aber und schriest beim Tode?

Nero.

Das gehört in der Regel mit zur Dekoration. Wenn das Kind gebohren wird, so weint es, einige sollen auch lachen, aber sie sind rar. Wenn der Mensch sterben soll, so heult er und will leben, einige lachen, aber sie sind rar. Willst du aus dem eben gesagten ein Kompliment saugen, so thue es, ich meines Orts wollte mich nur entschuldigen.

Cato.

Wenn ich nicht irre, Nero, so willst du sagen: wir ständen gleich?

Nero.

Ziemlich hast du es, doch nicht ganz getroffen. Ich halte mich nämlich für viel besser als dich.

Cato.

Bin ich lächerlich, bin ich abscheulich, bin ich ein Künstlergeck?

Nero.

Ich will dir darauf dienen und Punkt

für Punkt, höre mir zu. Lächerlich? Ja. — Ich will dich hierbei nicht an manches erinnern, was die Nachwelt wohl auch erfahren wird, z. B. an die Frau Gemahlin und Schwester, — du möchtest mir sagen das sei falsch und du könnest nicht dafür u. s. w., sondern ich will gleich das Offenste und Bekannteste nehmen, dein Verhältnifs zu Cäsar. Gieb mir zu, dafs der Besiegte oder der Betrogne immer lächerlich bleibt, klage wie du willst über Pompejus, du mufst Cäsar beneiden, Kraft siegt, sie allein siegt, und sie allein ist die Gottheit, die wir verehren. Güte, sogenannte Moralität ohne Kraft, ist Speise ohne Salz, wir können uns allenfalls sättigen und zufrieden geben, aber mit Lust und Vergnügen essen kann man nicht. — So ungesalzen trittst du nun Anno 700 einher. Cäsar voll Muth, Kraft, Talent, Genie, Feuer, Geist, Leben, streckt die Hand nach der Krone aus, aber der Patriot aus dem ersten punischen Kriege hat gelernt ein König sei ein Tyrann, und sagt das Anno 700, er widersetzt sich ihm, der verrömerte in sei-

ner Meinung eingefrorne Patriot, und da er nicht weiter kann, so sticht er sich todt. Mit alle dem könnte man zufrieden sein, denn du warst nun einmal so, aber dafs die ganze Welt vor dir auf den Knieen liegen soll, ist zu viel prätendirt, und wenn es hübsch klingt, dafs Cäsar den ganzen Erdkreis, nur des Cato hohe Seele nicht bezwungen habe, und dafs den Göttern die siegende, dem Cato die besiegte Sache gefällt, so hübsch, dafs ich es möchte gesagt haben, so bedenke, dafs der sich selbst ersticht, dem Gegner wahrlich das Feld räumt, denn mehr kann er ja nicht prätendiren nächst dem Fufsfallen, und hättest du mehr Courage gehabt, so wärest du geflohen, oder dem Cäsar entgegen gegangen und kämpfend oder unter seinem Beile gestorben. — Du schweigst? Es wird dir nicht so recht wohl. — Also lächerlich. — Abscheulich, bewahre Gott, das bist du nicht; das ist meine Natur — aber langweilig, lieber Cato, langweilig bist du, abscheulich langweilig. Du kannst nicht dafür, das weifs ich wohl, es

liegt in eurer Familie, der Censor war es auch, ein Sittensprüchlein, ein Späßchen, wobei man sich zum Lachen zwingt, um nicht unhöflich zu sein, das ist so eure Art. Du bist sein Nachkomme, sein Ebenbild, im Grunde er selbst. Er trieb die Philosophen aus Rom, und lernte zuletzt selbst Griechisch; du wolltest die Tyrannei aus Rom treiben, und unterlagst eben auch zuletzt. Dagegen ich bin ein Zerstörer, Verwüster — der Armen, die mich so nennen! ich decomponirte blos ein wenig rasch einen verwesenden Stoff, freilich selbst verwesend und deswegen klagt ihr mich so an. Als ob ein Staat ewig hielte, als ob die Abscheulichkeit seiner Erscheinung in der Verwesung nicht Schritt hielte mit seiner Herrlichkeit in der Blüthe. Ach armer Cato, wenn man so in die Römerei eingefroren ist, wie du, so werden einem solche Betrachtungen freilich schwer, man sagt denn: Es läßt sich hören, aber es ist falsch, hat aber einen feinen Schein. Nicht wahr?

Cato.

Endige, Bösewicht!

Nero.

Der Künstlergeck war noch zurück; darauf ist aber schon früher geantwortet. Du warst nur, um dir das Höchste zuzugestehen, ein ehrbarer römischer Philister, ein sogenannter *vir gravis*. Nun ehrbar war ich nicht, ein Philister aber dafür auch nicht. Ich hing mich an die Kunst, an die ewige, unvergängliche, du an Rom und an eine durch die Zeit gerissene und verschlissene Staatsverfassung, nicht an die Idee, sondern an die Realität, an das Vergängliche, und so bist du denn mit vergangen, und hast den Verdruſs, gerade die um dich zu sehen, welche deine halbwahren Wörter halb moralisch bekämpfen. Du schweigst?

Cato.

Leb wohl, ich entferne mich aus deiner pesterfüllten Nähe, widerlegen mag ich dich nicht, aber ein innres, wahres Gefühl stöſst mich ab. Wo bleibt Tugend, wo die göttliche, wenn so gesprochen wird, auch fühlst du nicht so, das fühle ich. — Leb wohl,

zum Nachdenken, zum verstärkten Verabscheuen hast du mir Stoff gegeben.

Nero.

Noch eine kleine Geduld. Ich habe hier ein Gedicht gemacht in einem von mir erfundenen Sylbenmafs, das vortrefflich ist. Wenn meine Römer die Dichtart kennten, sie würden sie vergöttern, sie würde Mode werden und die Welt überschwemmen.

Cato.

Ich liebe keine Gedichte.

Nero.

Es ist ein kurzes Uebel, das meinige, vierzehn Zeilen.

Rund ist die Welt, was unten strebt nach oben,
Und was hoch steht, das pfleget oft zu nikken;
Drum mufs der Mensch in jede Zeit sich schicken,
Nicht jauchzen, jubeln, nicht unmuthig toben;
Doch steh' er auch nicht immer an dem Koben.
Er soll sich nähren, schauen, um sich blicken,
Natur, Kunst, Liebe, Staat, soll ihn entzükken;
So darf er sich, ihn müssen andre loben.

„Wär'n wir am Platz, wir wollten's anders zimmern."
So sprechen die historischen Philister.
Und gähnend geben sie ins Tugendkränzchen.

Doch du, Natur, du lachst bei ihrem Wimmern,
Der hohe Mensch verachtet das Gefliester,
Und hangt satyrisch an das Hasenschwänzchen.

Fabio und Clara.

Eine Novelle

von

Rosa Maria.

Fabio und Clara.

Die Sonne neigte sich zu ihrem Untergang und beleuchtete mit ihren letzten Strahlen Don Fabio, einen edlen Ritter, welcher, in Träumereien versunken, auf der Landstrasse ritt, und die prächtige Hauptstadt Madrit vor sich sah, die er vor sechs Jahren verlassen hatte, um dem Ruf der Ehre zu folgen, welche ihn nach Flandern rief. Er hatte sich in vielen Schlachten und kleinen Gefechten rühmlichst ausgezeichnet, und glaubte der Lorbeeren genug errungen zu haben, um dem Zuge seines Herzens folgen zu dürfen, welches sich aus dem wilden und unstäten Leben des Krieges, voll Blut- und Greuelscenen, zurück nach der friedlichen Heimath, und den Annehmlichkeiten eines heitern Familienlebens sehnte. Ihm war jetzt gar wundersam zu Sinne, als er wieder die Hauptstadt

in der Ferne erblickte, die er voll schöner Hoffnungen verlassen hatte, und in die er nun wieder mit solchen ganz andrer Art, einzuziehen gedachte. Alles, die Gegend, Wege, Häuser und Bäume waren ihm noch so wohl bekannt, Erinnerungen, angenehme und unangenehme, reiheten sich aneinander, wovon bald diese Stelle, bald jenes Haus die Veranlassung war. Ihm zur Seite zeigte sich ein Kloster, dessen weiße Mauern schon von ferne die Blicke auf sich zogen, und das, von der Abendsonne beleuchtet, deren goldne Strahlen in den kleinen Scheiben der großen Kirchenfenster spielten, auch Don Fabios Augen auf sich zog. In demselben befand sich ein wunderthätiges Muttergottesbild, und Don Fabio erinnerte sich, daß es vor sechs Jahren, als er die Hauptstadt verlassen hatte, sein erstes gewesen war, Schutz und Heil zu seinem Unternehmen von ihm zu erflehen, wofür er sich, da ihm dieses in so reichlichem Maße geworden war, gedrungen fühlte nun der heiligen Jungfrau seinen Dank abzustatten. Er richtete seinen Weg

nach dem Kloster, und betrat mit frommer Rührung die Kapelle; er kniete vor den Altar der heiligen Mutter nieder, seine Gefühle lösten sich in ein brünstiges Dankgebet auf, er küfste die Stufen mit heifsen Thränen, indem er die Gnade und Macht der Himmlischen pries. Er stand auf und begab sich in einen Betstuhl um der Messe beizuwohnen, die in wenig Minuten ihren Anfang nehmen sollte, als eine Dame in seiner Nähe niederkniete, die seine Aufmerksamkeit in einem hohen Grade fesselte. Ihr Gesicht konnte er nicht sehen, da ein langer weifser Schleier dasselbe bedeckte; allein ihr schöner Wuchs, ihr Anstand, die schöne Form ihrer Glieder, überliefsen es der bildenden Fantasie sich ihr Gesicht in harmonischer Uebereinstimmung mit den übrigen Theilen zu denken, um in ihr die vollkommenste Schönheit zu erblicken, die je Dichter besungen und Mahler dargestellt haben. Auch Fabio konnte sie sich nicht anders denken, wenn seine Blicke auf dem lieblichen Gebilde verweilten, dessen Glieder von dem seidnen Gewande wie von

Wellen umwallt wurden. Sie hatte eine Duenna bei sich, welche durch ihre Ernsthaftigkeit und ihre besorglichen Blicke deutlich genug verrieth, dafs sie die Aufseherin dieses Juwels sei.

Da die Messe geendet war, standen beide Damen auf, und wollten sich entfernen, als Don Fabio bemerkte, dafs die jüngste der Damen ihren Rosenkranz hatte liegen lassen, er nahm ihn hurtig auf, trat ehrerbietig auf sie zu, und überreichte ihn ihr mit angenehmen und schmeichelhaften Worten, worauf die Dame ihm eben so verbindlich als zierlich für seine Aufmerksamkeit dankte, und sich entfernte. Hatte sich Don Fabio erst blofs in ihre Gestalt verliebt, um so mehr trug nun ihre Stimme, die ihm wie Musik klang, bei, diese Liebe zu vermehren. Eine heftige Unruhe, Ungeduld und Neugierde bemächtigte sich nun seiner, zu erfahren wer diese Dame sei. Er erkundigte sich und erhielt folgende Nachrichten. Sie war die Nichte eines sehr reichen Edelmanns, Namens Don Miguel, der vor einigen Wochen auf sein

Landschloſs ohnweit Madrit gezogen war, um sich dem Geräusche der Hauptstadt zu entziehen. Er sah wenig Leute bei sich, denn seine gröfste Sorgfalt bestand darin, seine Nichte Donna Clara zu bewachen, denn obgleich sie sich öffentlich selten zeigte, so hatte doch der Ruf ihrer Schönheit und Anmuth die ganze Stadt erfüllt, und was schönes, galantes und ausgezeichnetes an jungen Cavalieren in Madrit war, beeiferte sich ihr zu huldigen und Nachtmusiken zu bringen, und obgleich sie nie durch irgend ein Zeichen ihr Wohlgefallen zu erkennen gab, oder wie wohl zuweilen Damen zu thun pflegen, sich bedankte, vergieng doch kein Abend, dafs es nicht Romanzen, Madrigale und Sonette unter ihren Fenstern regnete. Da es aber ihrem Oheim sehr mifsfiel, sein Haus stets umlagert zu sehen, und er befürchten mufste, dafs es doch einmal einen ihrer Bewerber, trotz seiner Wachsamkeit gelingen möchte, heimlich in sein Haus und in Donna Clara's Herz einzudringen, beschlofs er die Hauptstadt auf einige Zeit zu verlassen.

und einen seiner Paläste auf dem Lande zu beziehen, daselbst wollte er seinen Sohn, der schon seit geraumer Zeit auf Reisen war, erwarten, um Clara mit ihm zu verbinden, deren versprochener Bräutigam er bereits hiefs, um den Hoffnungen aller andern Mitbewerber ein Ende zu machen.

Diese Nachrichten waren wohl nicht geeignet Don Fabio Muth und Lust zu geben, sein Abentheuer zu verfolgen: doch hatte seine Liebe schon den Grad der Heftigkeit erreicht, dafs er sich vornahm wenigstens zu versuchen, was Liebe, Treue und Ergebenheit über das Herz der Dame, und Muth, Gewandtheit und List, über die Wachsamkeit des Oheims und der Duenna vermöchten.

Ein Freund und Verwandter Don Fabios, welcher sich in diesem Kloster befand, lud ihn ein einige Zeit bei ihm daselbst zuzubringen, ein Vorschlag, in welchen Fabio von Herzen gern einwilligte, da er dadurch seiner Geliebten nahe blieb, und Gelegenheit hatte sie in der Kirche zu sehen, die sie fleifsig besuchte.

Sein einziges Bestreben ging nun dahin die Dame, die so wunderbar sein Herz ergriffen hatte, von Angesicht zu sehen, und ihr seine Wünsche und Gesinnungen bekannt zu machen; er sah sie noch mehrmals in der Kirche, aber immer von der Duenna begleitet, so dafs es ihm nicht möglich war Donna Clara auch nur einige Worte zu sagen, ohne dafs es aufgefallen wäre. Allein die Liebe findet allezeit Mittel und Wege, wenn sie auch alle abgeschnitten scheinen, sich in andern Zeichen, wenn nicht in Worten, auszudrücken. Fabio schrieb ein Sonett, und nahm dieses mit in die Kirche; er hatte bemerkt, dafs Donna Clara, bei Erhebung des Allerheiligsten, ihr Gebetbuch beiseite zu legen pflegte, alsobald nahm er diesen Augenblick wahr, und schob das Sonett verstohlener Weise hinein.

Clara nahm ihr Gebetbuch ohne etwas zu vermuthen, obgleich sie den jungen schönen Cavalier wohl bemerkt hatte, welcher sich immer in der Kirche in ihrer Nähe hielt, und als sie nach Hause kam, gab

wie es Ana, ihrer Dienerin, um es wegzulegen. Als diese es in die Hand bekam, fiel das Blatt heraus. Donna Clara glaubte, dafs es eines der Heiligenbilder sei, die sie darin liegen hatte, aber wie verwunderte sie sich, als ihr Ana das Blatt gab, und sie, statt des Angesichts einer heiligen Magdalena oder Kunigunde, folgende Worte fand:

O endlich mufs ich, süfse Herrin, wagen,
Und Furcht, mir unbilden zu haben, kühn bezwingen,
Und sollt' ich keinen Mitleidsblick erringen,
Dir meine Leiden, meinen Schmerz zu sagen.

Den stummen Zeichen hab' ich aufgetragen
Dir Kunde meiner heifsen Glut zu bringen;
O möcht' es ihr und meiner Treu gelingen
Dafs ich nicht ewig hoffnungslos mufs klagen!

Du süfses Wesen, dem keins gleich erfunden,
O lasse mich in deinem Blick erkunden
Mein Unglück oder meine höchste Wonne!

Nicht stets verdunkelt in der Wolken Hülle
Zeigt sich die Sonn'; lächelnd in Glanzesfülle
Lafs denn mich schaun dich, eine andre Sonne!

Clara las dies Sonett verschiedene Male, und Ana, als ein erfahrnes und listiges Mädchen, bemerkte gleich was in ihrer Gebieterin vorging, fragte, forschte, und erfuhr gar bald von Donna Clara, die in Liebessachen noch neu, sich nicht zu verstellen wufste, ihre Vermuthungen und das Geständnifs, dafs sie Don Fabio gar nicht abgeneigt sei, und dafs seine Liebenswürdigkeit in ihren Augen seine Verwegenheit entschuldige, dafs sie ihm unmöglich zürnen könne, vielmehr die Gewandtheit bewundern müsse, mit welcher er das Sonett in ihr Gebetbuch geschoben habe, worauf Ana fröhlich ausrief: Danket Gott, Sennora, dafs der Himmel dies Blatt in meine Hände fallen liefs, nun wollen wir uns auch die Gelegenheit, einen Liebeshandel anzuspinnen, nicht entgehen lassen, mir wenigstens soll es die gröfste Freude machen euch beizustehen, und euern finstern Oheim und die verdriefsliche Alte, ihrer Wachsamkeit zum Trotz, hinters Licht zu führen! — Jedoch konnte Donna Clara, die furchtsam war, sich trotz dieser Auf-

forderung, zu nichts entschliefsen, theils hielt sie der Gedanke ab, dafs sie ihres Vetters versprochene Braut sei, theils fürchtete sie die Strenge ihres Oheims, wenn dieser Liebeshandel zu seiner Kenntnifs käme, sie verbot also Ana ernsthaft, weder davon zu sprechen, noch sonst etwas in dieser Sache zu thun, worauf diese, freilich mit grofsem Unwillen, gehorchte.

Indessen war Clara nicht so ruhig, als sie in den Augen ihres Mädchens scheinen wollte; im Gegentheil, die Bewerbung dieses Jünglings, der sich durch eine schöne Gestalt, feine Sitten und Liebenswürdigkeit auszeichnete, hatte ihr Gemüth mit Unruhe, Sehnsucht und Unschlüssigkeit erfüllt; sie beschlofs die Kirche den folgenden Tag nicht zu besuchen, weil sie sich durch etwas zu verrathen fürchtete, und gab deswegen eine Unpäfslichkeit vor, an der niemand zweifelte, da ihre innre Unruhe sie wirklich in einen krankhaften Zustand versetzt hatte.

Fabio war indessen in der ängstlichsten Erwartung, welche Folgen seine Kühnheit

haben würde; er versäumte keine Messe, und gerieth in die äufserste Unruhe als er zwei Tage vergebens gehofft hatte, den Gegenstand seiner Liebe und Sehnsucht zu sehen. Er dachte sich allerlei Umstände, welche Donna Clara verhindern könnten die Kirche zu besuchen, und seine glühende aufgeregte Fantasie liefs ihn immer das Aergste ergreifen. Das Wahrscheinlichste und Schrecklichste schien ihm zu sein, dafs das Sonett in die Hände der Duenna, und durch diese in die Hände des Oheims gerathen sei, welches alle seine Bemühungen hätte vereiteln können.

Am Ende des dritten Tages hatte Fabio weder Ruhe noch Rast mehr, und schlich bei einbrechender Nacht, in einfacherer Kleidung als die seines Standes, ohne Begleitung zum Palast Don Miguels, um wo möglich einige Erkundigung einzuziehn. Lange war seine Bemühung vergebens, alle Thüren waren schon verschlossen, Laden und Jalousieen wohl zugemacht, nirgends Licht zu sehen; er setzte sich endlich auf eine steinerne Bank, welche vor dem Hause

angebracht war. Die Nacht war angenehm, und Don Fabio, der in diesem Augenblick zu nichts weniger als zum Schlafen geneigt war, stimmte, theils seinen Unmuth zu zerstreuen, theils, wenn es möglich wäre, seine Geliebte aufmerksam auf sich zu machen, seine Cither, und begleitete mit dem Instrument, welches er sehr fertig und mit grofser Zierlichkeit spielte, seine wohlklingende anmuthige Stimme.

Er hatte noch nicht ein Liedchen geendet, als unten ein Fenster geöffnet wurde; ein alter Diener des Hauses hatte die angenehmen Töne vernommen, und war begierig den Sänger zu sehen. Don Fabio ergriff die Gelegenheit, und fing an mit dem Alten zu schwatzen, der neugierig sich gern in ein Gespräch mit ihm einliefs, und allerlei Fragen an Don Fabio that, die dieser folgendermafsen beantwortete:

Ich bin auf dem Wege nach Madrit begriffen, um zu meinem Vater, welcher Barbier daselbst ist, zurückzukehren; als ich heute Abend meiner Reisegesellschaft vorausging, um die Stadt eher zu erreichen,

gerieth ich auf den unrechten Weg, der mich hierher führte: ich bin der Gegend unkundig, und weifs keine Schenke, in welcher ich übernachten könnte, deswegen vergönnt mir, dafs ich diese Nacht, die sehr lau und freundlich ist, vor euerm Hause, auf dieser Bank zubringen darf, morgen mit Tagesanbruch denke ich weiter zu gehen.

Der Alte konnte kein Mifstrauen in diese Worte setzen, und bat Don Fabio noch einige Lieder zu singen, vielleicht würde es auch die Nichte seines Herrn erfreuen, wenn sie noch wach sei, denn ihr Fenster wäre gerade über ihnen. Don Fabio liefs sich dies nicht zweimal sagen, der Gedanke von Donna Clara gehört zu werden, zuckte wie ein Blitzstrahl begeisternd durch seine Seele, er griff in die Saiten, und sang folgende Romanze:

Froh durch buntbeblümte Matten
Zog ich hin mit leichten Sinnen,
Ob unkundig auch des Weges,
Hofft mein Ziel doch zu gewinnen.

Wohl manch schöne Wunderbilder
Zogen auf sich meine Blicke,

Keines doch mich fesseln konnte —
Nur die Heimath sah ich winken.

Wenn auf unbekannten Wegen
Ich mich nicht zurecht konnt finden,
Durft ich nur den Himmel fragen
Traulich zu den Sternen blicken.

Innig sahn sie dann voll Liebe
Auf den stillen Wandrer nieder,
Der die Hoffnung und das Glück
Fand in ihren hellen Blicken.

Aber ach! zwei andre Sterne
Von viel hellerm Licht erschienen,
Die durch ihr allmächtig Funkeln
Den erstaunten Wandrer irrten;

Dafs er wunderbar befangen,
Nur nach ihnen jetzt mufs blicken,
Und die andern ihm verschwanden,
Die noch sonst am blauen Himmel.

Immer folgend ihren Strahlen,
Die durch leichten Nebel blitzen,
Ist die Heimath bald verschwunden,
Anders jetzt die Wünsche zielen.

Weh! ihr beiden Augensterne
Meiner Herrin, die wie Blitze
Durch den Flor des Schleiers strahlet
Seid es, die mich also irren.

Nicht lange währte es, so wurde oben leise ein Jalousieladen geöffnet, Donna Clara und Ana standen dahinter, und lauschten den lieblichen Klängen, die bald stark ergreifend zu ihnen hinaufdrangen, bald in leisen Tönen sich unten zu verlieren schienen. Clara erkannte gar bald ihren Geliebten, und trat, um sich besser an seinem Gesang zu ergötzen, auf den Balkon, und hingerissen von den anmuthigen Tönen, die ihre Liebe mächtig aufregten, brach sie einen Zweig duftender Orangenblüthe von einem der Blumentöpfe, die den Balkon zierten, und warf ihn hinunter; er fiel zu Don Fabios Füfsen nieder, der dieses Zeichen des Danks und des Wohlgefallens seiner Dame mit gröfserm Entzücken aufhob, als wenn es eine Krone gewesen wäre.

Indessen hatte Marko, der alte Diener, welcher Wohlgefallen an dem Jünglinge fand, bei sich überlegt, wie er dem angenehmen Sänger ein bequemeres Nachtlager, als die steinerne Bank, verschaffen könnte, und erbot sich Fabio'n ein Lager in seiner

Kammer zu bereiten, welches dieser mit Freuden annahm und den Zufall segnete, der seine Liebe so begünstigte, und ihn seiner Geliebten so nahe brachte. Leise ließ Marko ihn ein, und nahm ihn mit auf seine Kammer.

Don Fabio war viel zu sehr mit seiner Liebe beschäftigt um einschlafen zu können, der Morgen fand ihn noch wach, obgleich er die Augen fest zudrückte und sich schlafend stellte, als Marko aufstand, der ihn nicht störte sondern ihn seinem anscheinenden Schlummer überließ. Kaum sah sich Fabio allein, als er hurtig aufstand und an ein Fenster trat, welches die Aussicht in den Garten hatte, wie wurde er überrascht, als er Donna Clara erblickte, die mit ihrem Oheim im Garten lustwandelte. Alle Bilder, die er sich von ihrer Schönheit gemacht hatte, wurden bei weitem übertroffen. Von der Morgensonne bestrahlt, wandelte sie in jungfräulicher Schönheit, ein Blumenkörbchen in der Hand tragend, wie eine mit den Reizen der Liebesgöttin geschmückte Aurora; mit ihren goldnen

Locken, die kein Schleier den bezauberten Blicken Don Fabios entzog, und mit ihrem Gewande spielten leichte Morgenlüfte. Fabio war versunken in dem Anschaun dieser himmlischen Gestalt, tief in sich selbst verloren, und kam erst wieder zu sich, als sie schon einige Zeit hinter Orangen- und Granatbäumen verschwunden war. Ohne zu bedenken was daraus entstehen könne, schlich Fabio leise aus der Kammer, die Treppe hinauf, und in Clara's Gemach; niemand befand sich darin, ihre Laute lag auf einem grünseidenen Ruhebette, auf der Staffelei stand ein angefangnes Bild der heiligen Mutter mit dem Christuskinde, Pallette und Pinsel lagen daneben, einige Kleider lagen umher, auf dem Tische der Schleier, welcher ihm ihr reizendes Antlitz so lange entzogen hatte. Wunderbar ward er bewegt bei dem Anblick aller dieser Gegenstände, die Kunde von der täglichen Beschäftigung seiner Geliebten gaben. Zu den Tönen dieser Laute sang sie was sie im innersten Herzen bewahrte, und die Sprache der Poesie war ihr willkom-

mene Botin, diese Gefühle in Worten auszusprechen, auf dem Bilde der heiligen Jungfrau werden oft ihre Blicke ruhn, wenn ihr Herz von Andacht entzündet, Gebete zu der im Himmel sendet, sanft werden diese Gewänder sich an die schönen Glieder schmiegen, und dieser Schleier — wie gern hätte ihn Fabio entwendet, um ihn als ein Andenken mitzunehmen, doch das Eigenthum der Geliebten war ihm zu heilig, er begnügte sich seine Gedanken in folgendem Sonett auf ein Blatt Papier zu schreiben:

Welch hohes Loos ist dir, du Flor, gefallen!
Auf weichen seidnen Locken darfst du liegen,
Vertraulich dich um Hals und Busen schmiegen,
Bald um den Nacken, um die Schultern wallen.

Doch welcher Flor verbärge wohl vor allen
Die Strahlen, die den Augen rasch entfliegen,
Die zaubrisch auch den freisten Sinn besiegen,
Und mich auf ewig machten zum Vasallen;

Die mir im innersten bewegten Herzen
Entzündeten ein glühend Liebesfeuer,
Dafs Nacht und Tag mich Freud' und Ruhe meiden.

Ach! seit durchdrungen mich der Liebe Schmerzen,
Und ich erblickt die Herrin ohne Schleier,
Mufs ich ohn Unterlafs dich Schleier neiden!

Dieses Sonett legte Fabio auf den Schleier, und als er jemand nahen hörte, versteckte er sich hurtig hinter einen der Fenstervorhänge. Donna Clara kam herein, ihre Augen fielen auf den Schleier, und fanden das Sonett, höchst verwundert solcherlei an diesem Orte zu finden, und sie sagte, als sie es gelesen hatte, überlaut zu sich selbst: O warum darf ich dir, edler Jüngling, deine Liebe nicht nach Verdienst lohnen, wie mein Herz es eifrig wünschet.'

Kaum hatte Fabio diese Worte vernommen, als er hinter den seidenen Gewölken der Fenstervorhänge hervor, und zu Clara's Füfsen, mit den Worten, stürzte: O Sennora! wenn ihr diese gütige Gesinnung für mich heget, werdet ihr meiner Liebe

verzeihen, die mich bis in euer Gemach dringen liefs, wo mir ein Himmel von schönen Hoffnungen durch eure Worte eröffnet wurde, lafst sie mich noch einmal hören, diese süfsen Worte, auf dafs ich meines Glückes überzeugt werde, welches mir wie ein Traum erscheint!

Clara war überrascht, erschrocken und erstaunt, und in diesem Augenblick nicht im Stande das Gefühl ihres Herzens zu verbergen, das laut für Don Fabio seine Stimme erhob, und kein Wunder, dafs Clara nur einzig diese Stimme hörte, und die verlangten Worte wiederholte, und noch manches andre Liebeswort hinzufügte. Sie machte ihn auch endlich mit den Schwierigkeiten bekannt, die ihrer Liebe entgegen standen, dafs ihr Oheim sie nämlich seinem Sohne zur Gemahlin bestimme, welcher ehester Tage erwartet würde um diese Verbindung zu vollziehen. Allein Fabio, dessen Liebe alle Hindernisse leicht zu besiegen glaubte, überwand bald ihre Besorgnisse durch den Strom seiner Beredsamkeit, und nöthigte ihr das Versprechen

ab, sich der Heirath mit ihrem Vetter, so viel in ihren Kräften stünde, zu widersetzen.

Sie würden noch mancherlei von süfser Liebe geredet haben, wenn sie nicht von Ana wären unterbrochen worden, die höchst verwundert über diesen Besuch war, und nun mit in den Liebeshandel gezogen wurde, damit man sich Raths bei ihr erholte, wie man sich öfters sehen und sprechen könne. Ana wufste nach Zoraidens Rath bald die Gelegenheit zu veranstalten und zu finden, und sich einen Schlüssel zu einem kleinen Pförtchen zu verschaffen, welches sich in der Gartenmauer befand; wenn nun alles im Hause zur Ruhe war, begaben sich Clara und Ana in den Garten, wo Fabio ihrer wartete.

Einige Wochen trieben sie dies so alle Abend, und genossen des Glücks einer gegenseitigen Liebe in ihrer höchsten Reinheit. Ja, sie waren zu glücklich, als dafs dies Glück hätte Bestand haben können.

Don Miguel konnte eines Nachts nicht schlafen, er stand auf und öffnete ein Fen-

ster. Die Nacht war lau, Blumen hatten die Luft mit süfsem Wohlgeruch erfüllt, leise Lüfte spielten in den Wipfeln der Bäume, und die Schönheit und Milde dieser Nacht lud Don Miguel ein, einen Spaziergang im Garten zu machen. Er ging in den weiten Gängen auf und nieder, und als er ziemlich entfernt von seinem Hause war, merkte er, dafs einige Regentropfen fielen; er verdoppelte seine Schritte um einen nahgelegenen Pavillon zu erreichen, sich darin vor dem immer stärker werdenden Regen zu bergen. Er mochte da kaum einige Minuten gewesen sein, als er Stimmen vernahm, und bald deutlich Claras und eines Mannes Stimme unterschied; sie kamen ihm immer näher, um gleichfalls Schutz vor dem Regen in dem Pavillon zu suchen. Don Miguel drückte sich in eine Ecke, und lauschte still und erstaunt ihren Reden.

Er hörte, dafs von einer Flucht die Rede sei, welche Donna Clara mit ihrem Geliebten veranstalten wollte, um den Bewerbungen Don Juans, ihres Vetters, zu

entgehen, welcher nun bald eintreffen sollte. Er mufste ihre zärtlichen Liebesreden anhören, und durfte es nicht wagen, unbewaffnet, wie er war, hervor zu treten; er hielt seinen Grimm und seine Wuth still in sich verschlossen, schwur aber die heftigste Rache, als er sie wieder Abrede auf eine Zusammenkunft am folgenden Abend nehmen hörte. Unterdessen hatte es aufgehört zu regnen, schon begann der Morgen zu dämmern, und die Liebenden schieden mit zärtlichen Liebkosungen von einander, ihr nahendes Unglück nicht ahndend. Clara und Ana schlüpften ins Haus und Don Fabio nahm seinen Weg durch das kleine Pförtchen.

Der folgende Abend erschien. O verhängnifsvoller Abend, wärst du nie erschienen! Waren die Tropfen, die in vergangener Nacht fielen, Vorbedeutung der bittern Thränen, die du zwei schönen Augen bringen würdest? — Zur abgeredeten Stunde schlichen Clara und Ana in den Garten, es sollte die letzte ihrer nächtlichen Zusammenkünfte sein, und alles über die Flucht

bestimmt abgeredet werden. Die Nacht war sehr dunkel, alles still, die Luft schwer und drückend; bang und furchtsam wanden sie sich durch die Gebüsche, finstre Ahndungen stiegen in Claras Seele auf, so wunderbar war ihr Sinn nie von Furcht und Graun befangen gewesen, welches sich noch vermehrte, als durch die Stille plötzlich das schauerliche Geschrei einer Nachteule scholl. Wehe mir! flüsterte Clara, dieser Unglücksvogel deutet uns nichts Gutes. Plötzlich vernahmen sie das Geklirr von Waffen, und unterschieden in der Dunkelheit mehrere Leute, die einen Mann hart bedrängten, der sich aber noch tapfer hielt, und welchen Clara bald für Don Fabio erkannte. Sie stürzte mit einem Angstgeschrei zwischen die Streitenden, allein man achtete ihrer nicht, und drang nur heftiger auf Don Fabio ein, welcher endlich der Uebermacht erlag, und unter vielen Streichen zu Boden sank. Man hielt ihn für todt, und Don Miguel befahl seinen Leuten, ihn über die Gartenmauer zu werfen, welches auch geschah, ohne dafs man sich weiter um ihn

kümmerte. Donna Clara aber, welche ohnmächtig auf der Erde lag, wurde nach Hause gebracht, und erst nach vielen angewandten Mitteln wieder ins Leben zurückgerufen; die blutige Scene hatte so heftig auf sie gewirkt, dafs sie ein hitziges Fieber bekam, welches sie dem Tode nahe brachte; durch Hülfe mehrerer geschickter Aerzte ward sie zwar einigermafsen wieder hergestellt, allein eine tiefe Schwermuth schien sich gänzlich ihrer Seele bemächtigt zu haben. Ihr Zustand schützte sie gegen den Zorn ihres Oheims, man liefs sie durch nichts Strafe empfinden, als dafs man sie aufmerksamer bewachte, und Ana mit vielen Mifshandlungen aus dem Hause jagte.

Clara glaubte ihren Geliebten todt; allen Reitz schien das Leben für sie verloren zu haben, sie hoffte nicht, dafs es ihr jemals wieder Freude bieten würde, deswegen wollte sie ihre übrige Lebenszeit in einem Kloster zubringen, dem Zufluchtsorte manches gedrückten Herzens, dem die Welt das nicht gegeben hatte, was es mit Sehnsucht umfafste, oder ihm genommen hatte,

was einzig dem Leben hätte Bedeutung geben können; allein ihr Oheim widersetzte sich thätig diesem Vorhaben, und schrieb seinem Sohn, welcher noch immer seine Ankunft verzögerte, eilig zukommen, wenn er sich in Besitz einer schönen, reichen und liebenswürdigen Gemahlin setzen wolle.

Don Juan kam an; er war ein schöner Jüngling, der gewandt genug war, um in den Augen einer Dame liebenswürdig zu erscheinen, und Verstand genug besaß, seine Fehler geschickt zu verbergen. Ohne Donna Clara zu lieben, fand er doch eine Verbindung mit ihr wünschenswerth und vortheilhaft, da er ehrsüchtig und eitel, dabei habsüchtig war, und sowohl ihr Vermögen, als auch das Aufsehen, welches er mit einer schönen und geistreichen Gemahlin erregen würde, in Betracht zog. Er fing an sich eifrig um Clara zu bewerben, ihr Oheim bestürmte sie von seiner Seite mit Bitten und Vorstellungen, und Vater und Sohn boten alles auf, ihre Einwilligung zu ihrer Vermählung zu erhalten. Lange widerstand sie, und blieb ihrem

Entschluſs, den Freuden dieser Welt in einem Kloster zu entsagen, getreu, bis sie endlich, der Bewerbungen und beständigen Bestürmungen Don Juans und Don Miguels überdrüſsig, mehr unwillig ihre Einwilligung gab. Kaum war ihr dies Ja nach langer Bemühung entrissen, als man auch schon mit der Vermählung eilte, und in kurzer Zeit ward sie Don Juans Gattin.

Doch wenden wir uns zu Don Fabio, den wir halb todt verlassen haben. Er war, als er über die Gartenmauer geworfen wurde, in einen Graben gefallen, woselbst er wahrscheinlich gestorben wäre, wenn nicht gegen Morgen einen Wanderer sein Weg da vorbei geführt hätte, der den Unglücklichen da liegen sah, und ihn in seinem Blute ohne das geringste Lebenszeichen fand, so daſs er ihn für todt hielt, und den Vorfall im nahgelegenen Kloster meldete; da man Don Fabio daselbst vermiſste, so eilten alsobald einige Brüder dahin, die ihn nach ihrem Kloster brachten, und, als sie seinen Zustand untersuchten, fanden, daſs noch Leben in ihm sei; man wandte

alle mögliche Mittel zu seiner Wiederherstellung an; seine Wunden waren zwar nicht tödtlich, aber sehr gefährlich und warfen ihn auf ein langes Krankenlager, wo er die gröfsten Schmerzen sowohl des Leibes als der Seele litt, der Verzweiflung oft nahe war, oder mehrentheils in gänzlicher Bewufstlosigkeit lag. Als endlich seine Besserung wieder heran nahete, und die Kraft seines Geistes sich wieder zu sammeln begann, liefs er sich nach Clara erkundigen, und wollte ihr Nachricht von sich geben lassen, allein er erfuhr nichts von ihr, als dafs sie strenge bewacht würde, und es unmöglich sei, zu ihr zu dringen. Als er hergestellt war, wollte er selbst Erkundigung von ihr einziehen, und vernahm zu seiner gröfsten Bestürzung, dafs sie vermählt und mit ihrem Gemahl nach der Hauptstadt gezogen sei. Diese Nachricht war für Fabio ein Donnerschlag, es fehlte nicht viel, so hätte er seinem Dasein in Verzweiflung ein Ende gemacht, doch die guten Mönche in dem Kloster boten alles auf, ihn durch Trostgründe der Religion

und durch fromme Ermahnungen von diesem unseligen Vorhaben, für Leib und Seele gleich verderblich, abzuziehen, welches ihnen in soweit gelang, dafs Fabio den Entschlufs fafste, sich den Tod nicht selbst zu geben, sondern ihn auf dem Bette der Ehre zu suchen, zu welchem Ende er Spanien aufs neue verliefs, und in den Krieg zurück kehrte.

Don Juan war mit seiner Gemahlin nach Madrit gezogen, und fand eine grofse Freude darin, sich überall öffentlich mit ihr zu zeigen und zu brüsten. So lästig dies auch Clara wurde, die in ruhiger Stille am glücklichsten war, wo sie den vermeinten Tod ihres Geliebten ungestört betrauern konnte, so fügte sie sich doch stets den Wünschen ihres Gemahls, um ihm durch Gefälligkeit zu ersetzen, was sie ihm nicht an Liebe geben konnte. Don Juans Haus wurde bald der Sammelplatz des vornehmsten Adels, und alles, was Ausgezeichnetes an Cavalieren, und Prächtiges und Liebenswürdiges an Damen in Madrit war, befand sich wohl und gern in einem Hause,

wo die Wirthin so liebenswürdig und schön, der Wirth so zuvorkommend, artig und galant war.

Unter den Edelleuten, die Don Juans Haus besuchten, war auch Don Enriko, ein reicher junger Edelmann mit einer schönen Gestalt, aber gemeinen Sitten und tückischem bösartigen Karakter. Dieser wagte es, seine Augen auf Clara zu richten, und in sündlicher Liebe zu entbrennen. Er versuchte alles, was ein listiger Verführer nur aufbieten kann, um die Liebe eines Weibes zu gewinnen; allein er machte sich bald durch seine Frechheit und Zudringlichkeit bei Clara verächtlich, die ihm sein Beginnen ernstlich verwies, und, als dies nichts half, ihn bedrohete, ihren Gemahl von seiner Zudringlichkeit zu unterrichten. Da Don Juan als ein heftiger Mann bekannt war, der im Punkt der Ehre keinen Scherz verstand, auch in den Waffen sehr geübt war, so schützte diese Drohung sie vor Don Enrikos Bewerbungen, aber nicht vor seiner Rache. Er glaubte bemerkt zu haben, daß Donna Clara einen jungen Ca-

valier, Namens Don Manuel, welcher gleichfalls Don Juans Haus besuchte, besonders auszeichnete, und vertraulicher und freundlicher gegen diesen war, als gegen ihn und andre, und hierauf gründete er seine Rache.

Er hatte sich freilich nicht geirrt. Clara und Don Manuel hatten eine Heimlichkeit zusammen, aber damit hatte es folgende Bewandnifs. Clara hatte eine Freundin, welche Nise hiefs, und die von ihrem Vormund äufserst strenge, ja beinahe sklavisch behandelt wurde; mit dieser war Don Manuel heimlich verheirathet, und da Clara, als die Vertraute dieses Geheimnisses, zuweilen Zusammenkünfte zwischen ihrer Freundin Nise und Don Manuel begünstigte, so brachte dies sie mit letzterem in nähere Verbindung, welches Don Enrikos Augen nicht entging, der jedoch den wahren Zusammenhang nicht einsehen konnte.

Um diese Zeit überkam Don Juan einige Geschäfte, die ihn nöthigten, eine Reise von einigen Wochen zu machen. Donna Clara erklärte, dafs sie während

der Abwesenheit ihres Gemahls keinen Festen beiwohnen, und keine Gesellschaften besuchen würde, und bat sich Donna Nise von ihrem Vormund zur Gesellschaft aus, welches dieser, nach dem Versprechen, dafs sie eingezogen und still leben würde, bewilligte. Allein sie glaubte, dafs sie, ohne ihr Versprechen zu verletzen, die Besuche Don Manuels wohl annehmen dürfe, und dieser schlich, voll Freude, seine geliebte Nise so oft sehen zu können, bei einbrechender Dunkelheit in Clara's Haus, und blieb da die Abende bis spät in die Nacht. Donna Clara begünstigte diese Zusammenkünfte, ohne zu ahnden, was daraus entstehen würde.

Don Enriko war nicht müfsig; er legte sich darauf, Clara's Betragen sorgfältig auszukundschaften, und machte gar bald die Entdeckung von Don Manuels nächtlichen Besuchen, ohne im mindesten zu glauben, dafs sie Nisen gölten. Seinem bösen Herzen war diese Entdeckung willkommen, da sie seiner Rachgierde ein befriedigendes Mittel werden konnte; er schrieb mit ver-

stellter Hand und ohne Namensunterschrift folgenden Brief an Don Juan:

Sennor!

Ihr habt sehr unrecht gethan, Eure Ehre, während Ihr abwesend seid, in der alleinigen Verwahrsam einer Frau zu lassen; der Erfolg zeigt, wie wenig sie mit einem so leicht verletzlichen Dinge zu schalten weifs, oder auch mag. Des Tags scheint sie Euch entbehren zu können, aber Nachts sucht sie Euch durch Don Manuel zu ersetzen, der sich am frühesten Morgen wieder wegschleicht. Macht von dieser Nachricht welchen Gebrauch Ihr wollt, Sennor, und überzeugt Euch mit eigenen Augen, wenn Ihr nicht glauben wollt

einem Freund.

Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht; Don Juan gerieth aufser sich vor Eifersucht, warf sich in der ersten Wuth auf sein Pferd, und kam noch vor Abend in Madrit an. Seine Hitze hatte sich unter-

dessen abgekühlt, und seiner Uebereilung Platz gemacht, die ihm die Möglichkeit zeigte, dass ein boshafter Verläumder die Unschuld und Tugend seiner Gemahlin könne angreifen wollen, er beschloss, vorsichtig und behutsam zu Werke zu gehen. Als es ganz dunkel war, begab er sich in die Strasse, in welcher sein Haus befindlich war, und stellte sich gegenüber auf die Lauer. Er sah wirklich einen Mann in sein Haus schleichen, hinter welchem die Hausthüre schnell zugemacht wurde. Er sah Licht in dem Zimmer seiner Gemahlin; Eifersucht und Grimm bemächtigte sich seiner aufs neue; er fing an heftig an die Hausthüre zu klopfen. Dies ungestüme Klopfen setzte Clara und Nise in Furcht und Schrekken, sie glaubten, dass es der letzteren Vormund sei, der etwas gemerkt habe, denn Don Juan erwartete man noch nicht zurück, und sie liefsen also hurtig Don Manuel zu einer Hinterthüre hinaus, worauf Nise in ihr Schlafgemach eilte, und Clara dem ungestüm Klopfenden aufmachen liefs; allein nicht wenig über die unvermuthete

Ankunft ihres Gemahls verwundert, ihn jedoch mit Freuden empfangend, verlachte sie heimlich ihre Furcht. Don Juan vermochte genug über sich, um sie seine Eifersucht nicht eher merken zu lassen, bis er sich völlig überzeugende Beweise ihrer Untreue verschafft habe. Er führte die vorige Lebensweise in seinem Hause wieder ein, hatte aber sorgfältige Acht auf seine Gemahlin, deren Schritte und kleinsten Handlungen er sorgfältig ausspähete. Donna Clara war zu verständig, um die Eifersucht und das Beginnen ihres Gemahls nicht zu merken, ohne dafs sie indefs den Ursprung davon vermuthen konnte; sie hütete sich also sorgfältig, ihrem Gemahl in etwas Anlafs zum Verdacht zu geben, und wachte mit grofser Klugheit über ihr Betragen, so dafs Don Juan sehr geneigt war, seine Gemahlin für unschuldig und treu zu halten, wenn nicht ein unglücklicher Zufall diese Meinung vernichtet hätte.

Eines Abends, als Don Manuel sich nach Hause begeben wollte, wurde er ohnweit Don Juans Hauses von vier Spitzbuben an-

gegriffen. Er setzte sich tapfer zur Wehre, allein er würde doch der Uebermacht haben erliegen müssen, da er bereits stark verwundet war, wenn ihm nicht ein unbekannter Cavalier zu Hülfe gekommen wäre, welcher durch seine Tapferkeit und Unerschrockenheit die Räuber in die Flucht schlug. Don Manuel war jedoch so heftig verwundet, dafs er kaum fortkommen konnte, und den Unbekannten bat, ihn zur nahgelegenen Wohnung seines Freundes zu geleiten, welcher Bitte sich dieser mit der gröfsten Bereitwilligkeit willfährig erzeigte. Sie kamen in Don Juans Hause an, wo gleich alle Diener des Hauses sich um ihn versammelten, ihm alle mögliche Hülfe zu leisten; auch Don Juan und Clara kamen herzu, als sie den Unfall Don Manuels vernahmen; und als Donna Clara des Fremden, von welchem Don Manuel gehalten wurde, ansichtig ward, fiel sie in eine heftige Ohnmacht. Die Umstehenden schrieben dies dem Widerwillen zu, welcher viele Damen ergreift, wenn sie Blut sehen, Don Juan aber war sehr geneigt,

eine zärtliche allzu nahe Anhänglichkeit an Don Manuel darin zu finden, worüber seine Eifersucht, um einen hohen Grad vermehrt, wieder ihre Stelle einnahm.

Allein Claras Ohnmacht hatte eine ganz andere Ursache: der Fremde war niemand anders als Don Fabio, welcher aufs neue in sein Vaterland zurück gekehrt war, und welchen Clara auf den ersten Blick als ihren einzigen todtgeglaubten Geliebten erkannt hatte. Auch er hatte sie erkannt, allein in der allgemeinen Bestürzung und Beschäftigung, worin alle waren, gab niemand auf ihn Acht. Man brachte Don Manuel, nachdem man seine Wunden verbunden hatte, nach Hause, und Clara auf ihr Bette, die, den bittersten Schmerzen hingegeben, in eine langwierige Krankheit verfiel. Nur Nise, ihre geliebte Nise, war die Vertraute ihrer wahren Leiden und ihres Kummers, sie pflegte sie und wich selten von ihrem Lager. Don Manuels Wunden waren bald wieder geheilt, und er besuchte Clara um so mehr, da er seine geliebte Nise dort fand. Don Fabio, welcher un-

terdessen sein vertrauter Freund geworden war, wollte Madrit wieder verlassen; und liefs Clara durch Don Manuel bitten, ihm zu vergönnen, dafs er sie noch einmal sehen dürfe, um Abschied von ihr zu nehmen, welches sie ihm aber nicht gestatten wollte, sondern ihm deswegen folgenden Brief schrieb:

Sennor!

Ich empfehle Euch dem besondern Schutz der heiligen Jungfrau, die es mir verzeihen möge, dafs ich einst von ihrem Altar meine Blicke von ihr weg zu Euch richtete. Ich büfse es hart genug in allen den Hindernissen, die von je her meiner heifsen Liebe entgegen standen. — Dringet nicht darauf, Geliebter, mich noch heute Abend zu sehen, denn es würde meine Leiden nur vermehren, und das Feuer meiner Liebe, das mich verzehrt, noch heftiger entzünden, und meinen Tod, der wahrscheinlich nicht mehr fern ist, eher herbei führen. Bestehet Ihr aber darauf, so werde ich es Euch verstatten, und sollte es mir auch das Leben kosten,

als die letzte Gunst, die Euch meine Liebe, in diesem Leben, noch gewähren kann. Zum Andenken sende ich Euch meinen Schleier; es ist derselbe, den ich hatte, als Ihr mich zuerst erblicket, durch den so manches Mal meine Blicke drangen, um Euch zu suchen, und der mit dem zärtlichen Sonett, welches Ihr einst auf ihn schriebt, und das in meinem Gedächtnis ewig stehen wird, wie ein Heiligthum bei meinem köstlichsten Schmuck verwahrt lag. Im Kleinen giebt die Liebe oft Grosses; möge er Euch ein Beweis sein der ewigen Liebe Eurer

sterbenden Clara.

Diesen Brief, auf welchem sich weiter keine Aufschrift befand, wickelte Clara in ihren Schleier, und gab ihn einem Diener, um ihn Don Manuel zu bringen, der ihn an Don Fabio würde gelangen lassen. Auf der Treppe begegnete der Diener seinem Herrn Don Juan, welcher ihn fragte, wo er hin wolle? worauf der Diener ihm antwortete: er habe etwas von seiner Gebieterin an Don Manuel zu bringen. Don Juan

liefs sich, vom heftigsten Argwohn ergriffen, das Päckchen geben, öffnete es, und las den Brief, den er an Don Manuel geschrieben glaubte. Nun erreichte seine Wuth den höchsten Grad, er sah in Claras Brief den überzeugendsten Beweis ihrer Untreue, und rannte, in der heftigen Aufwallung seines Zorns, wie ein Wahnsinniger in Donna Claras Gemach, die nach vielen schlaflosen Nächten in einen leichten Schlummer gefallen war, weswegen sich ihre Wärterinnen entfernt hatten. Don Juan fiel mit der unbarmherzigsten Grausamkeit über die Unglückliche her, riss sie mit vielen Schmähungen aus dem Bette auf die Erde, wand den Schleier zum Strick, und schlang ihn um Claras wunderschönen Hals, und erwürgte das unglückselige Weib. Er liefs sie auf der Erde liegen, und sagte zu ihren Dienerinnen, man solle seine Gemahlin nicht stören, und niemand eher in ihr Gemach gehen, bis sie rufe, oder die Klingel ziehe, worauf er aus dem Hause ging, um Don Manuel aufzusuchen, dem er ebenfalls den Tod geschworen hatte. Jedoch kam Claras Die-

nerinnen der Gemüthszustand Don Juans, dessen Heftigkeit er nicht ganz verbergen konnte, verdächtig vor, und eine davon blickte durch das Schlüsselloch, und sah Donna Clara auf der Erde liegen; erschrocken rief sie die andern herzu, die, als sie ihre Gebieterin erdrosselt fanden, ein fürchterliches Geheul und Wehklagen über diese Mordthat erhoben, wovon bald das ganze Haus erfüllt war. Der Lärm verbreitete sich in der Nachbarschaft, und viele Leute waren um Don Juans Haus versammelt, als der Corregidor da vorbei kam und sich nach der Ursache des Auflaufs erkundigte, und als er die tragische Geschichte vernommen hatte, schickte er gleich einige Leute ab, um Don Juan aufzusuchen. Dieser war eifrig bemüht, Don Manuel zu suchen, welcher ihm unglücklicherweise auf der Straße begegnete, und wüthend von ihm angefallen wurde. Don Manuel vertheidigte sich, so viel es der Ungestüm seines Gegners, den er sich auf keine Weise erklären konnte, zuließ, bis die abgeschickte Wache des Corregidors ankam, und den Kampf mit Gewalt hemm-

te, und Don Juan, den man für wahnsinnig hielt, in Verhaft nahm. Da er sich von der Wache umgeben sah, und in diesem Augenblick vielleicht der Spruch eines Richters in furchtbarer Gestalt vor ihn trat, so kehrte er die Spitze seines Degens gegen sich selbst, und rannte sie sich durch den Leib, dafs er im Kreis, den die Wache und herbeigelaufenes Volk um ihn zog, todt zu Boden stürzte.

Don Fabio hatte von allem diesem nichts vernommen, und war in Unschlüssigkeit, ob er Clara noch sehen und ihr Lebewohl sagen dürfe, da er auf seine Bitte keine Antwort erhalten hatte. Er ging zu Nise, welche sich wieder im Hause ihres Vormunds befand, und bewog sie, mit ihm zu Donna Clara hinzugehen. Sie kamen in ihrem Hause an, in welchem eine grause Todtenstille herrschte, kein Diener war zu sehen, und Nise ging gerades Weges nach Claras Schlafgemach, um ihr den Abschiedsbesuch Don Fabios zu melden, während dieser im Vorzimmer wartete. Aber von welchem Schrecken und Entsetzen ward Nise ergriffen, da sie ihre Freundin als Leiche auf

einem Ruhebette erblickte, um welches viele helle Kerzen brannten! Sie stiefs einen lauten Schrei der Angst und des Entsetzens aus, auf welchen Fabio herein drang, der nicht weniger über den unerwarteten Anblick erschrak, und vor Schmerz beinahe aufser sich gerieth. Nise faſste sich zuerst wieder, und rief eine Dienerin, von welcher sie sich die näheren Umstände von Claras schnellem Tode erzählen liefs, und als sie die gewaltsame Art ihres Todes hörte, schöpfte sie einige Hoffnung, sie wieder ins Leben zurück rufen zu können. Sie liefs schleunig einen Arzt holen, indem sie unterdessen verschiedene reitzbare Mittel anwandte, und die Leiche mit wollenen Tüchern reiben liefs. Durch ihre und des herbeigekommenen Arztes Bemühung wurden zu ihrer grofsen Freude einige Zeichen des Lebens sichtbar; bei diesem glücklichen Erfolge setzten sie ihre Bemühung in Anwendung aller nur ersinnlichen Mittel fort, und zur unaussprechlichen Freude aller Anwesenden und des ganzen Hauses erwachte Clara endlich, in Nisens Armen, wie aus einem tiefen Schlafe.

Clara glaubte schwer geträumt zu haben, und lange währte es, bis sie zur völligen Besinnung dessen kam, was mit ihr vorgegangen war, dafs sie die Begebenheiten in ihrer Folge an einander reihen konnte. Ihr Erwachen zum neuen Leben in den Armen der Freundschaft war zu schön, als dafs es ihr nicht hätte lieb sein sollen, um so mehr, da durch Don Juans Tod ihr die schöne Aussicht zu einem glücklichern Leben eröffnet ward.

Ein Jahr nachher, an dem Tage, an welchem Don Manuel und Nise ihre Verbindung öffentlich kund thaten, die den Augen der Welt bisher noch immer unbekannt gewesen war, wurde Clara Don Fabios Gattin. Beide Familien lebten im schönsten Einverständnifs, und machten gleichsam nur Eine Familie aus, welche noch von manchem Jahr, im Genusse des Glücks, welches Liebe, Freundschaft, Tugend und Einigkeit giebt, als glückliche Gatten, treue Freunde und frohe Eltern, begrüfst wurden.

Des Helden Rettung.

Dänische Sage

von

Pellegrin.

Des Helden Rettung.

Der Kampf war ausgestritten
Noch vor dem Morgenroth,
Es lag der Held in Mitten,
Um ihn die Gegner todt,
Der greise Held Starkather,
Von Schweden hergeschifft,
Als süfser Liebe Rather,
Als arger Feinde Gift.

Er lag, lag auf dem Steine,
Beströmt von eignem Blut,
Und fern, der ihn beweine,
Fern des Gesellen Muth.
Vom Durste kam dem Wunden
Heran der nahe Tod —
Wie könnt' er hier gesunden?
Der Quell ist blutesroth.

Da zieht's im Dämmrungsgrauen
Am steilen Berg vorbei.
Der Wandrer kommt, zu schauen,
Wer nur der Kranke sei.
„Sprich, was ist Dir begegnet?
Was liegst Du hier im Wald?"
„Ich fiel, wo's Wunden regnet,
Wo Schwerdt auf Helmen schallt."

„Ich will Dich mit mir tragen
Bis hin zum nächsten Ort."
„Meinst Du's? Und darfst Du wagen
Solch allzu dreistes Wort?
Sag' mir zuerst, wer bist Du?
Wo steht der Eltern Haus?
Mit welchen Feinden mifst Du
Die blanke Kling' im Strauſs?"

„O Herr, ich weifs von Feinden'
Mit blanken Klingen nichts,
Ich deute den Gemeinden
Die Worte des Gerichts,
Ich spreche vor den Schranken,
Ich fechte drinnen nie
Mein Streit ist mit Gedanken,
Da weifs ich wann und wie.

Oft hörte man vor Richtern
Von meiner Reden Macht."
„Fort, Du, bei Sternenlichtern!
Fort, eh' die Sonn' erwacht!
Fort! Glaube dem Berather.
Ich bin wohl matt und schwach,
Doch kommst Du an Starkather,
Ist dies Dein letzter Tag."

Feldein zog der Erschreckte,
Starkather blieb allein,
Zum nahen Tode weckte
Der tiefen Wunden Pein.
Still war der Held, verlassen
In seinem dumpfen Gram,
Als, eh' er mocht' erblassen,
Ein neuer Wandrer kam.

„Du, an dem Felsenhange,
Du Greis in Deinem Blut,
Wohl liegst Du hier schon lange,
Matt so an Kraft als Muth.
Wie träuft in Deine Wunden
Herab der Morgenthau!
Komm mit! Du wirst gesunden
Dort auf bewohnter Au'."

„Zurück! Zurück, Verwegner!
Man naht so schnell mir nicht.
Ich bin kein feig Erlegner,
Nicht Deines Gleichen Wicht!
Ich bin ein Fürst im Rathe,
Bin in der Schlacht ein Held,
Sag', wo ich hingerathe,
Wenn mir's bei Dir gefällt."

„Ich wohne dort im Thale,
Bin jetzo noch allein;
Doch bald wird dem Gemahle
Sein Lieb Gesellin sein.
Nun ist sie noch leibeigen,
Drum zieh' so früh' ich aus,
Dem Herrn mich zu erzeigen
Gar fleifsig für sein Haus.

Und ist der Schweifs vergossen,
Und ist die Zeit vorbei,
So wird mein Heil ersprossen,
Wird Liebchen mein und frei."
„Fort, Sklav; der Sklavin Retter!
Mich rette nie ein Knecht.
Du weifst nicht, welch ein Wetter
Mein Arm ist im Gefecht,

„Du weifst nicht, welch ein Feuer
Im Sinne mir entglüht,
Dir ist Gemeines theuer,
Fort, knechtisches Gemüth.
Und schwatzt Du noch, und bleibst Du
Zwei Athemzüge noch,
So schwör' ich's, nimmer treibst Du
Die Stiere mehr in's Joch."

Der Fröhner floh zum Frohne,
Still blieb der Held zurück,
Stolz auf der Ehre Krone,
Achtlos für andres Glück.
Die Seufzer hallten tiefer,
Kaum hörbar, durch den Wald.
Er lag am Berg' als schlief' er,
Bluttriefende Gestalt.

„Wohlauf, wohlauf, Du Alter!"
So scholl ein frischer Ruf.
„Komm! Ich bin Dein Erhalter,
Schnell meiner Rosse Huf,
Bequem und weit der Wagen,
Du sollst im Fahren ruhn."
„Still! Fort! Mufst erst mir sagen,
Mit wem hab' ich zu thun?

Denn wies', ich bin Starkather,
Bin jedem Schlechten fern."
„Getrost, Du alter Vater,
Dir lacht ein guter Stern.
Ich, Landmann frei und wacker,
Ich zieh' im Morgenschein
Durch meinen fetten Acker,
Durch meinen dichten Hain.

Mag Keiner mir verhehlen,
Wie Alles drinnen geht,
Darf Keiner mir befehlen
Zu ändern, was da steht.
Du kommst zu guten Leuten,
Die, häuslich froh am Herd,
Es nimmer noch bereuten,
Was sie dem Gast beschert."

„Dir will ich mich ergeben,
Du sprichst kein deutelnd Wort,
Du führst kein Sklavenleben,
Bist frei am freien Ort.
Recht traulich sind Verwandte
Der Landmann und der Held,
Weil beider Sinn entbrannte
Zum Kampf mit kräft'ger Welt.

Ihr sorgt für Haus und Scheune,
Wir für Gewehr und Rofs,
Und Jeder schützt das Theure,
Ob Schweifs, ob Blut ihm flofs.
Der thut's mit Hack' und Spaten,
Der thut's mit Lanz und Schwerdt;
Mufs Jedem doch gerathen,
Was er nur recht begehrt.

Lafst uns die heil'ge Flur,
Wir lassen Euch den Fleifs,
Ihr uns die blanken Speere,
Wir Euch der Erndte Preis,
Und Jeder reicht die Gaben,
Die rüstig er gewann.
Füll' mich. Du sollst erlaben
Den wunden Kriegesmann."

Blüthenkranz

von

Pellegrin.

Wunsch.

Ach, wie heiter wollt' ich sterben!
Doch, Geschick, den Einen Kranz
Möcht' ich ringend noch erwerben,
Und vergehn in seinem Glanz.

Sänk' ich stolz und blutend nieder
Nach dem sieggekrönten Streit'
Gäben greisend Bardenlieder
Mir das rühmliche Geleit!

Nahe wär' die Süße, Milde,
Sprächt' ein freundlich Wort mir zu,
Und auf heilsem Schlachtgefilde
Fänd' ich die ersehnte Ruh'.

Warnung.

Es war aus kühner Brust gedrungen
Der Wunsch nach kühnem Tod' im Feld
Wo, noch vom Liebesarm umschlungen,
Zum Sel'gen sich verklärt der Held.

O mir! Geschick, mit ernstem Spotte
Wie hast du Alles mir verkehrt!

Du locktest mich aus tapfrer Rotte,
Betrogst mich um mein gutes Schwerdt.

Und die den Todten sollt' umkränzen,
Und Thränen weih'n auf seinem Grab,
Die stieg in Mitte blüh'nder Lenzen
Von mir bekränzt, beweint, hinab.

Drum still mit jeder kühnen Frage,
Mit jeder dreisten Bitte still.
Verderblich tönt des Himmels Wage
Dem Kecken, der was Eignes will.

Die ernste Freundinn.

Traum schallt aus War ein Ist, aus Zukunft Gestern.
Jüngst zeigt' er mir, wo heitre Reigen klangen,
Die todte Freundinn, und ein süfs Verlangen
Hielt mich in alten Banden, ja in festern.

Zum Tanz wollt' ich sie führen. Als ob Lästern
Solch Bitten sei, (zwar lag auf blüh'nden Wangen
Ein Lächeln noch,) war ernst ihr Spruch ergangen:
Du siehst, ich traure. Geh' zu meinen Schwestern.

Verstanden hab' ich jenes ernste Winken.
Von Erdenlust soll ich, von Erdenleide
Mich selbst befrei'n, den alten Feind besiegend.

Dann, wenn des Todes Schatten tiefer sinken,
Erscheinst Du mir, nicht mehr im Trauerkleide,
Mit dem Verklärten sel'ge Reihn durchfliegend.

Zu Rousseaus dreitöniger Romanze.

Einsam ist's im Zimmer,
Dunkel auf der Flur,
Hell und lebend immer
Mir im Herzen nur.
Und von Freunden, Schönen,
Leben, Lieb' und Grab,
In bekannten Tönen
Wiegt sich's auf und ab.

Lang' vor meinen Tagen,
Meiner Noth und Lust,
Ging Vertrau'n und Zagen
Durch verwandte Brust.
In des See's Gestaden,
Drin sich Genf beschaut,

Sang schon grambeladen
Einer diesen Laut.

Mit zu diesen Tönen
Meiner Thränen Schaar!
Könnt euch leicht gewöhnen,
Rollend Paar an Paar.
Ihr, im linden Gleiten
Lindernd was mich quält,
Ihr, auf hellen Saiten,
Schaffend was mir fehlt.

Du, o Süfse, Milde,
Kommst zu mir herein.
Himmlisches Gebilde,
Heil'ger Sonnenschein!
Mir von kühner Liebe
Wie auch vormals fern.
Doch was ewig bliebe
Gabst und giebst Du gern.

Willst mir, wie im Leben,
Wecken andern Schein.
Fragst mich: gilt Dein Leben
Mir, nur mir allein?
Heil'ge, Lichtumglänste,
Nein, ich beichte Dir,
Manches Laub umkränste
Stirn und Schläfe mir.

Welkend doch die Blüthen,
Dorrend jeglich Reis,
Half getreues Hüthen
Nimmer mir zum Preis.
Was mir Zorn und Milde,
Krieg und Liebe nahm,
Fei'rt in Deinem Bilde
Mein verklärter Gram.

Der Knabe und die Jungfrau.

Unter Thränen still vergossen,
Schlief der Knabe ein,
Lag, von dunkler Nacht umschlossen
In dem Wald' allein.
Und es kam zu seinen Ohren
Wie bekannter Liebeslaut.
Was er lange gab verloren,
Schien ihm nun vertraut.

Von der Holden sprach das Flüstern,
Sprach von Liebesschmerz,
Und von neuem klopfte lüstern
Das bewegte Herz.
„Traum, ich weifs, du willst betrügen,
Weifs, sie bleibt mir ewig fern.
Aber weiter, süfse Lügen,
Hör' ich doch euch gern."

Halb vernehmlich klangs in Worten
„Liebst Du mich noch treu?

Drängst Du noch durch alle Pforten
Zu mir sonder Scheu?
Liebster, komm, o komm, ich warte,
Warte Dein mit süfser Gluth,
Bin nicht länger mehr die Harte,
Bin Dir innig gut."

Und er sprach: wie umgestaltet
Meines Liebens Lauf!
Feindlich schien sie mir erkaltet,
Sucht nun selbst mich auf.
Nein, ich weifs, ich weifs, ich träume,
Nichts von alle dem geschah.
Felsen nur und stumme Bäume
Sind mir drohend nah'."

Wieder klang ein süfses Schelten:
Warst so glaubensleer?
Nicht Vertrau'n und Liebe schwellten
Deinen Busen mehr?
Lafs mich nicht vergebens winken,
Weiche nicht vom Rund zurück,
Wo zwei holde Augen blinken,
Ehmals all Dein' Glück.

Weifst ja wohl, ich bin gestorben,
Bin schon lang' hinab.
Freie Liebe wird erworben
Nur im kühlen Grab.

Was Du hattest, was Du wähntest
In der Oberwelt Gebraus,
Immer suchtest, nie ersehntest,
Ist bei uns zu Haus.

Wie geheilt vom bittern Harme
Ward der Knab' alsbald,
Ragt' erwachend schon die Arme,
Lag allein im Wald.
Und er klagte Thalern, Klüften
Seinen Gram so heiß und tief,
Aber bald in dunkeln Gruften
Fand er die ihn rief.

Klage und Trost.

Blumen, warum aufwärts schauen?
Liebe Blumen, trügt euch nicht.
Unten in der Erde Grauen
Wohnt das allerschönste Licht.

Wohnt das Licht, mir ewig theuer,
Sie, der Ros' und Lilie Neid.
Sie ist mein und ich bin euer,
Laßt uns theilen Wunsch und Leid.

Oben lacht's von goldnen Lüften,
Unten winkt's von ew'gem Glanz.
Oben lockt's in süßen Düften,
Unten im geheimen Tanz.

Blumen, wendet eure Augen
Zu der Erde Schoofs herab,
Aus dem Dunkel Licht zu saugen,
Leben aus der Holden Grab.

Leise flüsterten die Blumen:
Laß doch ab, Du thöricht Kind,
Weil zu allen Heiligthumen
Uns die Wege offen sind.

Brauchen nicht Dein ängstlich Weisen,
Sind der Holden wohl vertraut,
Wissen all' um Deiner leisen
Klagen halbverklungnen Laut.

Ihre Schönheit suchst Du unten,
Sie beginnt mit uns den Lauf,
Schliefst, mit uns belebt, vom bunten
Teppich neu die Aeuglein auf.

Ihre Milde strahlt von oben
Frieden in den lust'gen Hain,
Auf, so Wies' als Luft zu loben,
Und das holde Bild ist Dein.

Alonso.

Ein Mährchen

von

Karl August Varnhagen.

Alonso.

Ein Mährchen.

Klares Blau hing wie ein süfser Duft, der erfrischend die Blume umschwebt, um die weifsen Marmorsäulen, die um Alonso's Pallast heitere Laubengänge bildeten. Die Sonne schien mit ihrem goldenen Lichte in den blauen Aether aufgelöst, so vielfältig schwammen die leuchtenden Feuer in dem Luftmeere. Alle Blätter und Blumen schifften in den blauen Wogen, durch ewig erneuerte Düfte aus dem Schoofse der Erde gekühlt; die rauschenden Quellen flossen spielend zwischen den Wiesen und Gebüschen, in ihrer Tiefe das Bild des Himmels tragend. Frohe Vögel schwärmten bald in der sonnigen Klarheit mit allen Edelsteinen des prangenden Gefieders, bald in den dunkeln Schatten der Bäume, de-

ren Wipfel sich liebeglühend durchschlangen. Alonso lag in der Wölbung eines dichten Gebüsches, wo rings um ihn freundliche Blumen mit den Lüften kos'ten, vor ihm die klare Quelle, die ihm mit seinem Wasserstaube die Wangen kühlte. Die Vögel girrten freudig doch leiser in dem Innersten des Waldes, sie feierten des Frühlings rege Gefühle. Die ganze Pflanzenwelt schien in Berührung übergehen zu wollen. Ueberall waren Erhöhungen, die zu aufwallenden Busen wurden. Alonso wandte den Sinn zu den zarten Gebilden der Blumen, der Kräuter und Gräser und blieb versunken in dem Labyrinth ihrer Bildungen, die in den Flammen der Farben zu reden strebten, doch nicht die Worte als Schall in die Luft senden konnten, der liebliche, zarteste Hauch der Liebe sollte ewig nur in den zartesten Blüthen reden. Doch redeten sie verständlich dem Sinne Alonso's, dessen Gemüth in den Liebesgesprächen der Blumen von tiefer Sehnsucht sich ergriffen fühlte. In ihm entstand eine neue Pflanzenwelt, Düfte und Farben

schlangen sich in tausendfache Gestalten, und es blühten alle Blumen in ihm. In frischem Dufte führten die lauen Winde ihm Ahndungen von fernen Blumen zu, und die Sehnsucht trieb ihn, sie zu finden und zu empfangen. Er raffte sich auf von seinem kühlen Lager, und die Felder und Wiesen durchstrich er mit eilendem Fuſs. Mit seinen Händen haschte er die Würze der Luft, mit seinen Augen pflückte er die neuen Blumen, die ihm noch fehlten, und dann enteilte er rastlos weiter. Der Frühling glänzte herrlich, und die Thiere gingen in Schlummer vor den heifsen Strahlen des Tages. Ganz herrschte das Reich der Blumen. Alonso trug die Strahlen, die brennend auf ihn schossen, er war nur Sehnsucht, so ganz hatte sie sein Innres eingenommen. Seit er am Quell die Blumen belauscht und verstanden hatte, fand er nimmer Ruhe. Weit schon war er am Abend von seinem Pallaste entfernt, wo seiner vergebens die treuen Diener harrten; der ganze Wald, die Wiesen und Felder wurden durchsucht, sie glaubten ihn etwa

am murmelnden Bache oder im kühlen Rosengebüsche eingeschlafen, aber kein Rufen konnte ihn wecken, kein Suchen seinen Ruheplatz erforschen. Die Nacht dunkelte, und traurig kehrten die Diener zurück. Alonso fand sich auf einmal von Dunkel umhüllt; die Nacht hatte ihm mit dem himmlischen Lichte die irdischen Farben genommen: die Seele ward ihm trüb und trüber, er neigte sich an einen Baum zur Erde hin und entschlummerte. Die Sterne warfen ein blasses Licht auf die Erde, und die Bildungen traten schwach aus dem allgemeinen Grau hervor. Aber Alonso's Geist war in einem Traume hinweggeflogen, zu Gefilden des Tages, wo die Edelsteine aus der Tiefe im Morgenthau an den Blumen glänzten, und mit heiterm Schimmer den Traurigen anlächelten. Fern wandelte er, so träumte ihm, im Orient, an den Ufern grofser Flüsse und rauschender Seen, und die Blumen hatten Flügel und schwebten wie Schmetterlinge auf ihn zu; er spielte lange wie ein Kind mit den bunten Schmetterlingen, und konnte der

Blumen nicht genug erhalten; keine ging ihm verloren. Da war es ihm, als würden alle Blumen und Schmetterlinge vernichtet, und ein Weib stünde vor ihm, und in ihr sah' er alle Blumen und Schmetterlinge wieder, aber als Eins und doch ein eln, in holder Verwirrung.

Kaum dafs er das Bild gesehen hatte, so begann der Morgen zu schimmern, der Traum zerrann, und aus dem fernen Orient schwebte der Geist zurück zu dem Baume, worunter Alonso eingeschlafen war. Er erwachte, den Traum hatte er vergessen, nur eine trübe Wehmuth hielt ihn umschlungen, und seine Sehnsucht ward heftiger und brennender. In die Bäche und Seen stürzte er sich hinein, und entrifs dem tiefen Boden die Blumen; aber immer ungestillter wuchs seine Sehnsucht. Gebirge und Thäler waren durchflogen, und reicher war sein Gemüth an Blüthen geworden, doch durstiger nach Einer Blüthe, die der ganze Blumenschmuck der Erde bilden sollte. O Unglücklicher! rief er aus; dich hat eine unendliche Sehnsucht

ergriffen, die dir nimmer gestillt werden kann. Ehe ich die Erde überall durchsucht, um alle Blumen zu erbeuten, sind hundert Frühlinge vergangen, und so muſs mein Leben im thörichten Treiben und rastlosen Jammer des Begehrens hinfliefsen! Doch ob ich meine unselige Sehnsucht verdamme, doch muſs ich ihr folgen, so namenlose Gewalt übt sie in mir!

Die Tage enteilten in dem rastlosen Eifer Alonso's, der unermüdet in den irdischen Gefilden schweifte, ungehemmt über Ströme setzte, auf die höchsten Berge klimmte, und in die tiefsten Thäler hinabstürzte. Schönere Tage folgten immer auf schönere, heller ward und goldner die Sonne, freundlicher und klarer die Bläue, reiner und sanfter der Krystall der Wassersfluthen, frischer und dunkler das grüne Laub, himmlischer der Gesang der Vögel, und brennender, bedeutender die Farbe der Blumen. Die ganze umgebende Welt schien Alonso's Sinne in eine höhere Stufe des Seins gerückt, doch traf ihn wenig die allgemeine Verherrlichung. Weinend vor Weh-

muth folgte er hingegeben seinem Stern, den unnützen Strebungen nachhängend mit aller Innigkeit. Jede Nacht hatte ihm geträumt, wie er im Orient und Süden sein Blumenreich gegründet, wie ihm das Weib erblühet sei, und mit jedem Morgen war ihm der Traum zerronnen, nur schwach war mit jedem Morgen die Erinnerung des oft wiederholten Traums gewachsen. In Ahndungen, die in dem tiefsten Dunkel des Gemüths wie kleine Himmelchen aufstrebten, sah er die ferne Zukunft vorüberschweben, die ihm ein Ende seiner Mühen und seiner Sehnsucht verhiefs, und, in der Gestalt des göttlichen Weibes, Vollendung hoffen liefs. Thränen flossen ihm häufig von den Wimpern, und dann wandte er wieder das nasse Auge sehnend und freundlich zu dem blauen Himmel, zu den blühenden Thälern. Die Erde dünkte ihm so grofs, so bang ward ihm bei dem Gedanken, sie ganz durchwallen zu müssen. In goldner Ruhe des Westens lag sein glänzender Marmorpallast in seiner Erinnerung, der grüne Wald, und die lustigen Quel-

len seiner Gärten. Die friedlichen Tage der Kindheit wiegten seine Seele in rosige Träume, der Frieden des eigenen Wohnsitzes winkte ihm: Wehe mir! brach er verzweiflungsvoll aus, ich darf euch nicht folgen, liebliche Bilder der Ruhe und der stillen Lebensgenüsse, mich hält die Blumensehnsucht fern von euch, mich treibt sie fort, dafs ich verschmachte, mehr durch sie selbst, als durch die brennenden Tagesgluten!

Während er noch so klagte, öffnete sich vor ihm eine Spalte in dem Berge, den er eben zu erklimmen dachte; die Büsche wichen aus einander, und reiheten sich kranzförmig um den Eingang der Spalte, die sich langsam zu einer wunderbaren Grotte wölbte. Kühle, liebliche Lüfte strömten in bläulichen Flüssen aus ihr hervor, und ein erfrischender Duft umschwebte den Eingang; herrliche Töne, die wie aus dem Innersten der Erde namenlos ergreifend heraufklangen, schienen sichtbar von weifsen Fittigen getragen gleich Schmetterlingen zu schweben, und durch-

drangen alle Körper so leicht, als ob sie nur blaue Luft theilten. Alonso fühlte den Zauber, er fing in seinem Innern an zu fluthen, dafs tausend Bildungen ans Licht kamen, deren Dasein er bisher gar nicht gekannt hatte. Die Töne kamen ihm bald bekannt vor, und worden ihm immer verständlicher. Sie umstrickten ganz seine Sinne, der Zauber zog ihn an den Eingang der Grotte hin, und wollend und gezwungen stürzte er hinab. Leichte Wolken umschlossen ihn sogleich in zarten Gestalten, und trugen ihn sanft und unverletzt in die Tiefe. Er schlug die Augen auf und sah staunend einen Greis vor sich ruhen; seinen Scheitel umkräuselte noch kräftiges Haar, sein Bart wallte auf die Brust in braunen Schlangenwindungen. Er sah mit festem, ruhigem Auge auf Alonso, der ihn immer noch bewundernd ansah, und rief aus köstlichen Metallen, indem er sie von Zeit zu Zeit mit einem Stabe, der aus goldener Luft gewunden war, berührte, jene herrlichen Töne, die in sichtbaren Ausflüssen zauberisch hervorkamen,

und die dunkle Grotte glänzend in tausend Farben erleuchteten. Alonso's Herz schwoll auf von den neuen, noch unbegriffenen Gefühlen, die sich in ihm schwangen. Es trieb ihn, den goldenen Stab zu ergreifen und kräftig und herrlich, wie der Greis, die Gebilde der Töne zu rufen. Aber der zog noch den Stab mit der Hand zurück, bis die geweckte Harmonie verklungen war, dann lächelte er freundlich Alonso zu, und begann zu dem erwartungsvollen Jüngling: Sei getrost!, deine Sterne haben dich zu mir, in meine verborgene Grotte geführt, nun kann dich die Traurigkeit der Erde nicht lange mehr umstehn, du wirst frei sein von allem Leid, deine Sehnsucht wird Erfüllung finden. Ich herrsche mit dem Stabe über die ganze Natur, er belebt und bewegt in Klängen, die, verirrte Kinder des Himmels, in der Erde schlummern, alles Lebendige und Leblose. Viele der Jünglinge haben meinen Stab berührt und haben Wunder gethan auf Erden. Aber ich, der Alte, kann nicht

oben wandeln, und da ich doch an die Erde gebannt bin, so wirk' und schaff' ich im Innern, wo noch die verwandten Geister des Himmels mit mir verkehren. Auch dich hat das Geschick und deiner Sehnsucht innere Gewalt zu mir geführt: Du bist mein, auf ewig! Einmal nur sichst du mich wirklich, aber stets ist dir meine Erscheinung nah. Bei diesen Worten führte er den wunderbaren Stab an Alonso's Lippen; kaum hatten diese ihn berührt, als Flammen aus ihnen hervorschossen und in allen Farben umherwogten. Jetzt eile! rief der Alte, hinauf! auf den grünen Boden der Erde, hier verzehrt dich die Glut. Da stürmten Alonso'n mächtige Fittige hinauf, und der Spalt schloss sich hinter ihm, nur schwach noch hörte er unterirdisches Sausen jener Klänge, in die sein ganzes Gemüth hinübergeflossen war. Endlich schwieg alles und Stille war in den Klüften. In Alonso's Herzen ward es ruhiger, seine Glieder schwollen voll göttlicher Kraft und seine Augen sahen

sen kurze Blicke. Ein vielfaches Leben sah er sich entwickeln, das in die sonst leblose Natur einging und göttliche Harmonie wirkte. Holde, erquickende Träume schatteten auf ihn nieder und wiegten die Seele in ihrem schwankenden Gesäusel. Seine Blumen blühten so freundlich und mild, die Sehnsucht lös'te sich in wehmüthige Erinnerung, sie wirkte mit wohlthätiger, nicht mehr verzehrender Gewalt.

Sein ruhiges, heiteres Wallen führte ihn zu einem lieblich duftenden Walde, aus dem hundert klare Bäche in silbernen Wellen flossen; tief in die Bäche tauchten Blumen ihre nickenden Kelche und prangten erfrischt dann in dem heissen Sonnenstrahl. Freudig schaudernd trat Alonso in die kühlen Schatten, Lorbeer- und Oelbäume liefsen die schwankenden Zweige auf seiner Stirn spielen, und Efeu schlang sich an seiner schönen Gestalt empor, die Wipfel schlangen sich in Kränze und Kronen über seinem Haupte, und war er vorbeigegangen, so

kehrten sie in ihre ersten Biegungen zurück. Bewundernd die Seligkeit des Waldes ging Alonso immer tiefer hinein, indem das Rauschen ferner Fluthen ihn leitete; in diesem Fluthengeräusch war all seine Blumensehnsucht, die nur wie ein milder, warmer Hauch durch seine Seele wehete. Tauben flatterten liebevoll um ihn her, wie frohe Boten der neuen Liebe, und ein goldglänzender Schmetterling flog vor ihm her. Da stand auf einmal ein heller Platz vor ihm; eine lieblich erklingende Fluth floß beständig im Kreise um einen rundum verschlossenen Tempel, der aus grünem Boden entsprang. Alonso horchte der lieblichen Musik, und ward hingerissen von der überseligen Empfindung. Dann fühlte ihn unnennbar wehmüthiger Schmerz, und die Sehnsucht zu den Blumen drang schnell mit aller Gewalt in sein Herz. Es war ihm, als wenn alle sein Leben zusammendränge und zu einem unbekannten Wesen hinströmen wollte, dessen zauberischer Reitz in jeder Blume als Abglanz

flimmerte. Unruhig irrte sein blaues Auge umher, seine Glieder erbebten, seine Brust schwoll mächtig wogend. Heifs und brennend loderten die Gefühle, die Sinne waren berauscht und entzündet, der Leib wollte untergehen in der schmerzlich flammenden Sehnsucht. Da entquoll Alonso's Lippen ein göttlicher Gesang, die Brust ward frei, sein Auge ruhig, und in den Gliedern strömten himmlische Fluthen. Die ganze Seele flog und schwebte in dem Gesange; der Hain ward lebendig, die Bäche sprudelten. Der kreisende Strom verwandelte sich in ein Blumenmeer, das fruhig emporwogte, alles Feucht war Farbe und Duft, und die ganze Pflanzenwelt war Eine Blumenfluth. Die Sehnsucht flog der Erfüllung heiter entgegen. Seinem Munde entströmte schöner der Gesang. Die Blüthen wogten muthiger und farbiger. Eine innere Liebe drängte sie zu einander, dafs sie sich inniger zu Einer Blüthe vereinigten; in glänzender Fülle blühten sie in einander: da entstand die Eine Blü-

the: ein schönes Weib, wie aus den Gefilden des Lichts schwamm aus den Blüthen hervor, sie alle verschwanden, die schäumende Wasserfluth wogte wieder an der Stelle der Blumen, und das Weib sank Alonso'n an den Busen. Selig kehrte er zu dem Marmorpallaste mit der Geliebten zurück. Der Frühling war beinahe vorüber, aber der Sommer ward durch die Geliebte zu einer neuen Blumenzeit, und Gesänge und Jauchzen erfüllten die Luft.

Sonette

von

Karl August Varnhagen.

I.

Zum grausen Forst, auf unbetretnem Wege,
Lenk' ich im Dunkel schwerer Tritte Wanken,
Und in dem brausenden Flug der Gedanken
Führt Liebe mir den Geist auf lichte Stege.

Von Ihr, die treu und wahr ich innen hege,
Getrennt, muls ich in herbem Schmerz erkranken,
Wenn nahe Menschen mich in dumpfe Schranken
Umschliefsen, dafs kein Blitz der Augen rege.

In trüber Wildnifs aber, da mag scheiden
Auf lülser Träume Fittig leicht die Seele
Von ihrem Leib, den Fesseln starr umfangen;

An Ihrem Schaun kann sich das Auge weiden;
Und ob Vernunft die Täuschung nicht verhehle,
Doch wird das Herz hinträumend Trost empfangen.

II.

Du Fromme, die des heil'gen Feuers wahret
Mit treuem Fleifs, im innersten Gemüthe,
Bei dessen Schein allein die Demuth, Güte,
Sonst ungesehn, sich blumend offenbaret:

Du Schöne, die des Himmels Blau bewahret
Im Auge, wo ein Feu'r zuerst erglühte,
Und die im Frühlingsschimmer Rosenblüthe
Der Wangen mit des Busens Lilien paaret:

Du Holde, die der goldnen Haare Schlingen
Mit tiefer Deutung mir um's Haupt liefs wallen,
Dafs mir dein Haar, dir meins schien zu gehören:

Dich ruf' ich an, wenn mich will Wahn bethören,
Wenn schöner Frauen Lockgesäng' erschallen,
Wenn andres Lebensband mich will umschlingen.

III.

Mit finsterm Schaun grüfst' ich des Tages Stralen,
So den noch Müden aus dem Schlaf gerufen.
Des süfsen Traums gestörte Bilder schufen
Des Tages heitres Werk in dumpfe Qualen.

O könnt' ich, sterblich, ew'ge Glorie malen,
In der ich Sie schaut' an des Thrones Stufen,
Könnt' ich erneuern noch das leise Rufen,
Das ich in ihrem Blick sah hold mir stralen!

Wild stürzt' und irr' ich in des Tags Gewühle
Den Leib, indefs der Geist in fernen Fluren,
Dafs alle mich wahnsinnig mufsten wähnen:

Feindselig zwang in Eis ich die Gefühle,
So lange sie der Menschen Kält' erfuhren,
Doch als der Abend kam, da thauten Thränen.

IV.

Wie es geschah, das weiſs ich nicht zu sagen,
Daſs Liebe mir im Herzen aufgeblühet,
Durch dunkle Demuth traf, so heils erglühet
Deines Gemüthes Sonne, mir zu tagen.

Es war in schönen, lauen Frühlingstagen,
Der Himmel mit der Erde Schmuck bemühet,
Da kamen Sprossen, waren bald erblühet
Zu frohen Blumen, hoch im Blau getragen.

In tiefen Gründen schafft der Geist der Erde,
Da streiten Elemente, wild erbrausend,
Daſs neu des Frühlings frisches Leben werde;

Uns tönt nur leis' Nachhall im Lenzgefilde,
Was kümmert uns, ob in dem Innern hausend
Ein harter Streit uns schafft die Lustgebilde?

V.

Ein heilig Glühn in reiner Brust erhebet
Den kühnen Jüngling zu den Regionen,
Wo stille Kunst und muth'ge Dichtung thronen,
Und hohe Freiheit Bildungen belebet.

In wilden Flammen, süfs und herbe, strebet
Der Liebe Glühen zu des Lebens Kronen,
Herrschend im Frühling höhern Seins zu wohnen,
Von allen Erdenglückes Schau'r durchbebet.

Die Doppelglut hat innig sich durchdrungen,
Himmel der Kunst und irdisch Glühn der Liebe,
Die höchstes Sein erst finden im Vereinen;

So glänzt die Herrin schön als Stern geschwungen
In hohen Räumen von der Dichtung Triebe,
Und Dichtung blüht hienieden in der Einen.

VI.

Das stille Mahl, die herzlich frommen Worte
Mufst' ich verlassen zu der zwölften Stunde,
Am schwarzen Himmel längst kein Stern mehr stunde;
Da trat ich dunkel aus des Schlosses Pforte.

Schon fern sandt' ich Blicke zurück zum Orte,
Wo einzig Wunsch, Umgebung, Sinn im Bunde —
Ob sie von Ihr vielleicht noch brächten Kunde,
Ob meines Auges Ruf Ihr Aug' antworte.

Dunkle Nacht wirrte, kalter Regen lähmte
Der heifsen Blicke Flug, dafs in dem Schimmer
Des hellen Fensters matt sie hingefallen.

Wie auch, Sie nicht zu schaun, mein Herz sich grämte,
Ich sah, mit sinn'ger Lust, zu ihrem Zimmer
Den hellen Schein die Fenster wechselnd wallen.

VII.

Die Herrin, schön geschmückt, blumig und seiden,
Von des Gewandes Wellen reich umflossen,
Von goldnen Ketten Arm und Hals umschlossen,
Und Perlen, so des Busens Sieg erleiden;

Versteckt der goldnen Haare Schwung bescheiden
In zartem Schleier, freundlich hingegossen,
Doch glüh'n der Edelstein' schön'ste Genossen,
Die Augen, blitzend durch des Schleiers Neiden;

So tritt sie herrlich in des Saales Prangen,
Gleich Luna, Königin der Nacht und Sterne,
Ergiefst aus Himmelsfluren linde Stralen;

Es will mich süfser Wollust Glühn umfangen,
Zerfliefsen will ich in den Gluten gerne:
Da starr' ich grimmig in des Zweifels Qualen

VIII.

Sie stand vor mir mit edlem tiefen Schauen;
In Thränen war mein Leid ihr offenbaret;
Der Worte göttlich Feuer drang gescharet
In ihres harten Sinnes kalte Auen.

Da war's geschehn, zu Blüthen mufste thauen
Der blum'ge Schnee; was strenge Sie bewahret
Hat ihr besiegt Gefühl da offenbaret;
Pfand ward ein Ring vom heiligen Vertrauen.

Bald wich zurück der Sonnenblick der Liebe,
Das Kleinod, hell Gestirn nächtlichen Stunden,
Als Sie's gefordert, mufst' ich wohl es geben.

Dafs mir ein Trost im herben Leid verblliebe,
Ist alsobald der heil'ge Ring verschwunden,
Hier oder dort zeugend mein Liebeleben.

IX.

O hohe Freundin, die der Schickung Netze
Umflochten, eh' die meinen noch gewoben,
Ein Geist hat sich in dir in mir erhoben.
Doch trennte Zeit und Raum der Sehnsucht Schätze.

Ob nun mit Thränen ich die Bande netze,
Die dich zuerst und dann auch mich umwoben,
Ob himmelan die Kräfte wild mir toben,
Nicht los' ich jetzt die eisernen Gesetze.

Ich nahte dir in Glühen, nie zu nennen!
Selber das Glück schlang fester uns zusammen,
Ein rauschend Meer von Freude war erklungen.

Die sich berührend schlugen helle Flammen,
Die Bahnen mußte bald die Kreisung trennen.
Nur im Momente warst Du mir errungen.

X.

Mag in der fabelhaften Liebe Wogen
Verlorne Treue matt nur wiederscheinen,
Seit, ihrem Himmelsquell sich zu verbinen,
Sie selbst den schlechten Zeiten sich entzogen;

Ob einst, bei Winters Nahn, gesamme entflogen
Die flücht'gen Freuden sind zu frischen Hainen;
Den Männern, so in Jugendglut die Meinen,
Mir selbst, der Dichtung Blüth' in Frost umzogen;

Ob so des innern Lebens Götter weichen,
Was dennoch nie wohl wirklich wird, ich glaube,
Und in den eignen Kreis sich alles enget:

Was ich erworben, kann mir leicht entweichen,
Dem Schicksal ist des Menschen Gut zum Raube,
Doch ist in Gott das Band, das Uns umfänget.

XI.

Aus goldnen Thoren des Olymps erschallen
Gesangbeflügelt Liebesgrüfse nieder,
Und tönen leis' im Haupt des Dichters wieder:
Nun kann dem Gott das Niedre nicht gefallen.

Zu der Unsterblichen erhabnen Hallen
Schwebt er empor auf glühendem Gefieder,
Es trägt ihn Feuer, Feuer sind die Glieder,
Von Raserei und Wahnsinn überfallen.

O schönes Rasen, Liebeszorn! du zündest
Nur in der Brust von Zeus geliebten Söhnen
Die Fackel an der göttlichen Vermählung.

Wenn aber du den Urverein nicht kündest,
Armselig der! dem Dunkel mufs er frohnen!
Du aber, Freund, freu' dich der Auserwahlung!

XII.

An Louis de la Foye.

Du lebtest einst in froher Brüder Mitten;
Berauscht von Liebe wir dich heifs umschlangen,
Du gabst uns ganz dein glühend Herz gefangen,
Von Liebe, Wissenschaft und Kunst erstritten.

Du sahst, wie länger nicht die Brüder litten
Den alten Adam, welcher all' umfangen,
Nein! frischen Muths zur neuen Taufe rangen,
Rings unter Heiden kühn einhergeschritten.

Du nahmest Theil an unserm reinen Sehnen,
Auch dein Wort fügte des Altars Gemäuer:
Da rifs dich fort zur Mutter deine Liebe;

Ihr trocknetest, uns gabst du sie, die Thränen!
Doch ruf' ich Gruſs und Freude dir, du Treuer,
Was du sahst, seitdem stetes Thun uns bliebe.

XIII.

An P.

Noch schwebt ein Dunkel dir auf diesen Zeilen,
Die Töne schweigen noch in stillen Saiten,
Doch wenn die Finger rasch bezaubernd gleiten,
Wird dir das dunkle Schweigen bald enteilen.

Nicht lang' kann meine Leier bei dir weilen,
Ohn' ihren Klang in Lüften zu verbreiten;
Du wirst ein neues Tönen ihr bereiten,
Und deine Brust zur Heimat ihr ertheilen.

So nimm schon jetzt den Gruſs von Deutschem Munde,
Der nur in Deutscher Rede herzlich tönet,
Nachhallend aus des Herzens innern Tiefen.

Und ward dir einst von Deutschem Lied die Kunde,
Dann wecke rasch, der Zeichen schon gewohnet,
Die Freundestöne, so hier noch dir schliefen

XIV.

An Friedrich Schlegel.

Es tönen laut die alten Harmonieen,
Drum Gruſs entbieten muſs ich dir auf's neue;
Daſs doppelt mich das eigne Lied erfreue
Muſs es zu dir voll tiefer Sehnsucht ziehen.

Dein Heldenwort hat Fassung mir verliehen,
Daſs ich der Meinung brach die Sklaventreue,
Daſs ich der Wahrheit Schmerzen jetzt nicht scheue,
Wenn der geliebte Wahn ihr muſs entfliehen.

„Wer will sei mit im Uns" du hast gesprochen
Das reine Wort, so nicht die Flut der Zeiten
Geschweige Pöbelwut je kann zerschlagen.

Der Wille siegt! Die Schranken sind zerbrochen!
Und soll auch hier ich keinen Kranz erstreiten,
„Der bunten Erde kann ich leicht entsagen."

XV.

Hier ist von meinem innern Selbst ein Theil,
Was grade nun so zu Sonetten ward;
Dünkt Euch darin auch mancherlei zu hart,
So ist auch manches, was zu weich, drin feil.

Hier noch zieht an der Sehnsucht Narrenseil
Das arme Herz in gar demüt'ger Art;
Doch wuchs seitdem mir um das Kinn der Bart,
Und mit dem Bart hoffährt'gen Muthwills Heil.

Mags gut sein oder schlecht, falsch oder treu,
Weint oder lacht, ich lach' und weine mit,
Wißt Ihr, was Demut und was Hoffahrt thut?

Doch ob ich Lob und ob ich Tadel litt
Von Thoren, Weisen, weinend, lachend: neu
Quillt stets das leichte, rasche Jugendblut.

Gedichte

von

W. Neumann.

Guarini. Sonett. 21.

Mag je wohl euer Stolz und meine Leiden
Mich Euerm Reitz mich zu emporen lehren?
Eh' mag die Qual mir Amor doppelt mehren,
Eh', Herrin, würd' ich selbst das Leben meiden.

Streut nur aus Augen, die mein Tod soll weiden,
Ihr, meine Flamme! Glut, mich zu verzehren!
Mögt ihr die Wimper nur mit Zorn bewehren,
Und tief ins Herz mit glüh'ndem Blitz mir schneiden.

Der Zorn selbst leiht von holdem Antlitz immer
Nur Härte, die mit Lieb' erfüllt die Herzen,
Und Süfsigkeit, die nie mag Hafs erwerben.

Das Leben raubt mir, nur das Sehen nimmer;
Wenn ich Euch seh', ertrag' ich ohne Schmerzen
(Wenn, wer Euch sieht, kann sterben) selbst das Sterben.

Sonett.

Es lockt mit süsem Tone das Vergnügen
Zuerst den Jünger zu des Tempels Hallen:
Geheimnisvoll hört er's im Innern schallen,
Doch noch will nicht dem Ohr der Ton genügen.

Und näher tretend stets in vollern Zügen
Trinkt er die Lust, fühlt Kraft im Busen walden,
Vom Heiligthume muss der Schleier fallen,
Er strebt hinauf in immer kühnern Flügen.

Jetzt hat er es erreicht, die Säulen sinken,
Es schweigt die Harmonie, der Glanz erbleichet,
Und alle Zauberei der Form verschwindet.

Doch bald erblühen seinen Herrscherwinken
Gehorsam schön're Tempel, und er reichet,
Selbst Gott, den Frommen göttliche Geschenke.

Der Traum.

Ich stand am Ufer, und in grauer Ferne
Sah Luft und Meer ich ganz in eins verschwimmen;
Am Himmel war spärlicher Sterne Glimmen;
Mein Blick war trübe, wie der Schein der Sterne;

Und dunkler ward's und ich bemerkt' es gerne;
Es schien das Meer die Berg' hinan zu klimmen;
Was See, was Land, war nicht mehr zu bestimmen,
Als ob die Form sich von der Erd' entferne.

Da schien ich selbst im All mir ganz verflossen,
Zahllose Welten waren meine Glieder,
Und frei bewegt' ich mich im ew'gen Raume.

Doch bald des Tages Strahlen sich ergossen,
Die trieben rauh mich aus dem Wonnetraume,
Und bannten in die enge Form mich wieder.

An den Tod.

Ach so voll Wehmuth, so in Schmerz versunken
Lieg' ich und suche Trost im eignen Leiden:
Was ich so treu geliebt, das sah ich scheiden,
Und nahrungslos erlischt der Liebe Funken.

So nah' du endlich, dem ich oft gewunken;
Dein Anblick soll die matten Augen weiden,
Bruder des Schlafs, von dir soll mir beim Scheiden
Von aller Hoffnung, Hoffnung zugetrunken.

Des Lebens Glanz giebt Schmerz den kranken Augen,
Denn was das Auge sah, entfloh dem Munde,
Dem nicht der Kuss, nicht mehr das Wort gewährt ist.

Aus Lethes Fluthen lass nun Trost mich saugen
Und küsse heilend mir die herbe Wunde,
Du einz'ger Freund des Menschen, der bewährt ist.

Die bessere Hoffnung.

An Rosa Maria.

„In des Frühlings Schimmer
Wollt' ich Kränze bilden,
Freun mich an dem milden
Duft und Farbenflimmer:

Aber du, o schlimmer
Sturm, mit deinem wilden
Hauch auf den Gefilden,
Schonst der Blumen nimmer!"

Was der Sturm geraubt dir,
Klag' es nicht, es blühet
Kurz nur, wie's auch glänzet:

Dir im Busen glühet
Frühling, der das Haupt dir
Schöner einst umkränzet.

Stanzen.

1.

An Adelbert.

Mag dunkler Nacht und herben Winters Drängen
Auch schwer belastend tief die Seel' umnachten;
Mag Finsternis den Ausgang auch verhängen,
Und die Umgebung hemmen all dein Trachten:
Frei kann der Geist in ewigen Gesangen
Ausströmend sich, die Fesseln tief verachten;
Und wem des Geistes heil'ge Flammen glühten,
Dem lohnt der Winter selbst mit duft'gen Blüthen.

2.

An Ludwig.

In heil'ger Nacht geheimnisvollen Stunden
Wird eines edlen Kreises Bund begonnen,
Und wer der Kette sich als Glied verbunden,
Hat aller Glieder Freud' und Kraft gewonnen;
Trennt auch das Schicksal, die sich fest umwunden,
So ist doch nicht die heil'ge Kraft zerronnen;
Mag es sie auch in ferne Lande drangen:
Die Kette muls den Erdball in sich zwangen.

3.

An Karoline.

Des jungen Lebens schöne Tage fliehen
Leicht hin dir in der Jugend blüh'ndem Bild.
Die Früchte und Blumen, die der Erd' entsprossen,
Du pflückest fröhlich sie von dem Gefilde;
Doch nimmer, um allein sie zu geniessen,
Gern spendest du den Freunden sie und milde.
Lass eine Blume dir mich wiedergeben,
Denn deine blühen mir in ew'gem Leben.

4.

An Koreff.

Den hohen Trieb, der ihn erfüllt, zu stillen,
Geht rasch der Pilger, ohne zu verweilen;
Ob Nebel auch den schmalen Pfad verhüllen,
Abgründe bald, bald Felsen auch ihn theilen.
Mit glüh'ndem Eifer und beherztem Willen
Will doch er unverwandt sein Ziel ereilen.
Der treuen Freundschaft nur mag es gelingen,
Auf herbem Weg' ihm kurze Ruh' zu bringen

5.

An I.

Wenn du, zur Kunst in glüh'nder Lieb' entzündet,
Dich hoch erfreuelt an der Meister Werken;
Wenn in dir lebt, was sie so schön verkündet:
Dann wird dein Blick geübt den Sinn verstärken,
Dann wirst du, ihrem hohen Geist verbündet,
Bald Künstlerkraft auch in dir selbst bemerken,
Und so, den Zweck verstehend deiner Sendung,
Lebst du beglückt in göttlicher Vollendung.

6.

An einen Franken.

So viel auch Zungen sind in allen Landen,
Nur Täuschung ists, wenn sie verschieden scheinen;
Dem höhern Sinn bleibt keine unverstanden,
Denn er bedarf des Einzeln nicht zum Einen;
Für das Gefühl sind Worte nicht vorhanden,
Denn ohne sie verstehn sich mehr die Reinen:
So wirst du leicht, auch ohne sie zu kennen,
In diesen Zeichen Freundessinn erkennen.

Erasto und Filena.

Novelle

aus dem Italienischen.

Erasto und Filena.

Novelle.

Wie ich einmal in den alten Geschichten der Kretenser gelesen habe, war einst auf der Insel Kreta, die jetzt Kandia genannt wird, ein tapferer und edler Jüngling, Erasto genannt, von sehr edlem Geschlechte und aus königlichem Geblüte entsprossen, aber durch mannigfaltige Stürme des Geschicks, in eine unglückliche und erbärmselige Lage gebracht. Er beschäftigte sich daher mit der Handlung, und mit einer Summe Geldes sein Vaterland verlassend, beschiffte er verschiedne Inseln des Archipelagus. Nachdem er hier seine Geschäfte vollendet, kam er auch nach Konstantinopel, einer berühmten und durch den Handel belebten Stadt, von wo er nach Beeu-

digung seiner Geschäfte in sein Vaterland zurück zu kehren gedachte, um aus seinen eingekauften Waaren einigen Nutzen zu ziehen. Während er nun seine Angelegenheiten zur Rückreise in Ordnung brachte, wollte er, wie Reisende zu thun pflegen, die merkwürdigsten Dinge in dieser Stadt in Augenschein nehmen, und nachdem er deren bereits viele gesehn, ging er einst an dem Palaste des Kaisers entlang, wo er in einem schönen und wundervollen Garten, mit mannigfaltigem Gebüsch und Pflanzen, mit lieblichen Wiesen voll tausendfacher Blumen geziert, plötzlich eine Tochter des Kaisers erblickte, Filena genannt, die schon erwachsen und mannbar war, und die der Kaiser, ihr Vater, dem Könige Wilhelm von Sizilien zur Ehe zu geben unterhandelte. Als Erasto sie gesehen, und sie ihm so über allen Begriff schön erschienen, ward er so heftig von Liebe zu ihr ergriffen, dafs er weder bei Nacht noch bei Tage Ruhe finden konnte, als wenn es ihm frei stand, sie zu sehen. Und weil der Garten, wo Erasto Filena

gesehen hatte, sich sehr weit vom Palaste aus erstreckte, so hatte sie gleichfalls ihn bemerken können, und da sie, um sich zu vergnügen, sehr oft den Garten besuchte, so war dem Erasto das Glück so günstig gewesen, dafs, als er mehreremale die Strafse, die rings um den Garten herging, durchwandelte, er plötzlich dem schönen Mädchen in die Augen fiel, die seinen edeln Anstand und seine schöne Gestalt bemerkend, gleichfalls Liebe für ihn faßte: und beide besuchten jetzt öfter den Ort, wo sie sich zuerst gesehen hatten. Aber Erasto verschlofs seine Liebe in sich, und in Klagen ausbrechend, sprach er zu sich selbst: O grausames, unversöhnliches Geschick, bist du noch nicht zufrieden, mit den Schmerzen, die du mir zugefügt hast? ist es nicht genug, du Neiderin der Glücklichen, dafs du mein ganzes Glück zerstört, und mich von hohem und erhabnem Stande hinabgestürzt hast in alle Tiefen des Elends? nicht genug, dafs du feindlich mich überall verfolgt, und mufst du noch, da ich in diesem äufsersten Zustande des

Elends ins Vaterland zurück zu kehren und dort mit Fleifs und Sorge mich deinen Händen zu entreifsen gedachte, mich mit Gewalt zurückhalten und wider meinen Willen mich umzukommen zwingen? O glühende und schmeichlerische Liebe, niemals doch habe ich mir einbilden können, dafs du auch auf die Unglücklichen und Elenden deine Pfeile versendest, und dafs du in den sorgenvollen Gemüthern, belastet mit schmerzlichen und finstern Gedanken, deinen Sitz nehmen könntest. Aber wohl sehe ich nun und erkenne, dafs nicht leicht ein Lebendiger sich deiner Macht entziehen kann, und dafs deine Waffen den festesten Vorsatz durchdringen, da ich armer Jüngling, da ich mir fest in den Sinn genommen hatte, auf nichts anderes mein Augenmerk zu richten, auf nichts anderes meine Jugendzeit zu wenden, als durch den Gewinn die Armuth zu entfernen, die mein stolzes Herz auf keine Weise geduldig ertragen kann, nun von deinen Strahlen getroffen, in der Mitte des Weges festgehalten werde. So beklagte sich

Erasto, und da er vernahm, dafs der Kaiser schon seine Tochter mit jenem Fürsten zu vermählen, beschlossen hatte, verfiel er in noch viel gröfsere Wehmuth, als zuvor: und endlich, von dem heftigen Triebe, der sein Herz entflammte, gereizt, beschlofs er, die mitgebrachten Waaren, für welchen Preis er könne zu verkaufen, und sie in Geld umzusetzen, um seiner Fiena zu folgen, wohin sie auch gehn würde. Der Kaiser liefs ein wohlbewaffnetes Schiff ausrüsten und mit guter Mannschaft wohl besetzen, und gedachte nun seine geliebte Tochter dem neuen Gatten zuzusenden. Da Erasto von allem diesem jeden Umstand genau in Erfahrung gebracht hatte, so bewog er die Befehlshaber dieses Schiffs durch zwei hundert Goldgulden, ihn mit unter der Zahl derjenigen zu erwählen, die zur Bewachung der Jungfrau bestimmt waren, damit er seiner theuren Fiena in eigner Person zu dem Orte ihrer Bestimmung folgen könnte. Als er sich daher wohl gerüstet hatte, mit den Waffen und allem übrigen, dessen ein Soldat bedarf, bestiegen

sie eines Morgens das Schiff, nehmlich die Tochter des Kaisers, nebst allen Reichthümern und Juwelen, und die Begleitung, die zu diesem Zweck beliehligt war. Vom Winde begünstigt segelten sie von einer Insel des Archipelagus zur andern. Indefs hatte Filena, sobald sie Erasto erblickt, sogleich die Absicht erkannt, in welcher er das Schiff bestiegen, und da sie von gleichem Triebe zu ihm hingezogen ward, so entdeckten sie sich bald in einer Nacht gegenseitig ihre Liebe. Nicht weit aber waren sie von der Insel Palmosa entfernt, welche ebenfalls im Archipelagus liegt, als sie von einer beträchtlichen Anzahl Corsaren angegriffen wurden, die, als sie dieses so schön ausgerüstete Schiff sahen, und darin reiche Beute und grofsen Gewinn zu finden hofften, es umgaben, und mit der gröfsten Anstrengung kämpfend, die Besatzung des Schiffes durch ihre weit überlegne Anzahl nöthigten, sich ihnen zu ergeben, und das Schiff ihnen zu überlassen, indem sie die Sklaverei dem Tode vorzogen. Als die schöne und unglückliche Filena sah, dafs zu ihrer Ret-

tung vom Tode oder von der schmählichsten Gefangenschaft kein anderes Mittel übrig sei, befestigte sie sich ein Kästchen mit ihrem reichsten Schmucke mit einer goldnen Kette um den Hals, und an eine Kiste sich anklammernd warf sie sich mit Erasto in das Meer, der, sie immerfort unterstützend und ihr helfend, durch seinen Muth sie vom Tode errettete. Auf der ersten kleinen Insel, die sie antrafen, (denn dieses ganze Meer ist mit einer grofsen Menge solcher Inseln angefüllt, ruhten sie ein wenig aus, worauf sich die schöne Filena in Mannskleider warf, und am folgenden Tage setzten sie beide in einer kleinen Barke nach Samos über, einer Insel, die nicht weit von der asiatischen Küste entfernt liegt und wo sie durch ihr gutes Glück befreit und vor dem ungestümen Angriff ihrer Feinde gesichert waren. Von hier aus begaben sich Erasto und Filena aufs feste Land, und brachten die folgende Nacht in Smirna zu, wo sie das höchste Ziel ihrer Liebe erreichten. Als Filena schwanger wurde, wurde sie von mannig-

faltigen Gedanken und Sorgen bestürmt, und endlich durch die Sehnsucht nach ihrem Vater und nach ihrer Heimath bewogen, beschlofs sie, nach Konstantinopel zurück zu kehren, um zu versuchen, ob sie dort durch irgend eine klug ersonnene Maafsregel sich und ihrem Geliebten ein stilles und sorgenfreies Leben verschaffen könnte. Doch von Liebe und Dankbarkeit gegen Erasto durchdrungen für die von ihm empfangene Wohlthat, da er sie mit Gefahr seines eignen Lebens aus den Wogen des Meeres errettet hatte, schwor sie ihm öfters, dafs sie nie einen andern als ihn zum Gemahl annehmen werde. Der Kaiser hatte indessen noch keine Nachricht von der Ankunft seiner Tochter bei ihrem Gemahl empfangen, und darüber traurig und beunruhigt, sandte er einen Botschafter mit eigenhändigen Briefen aus, um Berichte über sie einzuziehen. Dieser erfuhr von dem Könige Wilhelm, dem sie zur Gemahlin bestimmt war, dafs noch kein Schiff dort angekommen sei, das sie selbst oder Nachricht von ihr überbracht

hätte: er kehrte also zum Kaiser zurück und überbrachte ihm diese traurige Kunde. Der Vater, über den Verlust seiner Tochter tief betrübt, und deswegen über alle Vorstellung sich kränkend und beunruhigend, verfiel in die tiefste Melancholie. Indessen reisten Erasto und Filena von Smirna ab, und unter grofsen Mühseligkeiten der Reise langten sie endlich nach vielen Tagen in Scutari an, von wo sie die Meerenge passirten und in Konstantinopel anlangten. Filena, die immer noch in männlicher Tracht ging und von niemand gekannt wurde, ward von Erasto viele Tage in Konstantinopel verborgen gehalten, bis er endlich eine listige Maafsregel ersann, die er sogleich auszuführen beschlofs. Er gab sich für einen ausländischen durchreisenden Kaufmann aus, und liefs dem Kaiser durch einen Diener melden, es sei ein Kaufmann aus Morea angekommen, der seiner Majestät Nachricht von ihrer Tochter bringen wollte. Der betrübte Vater liefs ihn sogleich vor sich führen, und fragte ihn mit Thränen in den Augen, was aus ihr

geworden sei, worauf Erasto ihm den ganzen unglücklichen Vorfall von der Wegnahme des Schiffs durch die Korsaren erzählte, indem er jedoch hinzufügte, dafs sie für tausend Goldgulden einem gewissen Edeln von hoher Abkunft verkauft worden sei, der ihn als Gesandten an seine Majestät abgesandt habe, um sie für sich zur Gemahlin zu erbitten, weil er, indem er sie kaufte, ohne auf die Gröfse der Summe zu sehen, sie von der harten Knechtschaft der Korsaren und von jedem andern Uebel gerettet habe. Der Vater wurde durch die Nachricht von Filenas Leben so hoch erfreut, dafs er antwortete, wenn jener der Person seiner Tochter würdig wäre, und ihres hohen Ranges, so wolle er gern sie ihm gewähren, dafs er aber sie zu sehen wünsche, sie, die er mehrere Monate schon als todt beweint habe. Erasto liefs also einen Monat verfliefsen, bevor er sie dem Vater zeigte, damit es scheine, als wäre sie erst aus ferner Gegend gekommen, worauf er, als es ihm Zeit schien, sie in weiblicher Kleidung ihm

vorstellte. Als der Vater seine Tochter erblickte, umarmte er sie zärtlich, küßte sie auf die Stirn, und liefs sich von ihr alles erlittene Ungemach erzählen. Erasto, dem es jetzt Zeit schien, sein Glück zu versuchen, sprach, sobald Filena schwieg, folgendermafsen zum Kaiser: Es ist der Natur gemäfs, gerechtester Kaiser, dafs, wer Wohlthaten aussäet, die Früchte davon erndtet; und schwerer Tadel trifft denjenigen, der sich der Erkenntlichkeit für solche Wohlthaten entzieht. Nicht blos undankbar nennt man ihn, welches für das gröfste Laster gehalten wird, sondern auch als ein Frevler und Verletzer aller Religion wird er mit Recht gehalten. Und wenn dem so ist, wie wir es denn in Wahrheit sehen, welche Erkenntlichkeit, welches Verdienst, welche Belohnung mufs nicht der Wohlthat dessen entsprechen, der einen andern vom Tode zum Leben, von grausamer Sklaverei zur Freiheit, von Verzweiflung zur Hoffnung errettend, ihn in seinen vorigen Zustand zurück versetzt? Der, welcher deine Tochter von Knechtschaft,

vom Tode befreit hat, ist derjenige, der jetzt zu dir spricht, Erasto genannt, durch Adel des Geschlechts geschmückt, und von dem nicht unedlen Geblüt der Kretensischen Könige entsprossen, welcher durch die Bosheit des Schicksals in Armuth versunken, sich in Geschäften hier zu Konstantinopel aufhielt, als deine Tochter Filena zu ihrem neuen Gatten gehen sollte, und mit einer kleinen Summe Geldes das nehmliche Schiff, das zu ihrer Ueberfahrt bestimmt war, bestieg. Als wir, wie deine Tochter dir erzählt hat, nicht fern von der Insel Palmosa von Korsaren angegriffen wurden, welche im Begriff waren, das Schiff zu nehmen, stürzte sich deine Tochter aus Furcht vor der Sklaverei in das Meer, und ich von Mitleid bewegt stürzte mich ihr nach; und so kräftigen Beistand leistete ich ihr, dafs ich sie endlich mit vielen Mühseligkeiten und Gefahren, glücklich befreit und sicher hierher nach Konstantinopel geführt habe. Und, nicht undankbar für die empfangene Wohlthat, hat Filena mir ihr heiliges Wort gegeben, meine Gat-

tin zu werden; ich kann daher von dir, als einem gerechten Fürsten, mit Recht die Gnade erheischen, die ich von Filena bereits erlangt habe. Und wenn dem Weisen die Vernunft, die Nothwendigkeit den Barbaren, die Sitte den Nationen und der Naturinstinkt den Thieren dieses Gesetz vorschreibt, dafs sie alle Kraft und Hülfsmittel auf die Erhaltung des Lebens wenden sollten, so solltest du, da ich das Leben deiner Tochter erhalten habe, das dir als dem Urheber desselben so theuer sein mufs, als dein eignes, auch das Verdienst seiner Erhaltung nicht geringer halten, als wenn ich dein eignes gerettet hätte. Diese und andere Gründe von Gewicht führte Erasto dem Kaiser zu Gemüth, der, nachdem er seine Worte geendet, denen er aufmerksam zugehört hatte, ihm antwortete, dafs er keineswegs gesonnen sei, sich für die Erhaltung, die Filena durch ihn zu Theil geworden, undankbar zu zeigen. Da nun Erasto von hohem und königlichem Geschlechte

abstammte, so würde er, nachdem er es einigermafsen überlegt, sie ihm vielleicht zur Gattin gegeben haben; und er nahm auch wirklich einige Tage Bedenkzeit, um ihm zu antworten. Während dessen blieb Erasto im kaiserlichen Palaste, Filena aber, da von ihrer Schwangerschaft bereits vier Monate verstrichen waren, konnte dieselbe endlich nicht länger verbergen, und da sie eines Tages mit ihrem Vater im Gespräch war, bemerkte er dieselbe. Hierüber aufs höchste betrübt befragte er sie, und verlangte den Urheber davon zu wissen, und obgleich Filena alles läugnete, so vermuthete der Kaiser doch sogleich, wie sich die Sache in Wahrheit verhielt: er liefs also Erasto, ehe er sich dessen versehen konnte, ergreifen, und durch die härtesten Martern zum Geständnifs der Wahrheit zwingen. Da dieser die Schmerzen nicht länger ertragen konnte, sprach er zu seiner Vertheidigung also zum Kaiser: Ich läugne nicht, gnädigster Fürst, dafs ich durch mein Vergehen deinen Zorn ver-

dient habe, dennoch hoffe ich, dafs du als ein weiser und milder Herr auf diese drei Umstände deine Aufmerksamkeit richten werdest, nehmlich, wie grofs die Schönheit deiner Tochter sei, wie grofs die Gebrechlichkeit der Jugend, und endlich, dafs mir Filena die Verheifsung ihrer Hand gegeben hatte. Hierauf nun Rücksicht nehmend, und auf die Demuth und Reue, mit der sich dich wegen der begangenen Beleidigung um Verzeihung anflehe, wirst du dich erbarmend zeigen. — Er zeigte ihm darauf, dafs, da sie in Gegenwart Gottes ihre Ehe geschlossen, er das kaiserliche Geblüt keineswegs beschimpft, berief sich darauf, dafs er seiner Tochter das Leben gerettet, und bat ihn flehentlich, eine so grofse Wohlthat nicht durch Grausamkeit zu vergelten, worauf er sich ihm zu Füfsen warf und weinend seine Bitten fortsetzen wollte, als der Kaiser, von Zorn entbrannt, ihn unterbrach und sagte: Wenn ich überzeugt worden wäre, dafs du von hohem und königlichem Geblüte abstammest, so

hätte ich dir auf deine Bitte Filena gern als Gattin zugestanden, wenn du nicht vor meiner Zustimmung und vor der öffentlichen Vermählung vor der Welt, meine königliche Krone mit so abscheulichem Schimpfe befleckt hättest: aber da du ein so grofses Verbrechen gegen mich begangen hast, das mir zum höchsten Schimpfe gereicht, so will ich dich und meine Tochter, die des Verbrechens mitschuldig ist, aufs strengste richten und zum Tode verdammen. Nachdem er dies gesagt, eilte er zur Ausführung seines grausamen Vorhabens, und befahl einem seiner treusten Diener, die beiden Schuldigen sogleich in den tiefsten Kerker werfen und nach Verlauf von drei Tagen insgeheim mit einem Gewicht am Halse in das Meer stürzen zu lassen. Erasto und Filena, durch diesen harten Befehl aller Hoffnung beraubt und der Verzweiflung überlassen, versuchten noch ein Mittel, sich aus diesen Schrecknissen zu retten, sie suchten nehmlich ihre Wache zu bestechen, und so dem schimpf-

lichen Tode zu entrinnen. Gleich am ersten Abend ihrer Einkerkerung gab Filena zwei Steine, von sehr hohem Werthe, die sie nebst einigen andern aus den erlittenen Unglücksfällen gerettet hatte, der Wache, worauf diese sie beide in der folgenden Nacht entkommen liefs, und als die Zeit kam, da die auferlegte Strafe an ihnen vollzogen werden sollte, sagte die Wache zum Kaiser, dafs sie die jungen Leute, seinem gefällten Urtheil zufolge im Meer ertränkt hätte. Erasto und Filena, nachdem sie so der Gefahr entflohen waren, vertauschten ihre Kleider gegen sehr grobe und schlechte, und endlich nach so viel erlittenen Drangsalen, zeigte das Glück sich ihnen günstiger. Ohne erkannt zu werden bestiegen sie ein kleines Schiff, und nachdem sie durch die Meerenge von Gallipoli nach Tenedos gekommen waren, schifften sie sich hier mit gröfserer Sicherheit ein, und kamen in wenigen Tagen, von einer Insel zur andern segelnd glücklich in Kreta an, wo sie seit dieser Zeit das ruhigste und glück-

lichste Leben führten, und ihrer von so viel Gefahren geprüften Liebe lange Zeit genossen. Filena gebar dem Erasto einen Sohn, der, wie man nachher erfahren, nach vielen Jahren durch seine Tugend und Macht der König dieser Insel wurde.